Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Oſiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Conſiſtorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Zweihunderteinundſechzigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1856.

Plutarch's Werke.

Dreiunddreißigstes Bändchen.

II.

Moralische Schriften

Vierzehntes Bändchen,

übersetzt

von

Dr. H. Reichardt.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1856.

Vom Verhängniß. *)

Meine Ansicht von dem Verhängniß will ich dir, lieber Piso, möglichst deutlich und kurz mitzutheilen versuchen, da du dieß gewünscht hast, obgleich du wohl weißt, wie bedächtig ich an's Schreiben gehe.

1. Zum Ersten nun mußt du wissen, daß das Verhängniß auf zweierlei Weise benannt und gedacht wird: nach der einen ist es eine Thätigkeit, nach der anderen eine Substanz. In ersterer Beziehung, als Thätigkeit, hat es Plato in andeutenden Umrissen beschrieben, wo er im Phädrus (p. 248) sagt: „Dieses ist das Gesetz der Adrastea, daß, welche Seele des Gottes Begleiterin gewesen ist" u. s. w., und im Timäus (p. 41): „die Gesetze über die Natur des Weltalls, welche Gott den unsterblichen Seelen vorgeschrieben hat"; in der Schrift über den Staat (p. 617) sodann sagt er, das Verhängniß sei das Wort der

*) Der überlieferte Text dieser Abhandlung ist im höchsten Grade verdorben, woraus der häufig ersichtliche Mangel an Zusammenhang zu erklären ist.

jungfräulichen Lachesis, der Tochter der Nothwendigkeit, und spricht damit seine Meinung nicht als Dichter, sondern als Theolog aus. Will man dieß in die gewöhnliche Sprache übersetzt ausdrücken, so könnte man sagen, im Phädrus sei das Verhängniß als ein göttlicher Befehl dargestellt, der unverletzlich ist, weil seine Grundursache ungehindert, oder im Timäus als ein mit der Natur des Weltalls übereinstimmendes Gesetz, nach welchem Alles, was geschieht, in's Werk gesetzt wird. Dieß nämlich ist eben das Geschäft der Lachesis, welche in Wahrheit die Tochter der Nothwendigkeit ist, wie wir schon oben vernommen haben und später noch besser verstehen werden, wenn wir mit Muße darüber sprechen. Dieß also ist das Verhängniß als Thätigkeit.

2. Betrachtet man aber das Verhängniß als Substanz, so scheint es die ganze Weltseele zu sein, die sich aber dreifach theilt: in den unbeweglichen Theil, in einen andern, von dem man glaubt, daß er sich fortbewege, und in einen dritten, der unterhalb des Himmels um die Erde herum seine Stelle hat. Der oberste unter diesen drei Theilen heißt Klotho, der nächste nach ihm Atropos, und der unterste Lachesis: diese nimmt die himmlischen Wirkungen ihrer Schwestern in sich auf, verbindet sie unter einander und vertheilt sie dann an die unter ihr befindlichen irdischen Dinge. Damit habe ich der Hauptsache nach angegeben, was sich über das Verhängniß als Substanz sagen läßt, sofern ich ihr Wesen, ihren Umfang, ihre Beschaffenheit, ihre Ordnung und ihr Verhältniß zu sich selbst und zu uns in Kürze bezeichnet habe. Die einzelnen Beziehungen aber, welche dabei stattfinden, werden durch die zweite Fabel in der Schrift über den Staat einigermaßen angedeutet, und ich habe dir dieselben nach besten Kräften verständlich zu machen gesucht.

3. Für jetzt aber wollen wir die Besprechung über das Ver-

hängniß als Thätigkeit wieder aufnehmen, weil darauf die meisten physischen, ethischen und dialektischen Fragen sich beziehen. Den Begriff desselben habe ich genügend bestimmt: ich habe daher sofort von seiner Beschaffenheit zu sprechen, so sonderbar dieß auch Manchen vorkommen mag. Obgleich nämlich das Verhängniß die ganze unendliche Menge dessen, was von unendlicher Zeit her geschehen ist, und in unendlicher Zeit noch geschehen wird, in seinem Kreise umfaßt, ist es doch selbst nicht unendlich, sondern begrenzt. Denn weder ein Gesetz, noch eine Rede, noch sonst etwas von Gott Kommendes kann unendlich sein. Diese Behauptung wirst du eher begreifen, wenn du den ganzen Kreislauf und den ganzen Zeitraum in's Auge faßt, während dessen die acht Kreisläufe, wie Timäus (resp. X. p. 617) sagt, in verhältnißmäßiger Geschwindigkeit sich umwälzen und, nachdem sie ihren Cirkel mit einer sich immer gleich bleibenden Bewegung durchlaufen haben, wieder auf ihren Ausgangspunkt zurückkommen. Denn nach dieser ganz bestimmten und sichtbaren Ordnung wird Alles, was von Anfang an mit Nothwendigkeit im Himmel und auf Erden sich gebildet hat, wieder in seinen früheren Zustand zurückgeführt, und eben so das Ganze in seiner früheren Beschaffenheit von Neuem wiedergebracht werden. Also wird jene Beschaffenheit des Himmels, deren Verhältniß zu sich selbst, wie zur Erde und allem Irdischen, bis in's Einzelnste bestimmt ist, nach langen Umläufen einmal wieder für sich allein zurückkommen; dann werden in zusammenhängender Reihenfolge die nach ihr kommenden und mit ihr verbundenen Beschaffenheiten erscheinen, deren jede ihre eigenthümlichen Wirkungen mit Nothwendigkeit mit sich bringt. Man muß aber, um unsere gegenwärtigen Zustände zu begreifen, wissen, daß sie nicht von der Einwirkung himmlischer Kräfte herkommen, gleich als ob diese überhaupt an Allem schuld wären, wie z. B. daß ich jetzt Dieses schreibe, und daß du

jetzt das thust, was und wie du es gerade thust. Wenn also dieselbe Ursache sich wieder einstellt, so werden wir wieder ebenso werden und wieder das Gleiche thun. Und so ist es bei allen Menschen, und es wird Alles je bei Eintritt seiner Ursachen, wie sie auf einander folgen, wieder erscheinen und gethan werden, und das Ganze sowohl im Gesammtumlauf, wie in jedem einzelnen Theile desselben wiedergebracht werden. Es ist also jetzt klar, was wir behaupteten, daß das Verhängniß, obwohl in gewissem Sinne endlos, doch nicht unendlich sei, und die Bemerkung, daß es eine Art Cirkel sei, ist schon ziemlich einleuchtend; denn wie die Bewegung eines Kreises und die Zeit, welche einen Kreislauf beschreibt, eine Art Kreis ist, so kann auch die Grundursache der Dinge, die im Cirkel geschehen, füglich ein Cirkel genannt werden.

4. Es ergibt sich somit auch daraus so ziemlich, von welcher Beschaffenheit das Verhängniß ist, aber nicht, wie es mit seinen Theilen und einzelnen Beziehungen sich verhält. Wie verhält es sich nun, wenn man es von dieser Seite betrachtet? Nun, es läßt sich füglich mit dem bürgerlichen Gesetze vergleichen; denn für's Erste befiehlt dieses, wenn auch nicht Alles, so doch das Meiste, bedingungsweise, sodann umfaßt es überhaupt möglichst Alles, was zum Staate gehört. Diese beiden Eigenschaften müssen jede näher in's Auge gefaßt werden. Das bürgerliche Gesetz also spricht ebenfalls von dem tapferen Manne und dem Ausreißer, und in gleicher Weise von Anderen, aber es verordnet nichts über diesen oder jenen einzelnen Menschen, sondern bestimmt unmittelbar in erster Linie nur das Allgemeine, die einzelnen Fälle dagegen, die unter dasselbe fallen, blos mittelbar als Folgen desselben. Wir können zwar wohl sagen, die Belohnung dieses oder jenes Helden, oder die Bestrafung dieses oder jenes Ausreißers sei dem Gesetze gemäß, weil dieses dem Ver-

mögen (d. h. dem Grundsatz) nach auch darüber entschieden hat, wie in ähnlicher Weise auch das ärztliche und gymnastische Gesetz, um mich so auszudrücken, grundsätzlich neben dem Ganzen auch die einzelnen Fälle umfaßt. So begreift auch das Gesetz der Natur nur das Allgemeine unmittelbar in erster Linie in sich, und die einzelnen Fälle nur mittelbar als Folge, und so sind gewissermaßen auch die letzteren mit den ersteren zugleich durch das Verhängniß bestimmt. Vielleicht könnte Einer von Denen, welche diese Dinge besonders genau nehmen, das Gegentheil behaupten, daß nämlich zunächst das Einzelne, und erst in Folge dessen das Allgemeine entstanden sei, denn ein Ding, wegen dessen andere Dinge entstehen, müsse früher sein als diese. Allein diesen Punkt wollen wir bei anderer Gelegenheit in Betracht ziehen. Was ich aber eben bemerkte, daß das Verhängniß nicht Alles ohne Ausnahme und ausdrücklich umfasse, sondern nur das Allgemeine, stimmt mit dem nachfolgenden, wie mit dem vorausgegangenen Theil meiner Erörterung überein. Das Bestimmte nämlich, welches dem göttlichen Gedanken eigenthümlich ist, zeigt sich mehr in dem Allgemeinen, und ebenso verhält es sich mit dem göttlichen und bürgerlichen Gesetz; das Unbestimmte aber zeigt sich in den einzelnen Fällen. Nach Diesem ist noch zu erklären, was unter „bedingungsweise" zu verstehen sei; daß nämlich das Verhängniß von der Art ist, darfst du glauben. Bedingungsweis nannten wir, was nicht als auf sich selbst beruhend, sondern in Wahrheit als von etwas Anderem abhängend gedacht wird, was so viel ist als eine Folge, z. B. „das ist das Gesetz der Adrastea, daß, welche Seele als des Gottes Begleiterin etwas erblickt hat von dem Wahrhaften, diese bis zum nächsten Auszuge keinen Schaden erleide, und wenn sie dieß immer bewirken kann, auch immer unverletzt bleibe." Dieß ist nun also bedingungsweise, aber zugleich auch allgemein gesprochen. Daß

aber auch das Verhängniß von der Art sei, ergibt sich sowohl aus seinem Wesen, als aus seiner Benennung. Es heißt nämlich Heimarmene, welches eine Art Verknüpfung bedeutet;*) Vorschrift und Gesetz aber ist es, weil es für Alles, was geschieht, gleich dem bürgerlichen Gesetz seine Folgen bestimmt.

5. Wir müssen nun auch die verschiedenen Verhältnisse des Verhängnisses betrachten, wie es sich zu der Vorsehung, zu dem Geschick, zu unserer Macht, zum Zufall und dergleichen verhält. Zu diesem Zwecke muß zunächst festgestellt werden, in wiefern der Satz, daß Alles nach dem Verhängniß geschehe, wahr oder falsch ist. Wenn derselbe nur so viel sagen will, daß Alles in dem Verhängniß begriffen sei, so muß man ihn für wahr anerkennen; selbst wenn Jemand Alles, was unter den Menschen oder auf der ganzen Erde oder im Himmel geschieht, unter dem Verhängniß begreifen will, so kann man vorerst auch dieß zugeben. Wenn jedoch, was noch mehr einleuchtet, die Worte „nach dem Verhängniß" nicht alle Dinge, sondern nur die unmittelbar aus demselben folgenden bezeichnen, so darf man nicht sagen, Alles geschehe nach dem Verhängniß. So ist auch nicht Alles, was das Gesetz unter sich begreift, gesetzmäßig oder eine Folge des Gesetzes; denn es umfaßt Verrath, Feigheit, Ehebruch und manches Andere der Art, das Niemand gesetzmäßig nennen wird; ja ich möchte selbst die Tapferkeit, den Tyrannenmord, oder sonst eine rühmliche That nicht als gesetzmäßig bezeichnen. Denn das Gesetzmäßige ist ein Befehl des Gesetzes; wenn nun das Gesetz Jenes befehlen würde, wären dann nicht Diejenigen, welche weder Tapferkeit zeigen, noch Tyrannen tödten, noch sonst etwas Rühmliches der Art

*) In Wahrheit ist diese Benennung nicht von εἴρω abzuleiten, sondern von μείρομαι.

leisten, ungehorsame Gesetzesübertreter, und wenn sie Gesetzesübertreter sind, würde es dann nicht die Gerechtigkeit erfordern, sie zu bestrafen? Da nun aber dieß unsinnig wäre, so muß man behaupten, daß nur dasjenige gesetzmäßig und dem Gesetze entsprechend sei, was von dem Gesetz über diese oder jene Handlungsweise ausdrücklich festgesetzt worden ist. Ebenso kann auch nur das verhängt sein und nach dem Verhängniß geschehen, was aus den nach göttlicher Anordnung vorangehenden Ursachen folgt. So umfaßt zwar das Verhängniß Alles, was geschieht, aber von vielen der in ihm begriffenen Dinge, und namentlich von solchen welche vorangehende Ursachen sind, wäre es unrichtig zu sagen, daß sie nach dem Verhängniß geschehen.

6. Dieß vorausgesetzt, ist nun zu untersuchen, wie die menschliche Willensfreiheit, das Geschick, die Möglichkeit, der Zufall und andere damit verwandte Dinge, die zu den vorhergehenden Ursachen gehören, neben dem Verhängniß bestehen können. Denn, wie wir angenommen haben, begreift das Verhängniß Alles unter sich; aber manche Dinge geschehen nicht nach einer Nothwendigkeit, sondern jedes, wie es seine Natur mit sich bringt. So ist es die Natur des Möglichen, daß es als Gattung über dem Zufälligen steht; die des Zufälligen, daß es als Stoff vor unserem Willen existirt, und unser Wille ist von der Art, daß er sich des Zufälligen nach Belieben bedient; das Geschick aber tritt zugleich neben dem freien Willen ein, weil der Zufall eine Neigung nach beiden Seiten hat. Du wirst das Gesagte noch besser verstehen, wenn du bedenkst, daß Alles, was entsteht, und die Entstehung selbst nicht ohne ein Vermögen, und dieses nicht ohne eine Substanz möglich ist. So ist z. B. die Erzeugung des Menschen wie das Erzeugte ohne ein Vermögen nicht möglich; dieses Vermögen liegt im Menschen, und dieser selbst ist die Substanz. Dieses Vermögen, welches in der Mitte liegt, hat neben sich einer-

seits die Substanz als das Vermögende, andererseits die Entstehung und das Entstandene als Möglichkeiten. Unter diesen Dreien nun, dem Vermögen, dem Vermögenden und dem Möglichen, muß das Vermögende der Existenz nach früher sein als das Vermögen, dieses aber früher als das Mögliche. Damit wird also deutlich, was das Mögliche ist: man kann dasselbe im Allgemeinen nach der gewöhnlichen Redeweise als das definiren, was dem Vermögen nach entstehen kann; richtiger aber setzt man hinzu: wenn es von außen kein Hinderniß seiner Entstehung findet. Von den möglichen Dingen werden einige gar nie gehindert, wie die Himmelserscheinungen, der Auf- und Untergang der Gestirne u. dergleichen; andere können gehindert werden, z. B. viele menschliche Dinge und Manches in der Luft. Die ersteren nennt man, weil sie aus einer Nothwendigkeit entstehen, nothwendig, die anderen, weil bei ihnen auch das Gegentheil eintreten kann, zufällig. Man kann Beides auch so unterscheiden: das Nothwendige ist ein Mögliches, dessen Gegensatz das Unmögliche ist; das Zufällige dagegen ist ein Mögliches, dem wieder ein Mögliches entgegengesetzt ist. Der Untergang der Sonne nämlich ist Beides, nothwendig und möglich; den Gegensatz dazu bildet das Unmögliche, daß sie nicht untergehe. Ob es aber nach Sonnenuntergang regnet oder nicht, diese beiden Fälle sind möglich und zufällig. So ist hinwiederum bei den zufälligen Dingen ein Unterschied: die einen geschehen sehr häufig, die anderen seltener, noch andere gleichmäßig auf beiderlei Weise, wie es eben der Zufall mit sich bringt. Die letzteren sind offenbar sich selbst entgegengesetzt, die häufigeren und selteneren aber stehen einander entgegen. Das letztere Verhältniß herrscht meist in der Natur, das der Gleichstellung dagegen bei den Menschen. Denn daß es während der Hundstage meist warm und selten kalt ist, hängt Beides von der Natur ab; dagegen das Spazierengehen und

Nichtspazierengehen, wie Mehreres dergleichen, hängen beide von der menschlichen Neigung ab, was man so ausdrückt, sie seien in unsere Macht und freie Wahl gegeben. Die erstere Bezeichnung „in unsere Macht" ist die allgemeinere; denn es gibt zwei Arten solcher Handlungen: die einen, welche aus Leidenschaft, Zorn oder Gier entspringen, und andere, welche auf Ueberlegung und Nachdenken beruhen, und von diesen kann man allerdings sagen, daß sie in freier Wahl stehen. Es ist aber klar, daß das Mögliche und Zufällige mit dem, was in unserer freien Willkür liegt, eines und dasselbe und nur dem Namen nach verschieden ist. Denn in Ansehung der Zukunft ist es möglich und zufällig, in Ansehung der Gegenwart aber hängt es von unserem freien Willen ab. Man kann dieß so unterscheiden: das Zufällige ist, was entweder selbst oder auch sein Gegentheil geschehen kann, was aber in unserer Gewalt ist, das ist die eine Seite des Zufälligen, welche nach unserem Willen wirklich geschieht. Damit ist nun hinlänglich gezeigt, daß das Mögliche seiner Natur nach früher ist als das Zufällige, dieses aber dem, was in unserer Gewalt liegt, vorangeht, ebenso, welche Beschaffenheit jedes derselben und woher es seinen Namen hat, und was sonst damit zusammenhängt.

7. Wir müssen jetzt das Geschick und das Ungefähr, und was sonst noch dabei in Betracht kommt, abhandeln. Das Geschick ist eine Ursache. Einige Ursachen sind dieß an sich, andere nur zufällig, z. B. eines Hauses oder Schiffes wesentliche Ursache ist die Bau- und Schiffbaukunst; zufällige Ursachen aber sind die Musik oder die Geometrie und Alles, was zu der Bau- oder Schiffbaukunst von Seiten des Körpers, der Seele oder von außen noch hinzukommt. Hieraus erhellt zugleich, daß die Ursache, welche dieß an und für sich ist, nur Eine, und zwar eine bestimmte ist, die zufällige Ursache dagegen vielerlei und unbestimmt; denn bei Einem Gegenstande können unend-

lich viele Dinge mit unterlaufen, die gänzlich von einander verschieden sind. Die zufällige Ursache jedoch, wenn sie nicht blos bei Dingen, die aus irgend einer Nothwendigkeit geschehen, sondern auch bei solchen, die auf unserer Wahl beruhen, eintritt, wird dann bereits ein Geschick genannt, z. B. wenn man beim Umgraben des Bodens zur Bepflanzung Gold findet, oder wenn Jemand beim Fliehen, beim Verfolgen, oder sonst im Gehen oder auch nur beim Umwenden etwas Ungewöhnliches leidet oder thut, nicht weil dieß seine Lage mit sich brächte, sondern aus irgend einem andern Anlaß. Daher haben in alter Zeit Mehrere das Geschick als eine Ursache bezeichnet, die nicht vorhergesehen werden könne und dem menschlichen Verstande verborgen sei. Von den Platonikern aber, die der Erkenntniß desselben noch näher kamen, wird das Geschick als eine bei Handlungen, die zu einem bestimmten Zwecke nach freier Wahl erfolgen, zufällig eintretende Ursache bezeichnet; sie fügen aber gleichfalls bei, daß es nicht vorhergesehen werden könne und dem menschlichen Verstande verborgen sei; und eben deßhalb erscheint das Zufällige als etwas Seltenes und Unerwartetes. Was es aber damit für eine Bewandtniß hat, läßt sich, wenn auch nicht aus dem eben Gesagten, doch aus einer Stelle des Phädon aufs Deutlichste erkennen. Sie lautet so (p. 57 f.): „Auch von der Klage also habt ihr nichts erfahren, wie es dabei hergegangen ist? Ja, das hat uns Jemand erzählt, und wir haben uns gewundert, daß, da sie schon längst abgeurtheilt war, er offenbar erst weit später gestorben ist. Wie war doch das, lieber Phädon? Durch Zufall fügte es sich so, lieber Echekrates. Es traf sich nämlich, daß gerade an dem Tage vor dem Gericht das Schiff war bekränzt worden, welches die Athener nach Delos senden." Hier darf man nämlich die Worte: „es traf sich" nicht in dem Sinne nehmen, wie „es geschah", vielmehr ereignete es sich durch das Zusam-

mentreffen von Ursachen, deren jede etwas Anderes bezweckte. Denn der Priester bekränzte das Schiff nicht um des Sokrates willen, sondern zu einem ganz andern Zweck, und die Richter verurtheilten ihn aus einem ganz andern Grunde; der Erfolg selbst aber war unerwartet und von der Art, wie wenn er aus einer menschlichen oder noch höheren Vorsehung hervorgegangen wäre. So viel vom Geschicke, nämlich mit was es nothwendig zusammensein müsse, und daß es dem, was in unserer Macht steht, vorausgehe. Die Wirkung desselben wird gleichfalls Geschick genannt. Das Ungefähr aber erstreckt sich weiter als das Geschick, da es nicht nur dieses selbst unter sich befaßt, sondern auch noch Vieles, was seiner Natur nach bald so, bald anders geschehen kann. Schon dem Namen nach ist das Ungefähr (Dasjenige, was von selbst ohne Grund geschieht, während das, was seiner Natur nach die Ursache eines andern ist, eben das, als dessen Ursache es vorhanden ist, nicht hervorbringet. Von der Art ist die Kälte in den Hundstagen, denn um diese Zeit tritt die Kälte nicht zu der Zeit, wo sie ihrer Natur nach hätte eintreten sollen, sondern ohne Grund ein.*) Ueberhaupt ist das Geschick ein Theil des Ungefährs, ebenso wie das, was in unserer Macht steht, ein Theil des Zufälligen ist. Jedes von beiden fällt mit einem Anderen zusammen, so das Ungefähr mit dem Zufälligen, und das Geschick mit dem, was in unserer Macht steht, aber nicht mit diesem ganzen Gebiet, sondern nur mit dem, was in unserer freien Wahl steht, wie oben bemerkt. Daher ist auch das Ungefähr dem Lebendigen und Unlebendigen gemeinschaftlich, das Geschick aber dem Menschen eigen, der schon zu handeln versteht. Zum Beweis dessen

*) Die in Parenthese stehenden Worte sind zur Ergänzung und Verbesserung dieser Stelle von Wyttenbach aus Aristoteles Physik II, 6 hier eingeschoben.

dient, daß man glücklich*) und glückselig**) für gleichbedeutend hält; die Glückseligkeit aber besteht in der Fähigkeit gut zu handeln, welche allein dem vollkommenen Menschen zukommt.

8. Folgendes also ist es, was das Verhängniß in sich begreift, das Zufällige und Mögliche, die freie Wahl und was in unserer Macht steht, das Geschick und das Ungefähr mit dem, was daranhängt, von denen das „vielleicht" und „je nachdem" gilt. Alles Dieses umfaßt das Verhängniß, aber nichts davon geschieht nach dem Verhängniß. Jetzt wäre noch übrig, auch von der Vorsehung zu sprechen, wie diese nämlich das Verhängniß umfaßt.

9. Die höchste und erste Vorsehung also ist der Gedanke des ersten Gottes oder auch dessen Alles wohlthätig umfassender Wille, durch welchen ursprünglich alle göttlichen Dinge durchaus aufs Beste und Schönste geordnet worden sind. Die zweite Vorsehung ist die der zweiten Götter, welche im Himmel wandeln; vermöge dieser gehen alle Angelegenheiten der Sterblichen und was zur Fortdauer und Erhaltung aller und jeder Geschlechter gehört, in Ordnung vor sich. Die dritte kann man füglich als die Vorsehung und Fürsorge der Geister bezeichnen, welche auf Erden zu Wächtern und Aufsehern der menschlichen Handlungen gesetzt sind. Da nun die Vorsehung dreifach erscheint, obwohl nur die erste eigentlich und vorzugsweise so genannt wird, so scheue ich mich nicht, wenn ich auch den Philosophen damit zu widersprechen scheine, zu behaupten, daß zwar Alles, was nach dem Verhängniß geschieht, auch nach der Vorsehung geschieht, daß aber nicht Alles, was nach der Natur geschieht, auch nach dem Verhängniß geschehe, sondern Alles nach der Vorsehung, das Eine

*) *Εὐτυχεῖν.*
**) *Εὐδαιμονεῖν.*

nach dieser, das Andere nach jener, und Einiges nach dem Verhängniß; und das Verhängniß richtet sich in Allem nach der Vorsehung, aber nicht die Vorsehung nach dem Verhängniß. Wir sprechen vorerst von der ersten und obersten Vorsehung. Von dem, was nach einem Anderen geschieht, kann man auch sagen, es sei später als dieses, wie das, was nach dem Gesetze geschieht, später ist als das Gesetz, und was nach der Natur geschieht, später als die Natur; und so muß auch das, was nach dem Verhängniß geschieht, jünger sein als das Verhängniß. Die oberste Vorsehung dagegen ist das Allerfrüheste, denjenigen ausgenommen, dessen Wille oder Gedanke oder beides zusammen sie ist, nämlich, wie oben bemerkt, des Vaters und Schöpfers der Welt. „Wir wollen also, sagt Timäus (p. 29 f.), erklären, aus welchem Grunde der Schöpfer die Erschaffung dieses ganzen Weltalls beschlossen hat. Er war gut; der Gute aber empfindet niemals Neid über irgend Etwas, und da er von diesem frei ist, so wollte er, daß Alles ihm möglichst ähnlich werde. Diese Ansicht weiser Männer über den Grund der Weltschöpfung nimmt man mit vollem Recht als die richtigste an. Denn da Gott wollte, daß Alles gut, und, soweit dieß möglich, Nichts schlecht sein solle, so nahm er alles Sichtbare, das aber nicht ruhig, sondern in verkehrter und ungeordneter Bewegung war, an sich, und brachte es aus der Unordnung in Ordnung, weil er dieß für weit besser hielt. Aber dem besten Wesen stand und steht es nicht zu, etwas Anderes als das Schönste zu schaffen.“ Dieses nun und das darauf Folgende bis zu dem Abschnitt von den menschlichen Seelen herab, muß man annehmen, ist nach der ersten Vorsehung geschaffen. Von da an aber sagt er weiter (p. 41): „Nachdem er das Weltall so eingerichtet hatte, beorderte er eben so viele Seelen als es Sterne waren, vertheilte sie an diese, und setzte sie auf dieselben wie auf einen Wagen, zeigte

ihnen die Einrichtung des Ganzen und offenbarte ihnen die Gesetze des Verhängnisses." Wer sollte wohl zweifeln, daß damit ausdrücklich und ganz klar das Verhängniß bezeichnet sei als eine Grundlage und ein den menschlichen Seelen angemessenes bürgerliches Gesetz, wofür er auch gleich nachher den Grund angibt. Die zweite Vorsehung sodann bezeichnet er mit folgenden Worten (p. 42 f.): „Nachdem er so durch seine Gesetze Alles für sie angeordnet, damit man ihm an ihrem künftigen Unglück keine Schuld geben könne, vertheilte er sie theils auf die Sonne,*) theils auf den Mond, theils auf andere Werkzeuge der Zeiteintheilung.**) Nach dieser Vertheilung trug er den jungen Göttern auf, sterbliche Körper zu bilden und von dem Reste der menschlichen Seele ihnen das Nöthige beizugeben, und wenn sie Dieses und was dazu gehört, in's Werk gesetzt haben, sollen sie darüber herrschen und das sterbliche Geschöpf möglichst gut leiten, sofern es sich nicht selbst etwa Unheil bereiten sollte." Denn mit diesen Worten: „damit ihn nicht die künftigen Menschen als Ursache der über sie kommenden Uebel ansehen können", bezeichnet er ganz deutlich die Ursache des Verhängnisses. Ferner die Ordnung und Dienstleistung der neuen Götter bedeutet die zweite Vorsehung; doch scheint sie einigermaßen auch noch in die dritte hinüberzugreifen, sofern die Gesetze eben deswegen gegeben wurden, damit er als unschuldig an dem künftigen Uebel von den Menschen erkannt werde; ein Gott aber bedarf, da er von allem Bösen frei ist, weder Gesetze noch ein Verhängniß, sondern jeder Gott verrichtet, von der Vorsehung des Schöpfers mit fortgezogen, das ihm zukommende Geschäft. Daß dieses richtig und auch die Ansicht des Plato sei, dafür

*) Irrig schreibt Plutarch „Erde" statt „Sonne".

**) Die Planeten.

scheint mir ein klarer Beweis das zu sein, was in den „Gesetzen“ (p. 875) der Gesetzgeber mit den Worten sagt: „Wenn es einmal einen Menschen gäbe, der, durch göttliche Fügung erzeugt, die natürliche Fähigkeit besäße, dieses zu begreifen, so würde er keine Gesetze zu seiner Leitung nöthig haben, denn die Einsicht steht höher als jedes Gesetz und jede Anordnung, und der Geist darf von nichts Anderem abhängig oder demselben unterworfen sein, sondern soll über Alles herrschen, wenn er nämlich seinem Wesen nach wirklich wahrhaftig und frei ist.“

10. Ich fasse also die Ansicht des Plato über die Vorsehung so auf. Da die Vorsehung dreifach ist, so umfaßt die erste gewissermaßen das Verhängniß als dessen Schöpferin, die zweite aber, welche zugleich mit dem Verhängniß entstanden ist, wird ganz ebenso, wie dieses, von der ersten mitumfaßt, die dritte sodann, welche später als das Verhängniß entstanden ist, wird ebenso von diesem umfaßt, wie wir es von dem, was in unserer Macht steht, und vom Geschick gesehen haben. „Welchen aber die Kraft dieses göttlichen Zeichens zu Hülfe kommt bei ihrem Umgang mit mir, — sagt Sokrates (Theages p. 274), wo er dem Theages nahezu ein Gesetz der Adrastea auseinandersetzt, — das sind solche, wie du auch kennen gelernt; denn sie machen gleich schnelle Fortschritte.“ In dieser Stelle ist nun das, daß die Götterstimme Manchen Hülfe leiste, der dritten Vorsehung zuzuschreiben, daß sie aber sogleich sehr zunehmen, dem Verhängniß; es ist jedoch leicht zu sehen, daß dieses Ganze zusammengenommen eine Art Verhängniß ist. So wird man es vielleicht viel wahrscheinlicher finden, daß auch die zweite Vorsehung, und überhaupt Alles, was geschieht, unter dem Verhängniß begriffen ist, wenn nämlich unsere Theilung des Verhängnisses als Substanz in jene drei Theile begründet ist, und die Fabel von der Kette die Kreisläufe am

Himmel zu dem rechnet, was bedingungsweise geschieht. Allein darüber mag ich nicht weiter streiten, ob das, was bedingungsweise geschieht, durch das Verhängniß bestimmt ist, oder zugleich mit dem Verhängniß geschieht, welchem selbst wieder ein Verhängniß vorausgeht.

11. Dieß wäre also in der Hauptsache unsere Meinung. Die dieser entgegenstehende Ansicht läßt Alles nicht nur in dem Verhängniß begriffen, sondern auch durch dasselbe bestimmt sein, und stimmt in Allem mit der anderen*) Lehre überein.

In der bisherigen Darstellung ist also erstens von dem Zufälligen, zweitens von dem, was in unserer Macht steht, drittens von dem Geschick und dem Ungefähr, und was von ihnen abhängt, die Rede gewesen; in vierter Reihe soll von Lob und Tadel, und was damit verwandt ist, gehandelt werden; den fünften und letzten Platz endlich sollen die Gebete zu den Göttern und die Verehrung derselben einnehmen. Jene zum Müßiggang verleitenden Schlüsse aber, wie der nach dem Verhängniß benannte, sind nach dem, was ich erörtert habe, in Wahrheit nichts Anderes als Sophistereien. Was nun die gegenseitige Ansicht betrifft, so erscheint als Wichtigstes erstens der Satz, daß Nichts ohne Ursache geschehe, sondern Alles nach vorausgehenden Ursachen; zweitens die Lehre, daß diese Welt von der Natur regiert wird, und mit sich übereinstimmend und von gleicher Beschaffenheit ist; drittens, daß gewisse Zeugnisse mehr für diese Ansicht zu sprechen scheinen, einmal die Wahrsagekunst, welche, als wirklich von Gott herstammend, bei allen Menschen in hoher Achtung steht, sodann zweitens der Gleichmuth der Weisen bei allen Begegnissen, weil Alles von dem Schicksal komme; drittens

*) d. h. stoischen.

endlich jener allbekannte Ausspruch, daß jeder Satz entweder wahr oder falsch sei. So weit habe ich nun diesen Gegenstand besprochen, daß man in kurzer Uebersicht diejenigen Eigenschaften des Verhängnisses kennen lerne, welche man erforschen muß, um eine genaue Prüfung der beiderseitigen Ansichten vorzunehmen. Die Ausführung dieser Materie im Einzelnen werde ich ein anderesmal vornehmen.

Der Schutzgeist des Sokrates.

Schauplatz des Gespräches: Athen.

Personen. 1. aus Athen: Archidamus. 2. aus Thebä: Kaphisias, Simmias, Theokritus, Phyllidas, Galaridorus, Polymnis, Epaminondas, Hipposthenidas, Charo. 3. aus Haliartus: Pheidolaus. 4. aus Kroton: Theanor.

1. Archidamus. Lieber Kaphisias, ich habe von einem Maler in Form eines Gleichnisses ein treffendes Urtheil über die Leute gehört, welche Gemälde betrachten. Er sagte nämlich, die ungebildeten Beschauer, welche von der Kunst nichts verstehen, gleichen Denen, welche einen großen Haufen Leute auf einmal grüßen, die gebildeten aber und die Kunstliebhaber Denen, welche jeden Anwesenden besonders begrüßen. Denn jene haben keine genaue, sondern nur eine oberflächliche Ansicht von Kunstwerken, diese dagegen, welche bei ihrer Beurtheilung das Werk nach seinen einzelnen Theilen durchmustern, lassen nichts Gutes oder Schlechtes daran unbeachtet oder unbesprochen. So glaube ich, daß auch bei wirklichen Thatsachen es dem Verstande der Ungebildeten für ihr geschichtliches

Wissen genügt, die Hauptstücke und den Ausgang einer Begebenheit zu kennen, den strebsamen und gebildeten Beschauer der von der Tugend wie von hoher Kunst hervorgebrachten Werke dagegen interessirt mehr das Einzelne, sofern der Ausgang Vieles mit dem Geschicke gemein hat, während der, welcher den Ursachen und Wirkungen nachgeht, die Kämpfe der Tugend mit den Umständen, den besonnenen Muth in Gefahren sieht, und wie die Berechnung mit zufälligen Umständen und Leidenschaften sich verflicht. Nun setze voraus, daß auch wir zu dieser Klasse von Beschauern gehören, und theile uns den Hergang von Anfang an und die Reden mit, welchen du angewohnt hast; um dieß zu hören, würde ich nicht anstehen selbst nach Thebä zu reisen, wenn nicht die Athener jetzt schon meinten, daß ich mehr als ich sollte böotisch gesinnt sei.

Kaphisias. Lieber Archidamus, ich hätte dir zu liebe, da du so gern den Hergang erfahren möchtest, selbst Geschäfte hintansetzen müssen (wie Pindarus sagt), um Behufs der Erzählung hieher zu kommen; da wir nun aber aus Anlaß einer Gesandtschaft hier sind und freie Zeit haben, bis wir die Antworten des Volkes erhalten, so würde, wollte ich mich gegen einen so wohlgesinnten und lieben Freund sträuben und unfreundlich zeigen, es heißen, ich habe den alten Vorwurf gegen die Böoter wegen ihrer Abneigung gegen das Reden, wieder in's Leben gerufen, welcher doch schon seit der Zeit Eures Sokrates allmählig erloschen ist, dieweil wir diesem in der Person zweier seiner Schüler sehr sprechlustig erschienen sind. Aber bedenke, ob die Anwesenden zum Anhören so umfangreicher Begebenheiten und Reden aufgelegt sind; denn meine Erzählung wird nicht kurz werden, da du wünschest, daß auch die Reden beigezogen werden.

Archidamus. Lieber Kaphisias, du kennst diese Männer nicht; es ist aber gewiß von Werth sie kennen zu lernen, denn

es sind Söhne edler Väter, die mit Euch in Freundschaft lebten. Dieser hier ist Lysithides, des Thrasybulus Schwestersohn; dieser da des Konon Sohn Timotheus; die Nächsten sind die Söhne des Archinus, und die Uebrigen lauter Leute aus dem Kreise unserer Freunde; du hast also eine wohlgesinnte Zuhörerschaft, die an Deiner Erzählung persönliches Interesse hat.

Kaph. Du hast Recht; allein wo wünscht ihr, daß ich mit meiner Erzählung anfangen soll? Bis zu welchen Ereignissen kennt Ihr den Hergang?

Archid. Lieber Kaphisias, wir wissen so ziemlich, wie es vor der Rückkehr der Verbannten in Thebä stand. Denn daß Archias und Leontides den Phöbidas veranlaßten, mitten im Frieden die Kadmea zu besetzen, und dann den einen Theil ihrer Mitbürger verbannten, und den andern durch Schrecken niederhielten, während sie selbst eine gesetzwidrige Gewaltherrschaft führten, das haben wir hier von Melon und Pelopidas und ihren Gefährten erfahren, die, wie du wohl weißt, unsere Privatgastfreunde wurden und mit denen wir während ihrer Verbannung fortwährend zusammenlebten. Weiter haben wir gehört, daß die Lakedämonier den Phöbidas wegen der Besetzung der Kadmea bestraften, ihm den Oberbefehl über das nach Olynth bestimmte Heer abnahmen, und an seine Stelle den Lysanoridas mit zwei Andern schickten und die Besatzung der Burg noch verstärkten; auch erfuhren wir, daß Ismenias unmittelbar nach seiner Verurtheilung nicht des besten Todes gestorben, durch Gorgidas, welcher den Verbannten Alles brieflich hieher berichtete; so daß dir nur die Rückkehr der Verbannten und der Sturz der Tyrannen zu erzählen übrig bleibt.

2. Kaph. Lieber Archidamus, in jenen Tagen pflegten wir Mitverschworene alle im Hause des Simmias zusammen zu kom-

men, welcher sich eben von einer Wunde am Bein wieder erholte, und besprachen dort das Nöthige; zum Scheine aber beschäftigten wir uns daselbst mit philosophischen Unterredungen, und nahmen, um allen Verdacht zu vermeiden, oft auch den Archias und Leontidas mit, welche solchen Unterhaltungen nicht gerade fremd waren. Simmias nämlich war, nachdem er lange Zeit in der Fremde gewesen und unter ganz anderen Menschen herumgekommen war, kurz vorher nach Thebä zurückgekommen mit einem ziemlichen Vorrathe von allerlei barbarischen Sagen und Nachrichten: diese hörte Archias, wenn er Zeit hatte, gerne erzählen, und setzte sich dabei unter die Jünglinge; auch war es ihm lieber, daß wir die Zeit mit wissenschaftlichen Vorträgen zubrachten, als daß wir ihr (der Tyrannen) Treiben beobachteten. An jenem Tage nun, an welchem die Verbannten mit einbrechender Dunkelheit sich heimlich an der Mauer einfinden sollten, kam, von Pherenikus gesandt, von hier aus ein Mensch zu uns, den, außer Charo, Niemand von uns kannte, mit der Nachricht, daß die jüngsten zwölf Verbannten mit Hunden auf dem Kithäron jagen und gegen Abend hier eintreffen werden; er sei hergeschickt worden, um dieß vorher anzukündigen und sich zu erkundigen, wer ein Haus zur Verfügung stellen wolle, in dem sie sich bei ihrer Ankunft verbergen könnten, damit sie, vorher in Kenntniß gesetzt, sich sogleich dorthin begeben könnten. Als wir darüber in Verlegenheit waren und uns besannen, erklärte Charo, er wolle sein Haus dazu hergeben. Mit dieser Nachricht eilte der Bote wieder zu den Verbannten zurück.

3. Da drückte mir der Seher Theokritus fest die Hand und sagte mit einem Blicke auf den vortretenden Charo: „Lieber Kaphissias, der dort ist kein Philosoph, besitzt auch keine so ausbündige und überschwängliche Bildung, wie dein Bruder Epaminondas; aber

du siehst, wie er vermöge seiner Natur von den Gesetzen sich zum Guten leiten läßt, und sich für seine Vaterstadt freiwillig der größten Gefahr unterzieht. Dagegen ist Epaminondas, welcher mehr als alle Böoter zur Tugend erzogen sein will, schlaff und ungeneigt; wenn aber nicht jetzt, auf welche bessere Zeit will er die Bethätigung seiner hohen Begabung und Bildung aufsparen? Darauf erwiderte ich ihm: du hitziger Theokritus, wir führen den von uns gefaßten Entschluß aus, Epaminondas aber, der uns von seiner Ansicht, es wäre besser dieß zu unterlassen, nicht überzeugen konnte, sträubt sich mit allem Fug gegen die Einladung zu etwas, was seiner Natur zuwider und von ihm nicht gebilligt ist. *) Du würdest wohl auch nicht klug handeln, wenn du einen Arzt, der dir verspricht, ohne Messer und Feuer deine Krankheit zu heilen, zum Schneiden und Brennen des leidenden Gliedes zwingen würdest, und so ist nun auch dieser, weil er die Angelegenheit durch friedliche Verständigung abmachen und keinen Bürger ohne Urtheil und Recht tödten lassen will, nicht geneigt, mit denen anzustehen, welche mit Gewalt und durch den Mord ihrer Mitbürger den Staat befreien wollen. Da er aber die Mehrzahl nicht für seine Ansicht gewann, vielmehr wir jetzt diesen Weg eingeschlagen haben, so verlangt er nur, daß man ihn seine Hände vom Blut rein halten und unbetheiligt die Zeit abwarten lasse, wo er auf eine gerechte Weise das allgemeine Wohl befördern könne. Denn, meint er, das Morden werde keine Grenze finden, sondern Pherenikus und Pelopidas vielleicht werden nur über die Hauptschuldigen und wirkliche Bösewichter herfallen, Eumolpidas aber und

*) Wyttenbach vermuthet, es wäre vielleicht zu lesen: πέφυκε μὲν, μὴ δοκιμάζει δὲ: zu was er zwar von Natur geschaffen ist, es aber nicht billigt.

Samidas, zornglühende und leidenschaftliche Leute, werden sich unter dem Schutze der Nacht Alles erlauben und das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, als bis sie die ganze Stadt mit Mord erfüllt und viele der angesehensten Männer umgebracht haben.

4. Während ich so mit Theokritus sprach, mahnte uns Galaxidorus, der daneben stand und es mit anhörte, uns vor Archias und dem Spartaner Lysanoridas in Acht zu nehmen, welche eben von der Kadmea herabkommen und gerade auf uns zueilen. So brachen wir die Unterredung ab. Nun rief Archias dem Theokritus, und führte ihn bei Seite zu Lysanoridas hin und sprach lange mit ihm, wobei er am Hause des Amphion etwas seitwärts vom Wege ausbog, so daß wir in Angst waren, ob nicht irgend ein Verdacht oder eine Anzeige ihnen zu Ohren gekommen sei, worüber sie den Theokritus ausforschen. Unterdessen kam Phyllidas, der, wie du, Archidamus, wohl weißt, damals, als Archias Polemarch war, sein Schreiber war, zu uns als Mitverschworener, faßte mich, wie gewöhnlich, an der Hand, und spottete laut über die Gymnasien und die Ringkunst. Dann führte er mich weit von den Andern weg und erkundigte sich, ob die Verbannten den bestimmten Tag einhalten werden. Als ich dieß bejahte, bemerkte er: so ist es also gerade recht, daß ich auf heute zu Ehren des Archias ein Gastmahl veranstaltet habe, wo ich ihn dann, vom Weine berauscht, den Verschworenen leicht in die Hände liefern kann. Dieß ist vortrefflich, lieber Phyllidas, erwiderte ich, suche nur alle oder doch die Meisten unserer Feinde bei dir zu versammeln. Darauf entgegnete er: Halt, das ist schwierig, oder vielmehr unmöglich, denn Archias, welcher bei mir mit einer vornehmen Dame zusammenzutreffen hofft, wünscht die Anwesenheit des Leontides nicht. Somit müssen wir sie in zwei verschiedene Häuser vertheilen. Denn wenn nur erst Beide, Archias

und Leontides, zusammen bewältigt sind, so werden, glaube ich, die Andern entweder flüchtig das Weite suchen, oder ruhig zu Hause bleiben, und zufrieden sein, wenn man sie in Ruhe läßt. So, erwiderte ich, wollen wir es machen; aber was haben denn diese mit dem Theokritus zu schaffen, daß sie sich mit ihm besprechen? Phyllidas antwortete, er wisse es nicht genau und nicht gewiß, er habe aber gehört, daß Sparta von ungünstigen und gefahrdrohenden Vorzeichen und Prophezeiungen betroffen worden sei. Nun kam uns aber Pheidolaus aus Haliartus entgegen und richtete uns von Simmias aus, wir sollen hier ein wenig warten, er lege nämlich eben bei Leontides Fürbitte für den Amphitheus ein, um für ihn die Verbannung statt der Todesstrafe auszuwirken.

5. Darauf sagte Theokritus: du kommst gerade recht und wie gerufen, denn ich möchte wissen, was man gefunden hat und wie überhaupt das Grab der Alkmene, das bei Euch *) geöffnet worden ist, aussieht; du bist doch gewiß dabei gewesen, als Agesilaus Leute schickte, welche ihre Reste nach Sparta bringen sollten. Pheidol. Freilich war ich dabei, aber ich wurde von meinen Mitbürgern, obwohl ich ihnen in größter Entrüstung ihr Benehmen vorwarf, dabei im Stiche gelassen. Vom Leichnam also wurde nichts mehr gefunden, wohl aber ein kleines Armband von Erz und zwei thönerne Henkelgefäße, mit Erde gefüllt, welche durch die Länge der Zeit sich zu Stein verhärtet hatte; auf dem Grunde des Grabes fand sich eine eherne Tafel mit vielen ihres hohen Alters wegen bewundernswürdigen Schriftzeichen; es war übrigens nicht möglich, etwas davon zu entziffern, obgleich sie, nachdem man das Erz abgewaschen hatte, sehr deutlich hervortraten, denn es waren Schriftzüge von

*) In Haliartus.

ganz eigenthümlicher, barbarischer Form, die sehr viel Aehnlichkeit mit den ägyptischen hatten, weßhalb auch Agesilaus, wie man sagte, Abschriften davon an den König *) schickte, damit er sie den Priestern zeige, ob sie dieselben verstehen. Doch darüber kann uns vielleicht auch Simmias einige Auskunft geben, der damals behufs philosophischer Studien viel mit den Priestern umgieng. Die in Haliartus aber sehen die große Unfruchtbarkeit und das Austreten des See's nicht als von ungefähr gekommen an, sondern als eine Strafe Gottes für sie, weil sie das Grab haben überfallen und öffnen lassen. Nach einer kurzen Pause bemerkte Theokritus: Auch auf die Lakedämonier scheint die Gottheit zu zürnen, wie die Wahrzeichen andeuten, über welche mich eben Lysanoridas zu Rathe zog; dieser reist jetzt nach Haliartus, um das Grab wieder aufschütten zu lassen und in Folge eines Orakelspruchs der Alkmene und dem Aleus, von dessen Person er aber gar nichts weiß, Todtenopfer zu bringen; wenn er von dort zurückkommt, ist er Willens, das Grab der Dirke aufzusuchen, welches selbst unter den Thebanern nur den gewesenen Hipparchen bekannt ist. Denn derjenige, welcher das Amt niederlegt, führt den, welcher es übernimmt, unter vier Augen bei Nacht dahin und zeigt es ihm, und wenn sie dann einige unbrandige Opfer gebracht haben, verwischen sie die Spuren derselben so, daß man nichts mehr davon sieht, und entfernen sich dann noch vor Tag, Jeder besonders. Ich aber, lieber Pheidolaus, glaube schwerlich, daß sie das Grab finden werden. Denn die meisten gesetzmäßigen Hipparchen sind in der Verbannung, oder vielmehr alle außer Gorgidas und Plato, welche Beide sie zu sehr fürchten, als daß sie wagen würden, sie auszufragen; die jetzigen Regierungsmänner in der Kadmea aber

*) Von Aegypten.

nehmen die Lanze und den Siegelring an sich, ohne etwas davon zu wissen oder erfahren zu wollen.

6. Während Theokritus Dieses sprach, kam Leontides mit seinen Freunden aus dem Hause heraus; darauf giengen wir hinein und begrüßten den Simmias, der, wahrscheinlich weil ihm seine Fürsprache nicht gelungen war, nachdenklich und traurig auf seinem Bette saß. Dann sah er uns alle an und rief: Um's Himmels willen, was sind das für rohe und barbarische Sitten! Demnach ist kein so besonderes Aufheben zu machen mit dem Ausspruche des alten Thales, welcher, als er nach langer Zeit aus der Fremde heimkam, seinen Freunden auf die Frage, was das Seltsamste sei, das er gesehen habe, antwortete: einen alten Tyrannen. Denn auch der, welcher für seine Person kein Unrecht zu leiden hat, wird ein Feind der gesetzlosen und unverantwortlichen Tyrannen, weil ihm schon der bloße Verkehr mit denselben wegen ihres übermüthigen und starrsinnigen Benehmens zuwider ist. Doch dafür werden vielleicht die Götter sorgen; aber wisset ihr, lieber Kaphisias, wer der Fremde ist, welcher bei euch angekommen? Ich weiß nicht, sagte ich, wen du meinst. Leontides, fuhr er fort, sagt, man habe bei dem Grabe des Lysis gegen Morgen einen Menschen aufstehen sehen, der, nach seiner zahlreichen Begleitung und nach seinem ganzen Aufzuge zu schließen, ein vornehmer Mann sein müsse, und auf jenem Platze auf einer Streu übernachtet haben müsse, denn man sehe noch eine Lagerstatt aus Weiden und Tamarisken, ferner Reste eines Brandopfers und Trankopfer von Milch. Morgens habe er die Leute, die ihm begegneten, gefragt, ob er die Söhne des Polymnis zu Hause treffen werde. Aber wer sollte wohl, sagte ich, der Fremde sein, denn nach deiner Beschreibung gleicht er einem außerordentlichen, nicht gewöhnlichen Menschen.

7. Pheid. Gewiß nicht, aber wir wollen ihn, wenn er zu uns kommt, gut aufnehmen. Für jetzt aber gib uns, lieber Simmias, in Betreff der Schriftzeichen, wegen der wir jüngst in Ungewißheit waren, Auskunft, ob du mehr davon weißt; man sagt nämlich, die ägyptischen Priester verstehen die Schriftzeichen der Tafel, welche Agesilaus, als er das Grab der Alkmene plünderte, von uns fortnahm. Simmias erinnerte sich dieser Sache gleich und sprach: Lieber Pheidolaus, ich kenne diese Tafel nicht, aber der Spartaner Agetoridas brachte von Agesilaus eine Menge Schriftzeichen nach Memphis zu dem Propheten Chonuphis, bei welchem wir — ich, Plato und Ellopion aus Peparethus — uns damals aufhielten und Philosophie mit einander trieben. Er war vom König (von Aegypten) hergeschickt, welcher dem Chonuphis befahl, wenn er etwas von der Schrift verstehe, solle er es schleunig in Uebersetzung zurückschicken. Nachdem dann Dieser drei Tage lang für sich allein Schriftzeichen aller Art in alten Büchern durchgesehen hatte, schrieb er dem König zurück, und sagte dieß auch zu uns, daß diese Schrift den Befehl enthalte, die Hellenen sollen zu Ehren der Musen einen Wettkampf veranstalten; die Schriftzüge aber gehören zu dem Alphabet, welches unter der Regierung des Königs Proteus im Gebrauch gewesen, und welches auch Herakles, des Amphitryon Sohn, gelernt habe. In dieser Schrift also rathe der Gott den Hellenen und fordere sie auf, Ruhe und Frieden zu halten, die Waffen niederzulegen, und mit den Waffen der Philosophie zu kämpfen, und über das Recht nach der Wissenschaft und nach Gründen zu entscheiden. Uns gefiel schon damals diese Erklärung des Chonuphis sehr gut, noch mehr aber, als uns auf unserer Rückreise von Aegypten in der Gegend von Karien eine Anzahl Delier begegneten, welche den Plato, weil er die Geometrie verstehe, baten, er möchte ihnen einen seltsamen

Orakelspruch auslegen, den ihnen der Gott aufgegeben habe. Derselbe lautete nämlich, die Delier wie die übrigen Hellenen werden von den dermaligen Uebeln befreit werden, wenn sie den Altar in Delos verdoppeln. Da sie aber den Sinn davon nicht zu erfassen vermochten, so verfielen sie bei dem Umbau des Altars in die lächerlichsten Fehler (so verdoppelten sie alle vier Seiten des Altars, ohne zu merken, daß sie durch eine solche Verdoppelung einen kubischen Raum achtmal so groß machen, weil sie das Verhältniß, durch welches eine Länge verdoppelt wird, nicht kannten) und suchten daher in ihrer Noth Hülfe bei Plato. Dieser erinnerte sich an jenen Aegypter und sprach: der Gott treibt Spott mit den Hellenen, weil sie die wissenschaftliche Bildung hintansetzen; er wolle ihnen aber nicht nur seine Schadenfreude über ihre Unwissenheit bezeugen, sondern auch sie auffordern, daß sie sich gründlicher mit der Geometrie befassen; denn dazu gehöre kein gewöhnlicher Stumpfer, sondern ein in der Lehre von den Linien gründlich geübter Verstand, um ein mittleres Verhältniß zwischen zwei Richtungen zu finden; denn dadurch allein könne der Umfang eines kubischen Körpers verdoppelt werden, daß er nach allen Seiten gleichmäßig vergrößert wird. So könne es ihnen Eudoxus von Knidus oder Helikon von Kyzikus herstellen. Sie dürfen aber nicht glauben, daß der Gott dieß verlange, sondern er gebiete nur allen Hellenen, den Krieg und seine Uebel fahren zu lassen und sich mit den Musen zu beschäftigen, ihre Leidenschaften durch Gründe und wissenschaftliche Kenntnisse zu bezähmen, und nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen mit einander zu leben.

8. Während nun Simmias sprach, kam unser Vater Polymnis herein, setzte sich neben Simmias und sagte: Epaminondas läßt dich und diese Alle ersuchen, wenn euch nicht dringende Geschäfte abhalten, hier zu bleiben. Denn er will uns mit dem fremden Manne

bekannt machen, der, wie er selbst ein edler Mensch ist, so auch in einer edlen und schönen Absicht hieher gekommen ist; er ist nämlich Einer der italischen Pythagoräer, und ist gekommen, um dem alten Lysis auf seinem Grabe ein Todtenopfer zu bringen, wie er sagt, in Folge gewisser Träume und ganz deutlicher Erscheinungen. Er hat eine Menge Gold bei sich, und glaubt dem Epaminondas die Kosten ersetzen zu müssen, die er auf die Erhaltung des Lysis in seinen alten Tagen verwendet hat, und will durchaus, so wenig wir es auch bedürfen und verlangen, unserer Armuth aufhelfen. Erfreut darüber sprach Simmias: du sprichst da von einem wahrhaft bewundernswerthen und der Philosophie würdigen Mann; aber warum ist er nicht sogleich zu uns gekommen? Drauf erwiderte der Vater: Ich denke, weil er die Nacht am Grabe des Lysis zugebracht hat, so hat ihn Epaminondas in's Bad an den Ismenus begleitet, und nach diesem werden sie zu uns hier kommen. Er übernachtete nämlich, ehe er zu uns kam, am Grabe des Lysis, weil er im Sinne hatte, die Gebeine des Lysis heraus und mit nach Italien zu nehmen, wenn ihm nicht in der Nacht ein Geist in den Weg getreten wäre. Nach diesen Worten schwieg der Vater.

9. Galaxid. Um Gotteswillen, wie schwer ist es, einen Mann zu finden, der von Einbildung und Aberglauben frei ist! Die Einen lassen sich wider ihren Willen aus Unerfahrenheit und Schwäche von diesen Leidenschaften gefangen nehmen, Andere suchen, um als Lieblinge der Götter und als ganz besondere Menschen zu erscheinen, ihren Handlungen dadurch ein göttliches Ansehen zu geben, daß sie Alles, was ihnen in den Sinn kommt, mit Träumen und Geistererscheinungen und anderem Bombast der Art ausstaffiren. Für Staatsmänner, welche nach dem Willen einer eigensinnigen und zügellosen Volksmasse leben müssen, mag es vielleicht vortheilhaft

sein, das Volk am Zügel des Aberglaubens von seinem Wege ab zum Besseren zu leiten, aber für die Philosophie ist ein solches Verfahren nach meiner Ansicht nicht nur schimpflich, sondern auch mit ihrer eigenen Versicherung im Widerspruch, sofern sie sich dafür ausgibt, daß sie das Gute und Nützliche nach der Vernunft lehre, und dann von diesem Princip des Handelns doch wieder auf die Götter zurückgreift, gleich als ob sie die Vernunft verachtete, und die logische Beweisführung, in welcher nach allgemeiner Ansicht ihr Vorzug besteht, herabwürdigt, und sich an Wahrsagungen und Traumgesichte hält, mit denen der Schlechteste häufig ebensoviel Glück hat, wie der edelste Mensch. Darum, glaube ich, lieber Simmias, hat auch Euer Sokrates eine der Philosophie weit angemessenere Art der Lehre und der Unterredung angenommen, indem er jene ungekünstelte Einfachheit, welche freimüthig und wahrheitsliebend ist, erwählte, und die Eitelkeit wie einen philosophischen Rauch den Sophisten überwies. Hier fiel ihm Theokritus in's Wort: aber wie, lieber Galaxidorus, hat Melitus auch dir weiß gemacht, daß Sokrates ein Verächter der Religion gewesen? denn auf dieß klagte er ihn bei den Athenern an.

Galax. Nicht die Religion hat er verachtet, aber jene Philosophie voll Geistererscheinungen und Fabeln und Aberglauben, wie er sie von Pythagoras und Empedokles überkommen hat, welche er, da sie ganz schwärmerisch geworden war, daran gewöhnte, die Wirklichkeit zu erfassen und die Wahrheit mit nüchternem Verstande zu suchen.

10. Nun gut, erwiderte Theokritus, aber der Schutzgeist des Sokrates, mein Bester! ist der eine Lüge, oder wie sollen wir ihn nennen? Mir wenigstens schien nichts, was man von Pythagoras weiß, ein so großes Lob auf die Wahrsagekunst und die Gottheit zu enthalten. Denn ganz so, wie Homer dem Odysseus die Athene als

Beistand in allen Mühsalen zur Seite gestellt hat, ebenso, scheint es mir, hat der Schutzgeist dem Sokrates von Anfang an einen sichtbaren Wegweiser beigesellt, welcher immer vor ihm hergehen und in allen unklaren und dem menschlichen Verstande unbegreiflichen Fällen Licht aufstecken sollte; wie ihn ja in solchen Fällen oft auch der Schutzgeist anredete und seinen Vorsätzen die göttliche Richtung gab. Das Meiste und Bedeutsamste darüber kann man freilich von Simmias und den übrigen Freunden des Sokrates erfahren; allein auch ich war einmal, als ich zu dem Seher Euthyphro gieng, Augenzeuge, wie Sokrates, woran du dich, lieber Simmias, wohl noch erinnern wirst, gegen das Symbolum *) und das Haus des Andokides hinaufgieng und dabei den Euthyphro mit scherzhaften Fragen neckte; plötzlich aber hielt er an und blieb lange Zeit schweigend in dieser Stellung, darauf kehrte er um und nahm seinen Weg durch die Schreinergasse und rief seine vorausgegangenen Freunde herbei mit den Worten, sein Schutzgeist verbiete ihm, dorthin zu gehen. Die Meisten nun kehrten mit ihm um, worunter auch ich, weil ich mich von Euthyphro nicht trennen wollte; nur einige junge Leute giengen den geraden Weg fort, vermuthlich, um den Schutzgeist des Sokrates Lügen zu strafen, und nahmen auch den Flötenspieler Charillus mit sich, der in Gesellschaft mit mir nach Athen zu Kebes gereist war. Wie sie aber durch die Bildhauerstraße an den Gerichtshöfen vorbei giengen, begegnete ihnen eine große Heerde Schweine, mit Koth überzogen, die wegen ihrer großen Menge einander drängten. Da nun keine Möglichkeit war, auszuweichen, so wurden sie durch das Anrennen der Schweine theils zu Boden geworfen, theils mit Koth beschmutzt. So kam Charillus nach Hause, die Beine und das Oberkleid mit

*) Ein unbekanntes Gebäude, vielleicht eine Börse.

Koth überzogen, so daß wir oft mit Lachen an den Schutzgeist des Sokrates dachten und uns wunderten, wie die Götterstimme diesen Mann nie verläßt und nie aus den Augen verliert.

11. Galax. Glaubst du denn, lieber Theokritus, der Schutzgeist des Sokrates habe eine eigenthümliche und außerordentliche Kraft besessen, und nicht vielmehr, der Mann habe sich in einem gewissen Theile der Allen gemeinschaftlichen Fassungskraft durch Uebung eine solche Sicherheit erworben, daß er in unsichern und zweifelhaften Fällen durch die Vernunft den Ausschlag geben konnte? Denn wie eine einzige Drachme für sich selbst die Wage nicht niederzieht, aber, wenn man sie einem von zwei gleich schweren Gewichten zulegt, die ganze Wage auf ihre Seite zieht, so ist auch eine Stimme oder sonst ein Zeichen der Art zu schwach und zu leicht, als daß es im Stande wäre, einen gewichtigen Verstand zu einer Handlung zu veranlassen; wenn es aber unter zwei entgegengesetzten Entschlüssen zu einem von beiden hinzukommt, dann macht es, indem es die Gleichheit aufhebt, dem schwebenden Zustand ein Ende, und hat eine Bewegung und einen bestimmten Entschluß zur Folge. Da nahm der Vater das Wort und sagte: Ich habe wahrlich selbst auch, lieber Galaxidorus, einen Megarer, der es von Terpsion gehört, sagen hören, der Schutzgeist des Sokrates sei ein Niesen gewesen, sein eigenes sowohl, wie das von Andern: Wenn ein Anderer zu seiner Rechten oder hinter oder vor ihm niese, so gehe er an's Werk, wenn aber zur Linken, so stehe er ab. Sein eigenes Niesen sodann bestärke ihn in seinem Entschluß, wenn es eintrete, so lange er nur erst Willens sei etwas zu thun, hemme aber sein Unternehmen, wenn er bereits im Handeln begriffen sei. Allein das scheint mir unbegreiflich, daß er, wenn er sich nach dem Niesen gerichtet hat, seinen Freunden nicht dieses Niesen, sondern den Schutzgeist als dasjenige bezeichnete, das

ihn abmahne oder auffordere. Denn so etwas würde eine leere Eitelkeit und Großsprecherei verrathen, nicht aber die Wahrhaftigkeit und Offenheit, welche ihn nach unserem Glauben zu einem wahrhaft großen und über die Menge erhabenen Manne macht, wenn er von einer ihm von außen zukommenden Stimme oder einem zufälligen Niesen sich so hätte aus der Fassung bringen lassen, daß er seine Thätigkeit einstellte und seine Ueberzeugung aufgab. Nun zeigen aber die Entschließungen des Sokrates in Allem eine Festigkeit und Raschheit, der man ansieht, daß sie aus einem richtigen und festen Urtheil und Princip entspringen. Denn sein ganzes Leben hindurch freiwillig in der Armuth verharren, während doch Viele mit herzlichem Vergnügen ihn beschenken möchten; ferner trotz aller Hindernisse der Philosophie nicht untreu werden und zuletzt, als durch die Bemühung seiner Freunde Alles zur Rettung und Flucht auf's Beste vorbereitet war, sich weder durch Bitten erweichen lassen, noch dem nahen Tode ausweichen, sondern mit heiterem, unerschütterlichem Sinne der Gefahr entgegensehen — alles Dieses deutet nicht auf einen Mann, der nach Stimmen oder Niesen, wie sie der Zufall bringt, seine Meinung ändert, sondern auf einen solchen, der von einer höheren Aufsicht und Macht zum Guten geleitet wird. Wie ich höre, hat er auch die Vernichtung der atheniſchen Macht in Sicilien einigen seiner Freunde vorhergesagt. Und schon früher, als Pyrilampes, des Antiphon Sohn, bei Delium auf der Verfolgung von unseren Leuten mit einem Wurfspieße verwundet und gefangen wurde, und dann von den atheniſchen Gesandten, die zum Abschlusse eines Friedens angekommen waren, vernahm, daß Sokrates mit Alkibiades und Laches auf dem Wege über Retiste glücklich in die Heimath entronnen sei, machte er sich selbst, seinen Freunden und seinen Kameraden, welche mit ihm über den Parnes geflüchtet waren und von

unsern Reitern getödtet wurden, die bittersten Vorwürfe, daß sie nicht auf den Schutzgeist des Sokrates gehört und nach der Schlacht nicht jenen anderen Weg statt dessen, welchen er sie geführt, eingeschlagen haben. Davon hat wohl auch Simmias gehört. Oft, erwiderte dieser, und von vielen Leuten; denn in Folge dessen wurde der Schutzgeist des Sokrates auf einmal in Athen berühmt.

12. Pheid. Lieber Simmias, sollen wir den Galaxidorus eine so große Erprobung der Wahrsagung verspotten und zum Niesen und zu Stimmen erniedrigen lassen, Dinge, von welchen selbst das unwissende Volk nur in den unbedeutendsten Fällen und zum Scherze Gebrauch macht; wenn aber schwere Gefahren und große Aufgaben an uns kommen, dann gilt jener Spruch des Euripides:

Wo Schwerter drohn, macht Keiner solche Possen mehr.

Galax. Lieber Pheidolaus, wenn Simmias etwas, was er den Sokrates selbst sagen hörte, mittheilen will, so bin ich bereit, diesem mit Euch Gehör und Glauben zu schenken; was aber Ihr, du und Polymnis, vorgebracht habt, ist leicht zu widerlegen. Denn wie bei der Heilkunde ein hitziger Puls oder eine Blase auf der Haut zwar an sich etwas Unbedeutendes, aber das Zeichen von etwas Bedeutendem ist, und wie für einen Steuermann das Rauschen des Meeres oder das Geschrei eines Vogels oder ein kleines trübes Wölkchen, das am Himmel aufsteigt, einen Sturm und eine unruhige See anzeigt, so ist auch für einen wahrsagenden Geist das Niesen oder eine Stimme, so unbedeutend sie an sich sind, doch das Zeichen eines wichtigen Ereignisses; denn keine Kunst verschmäht es, Großes durch Kleines und Vieles durch Weniges anzudeuten. Wenn aber z. B. Einer, der die Bedeutung der Buchstaben nicht kennt, wenn er nur wenige und unansehnliche Buchstaben sieht, nicht glauben würde, daß ein Sprachkenner aus denselben gewaltige Kriege,

welche in alter Zeit vorgekommen, Städtegründungen, große Thaten und Unglücksfälle von Königen herauslese, sondern vielmehr behaupten würde, ein Schutzgeist offenbare ihm jene geschichtlichen Thatsachen, so würde dir, lieber Freund, die Unkenntniß eines solchen Menschen ein heiteres Lachen entlocken. So siehe nun zu, ob nicht auch von uns, da wir die Wirkung der einzelnen Arten der Wahrsagung, wie sie nämlich mit der Zukunft zusammenhängt, nicht kennen, sehr thöricht wäre, uns darüber zu ärgern, daß ein Mensch von Verstand aus solchen Dingen sich über Unbekanntes einiges Licht holt und dann nicht das Niesen oder eine Stimme, sondern einen Schutzgeist als das bezeichnet, was ihn zu seiner Handlungsweise anleite. Ich wende mich nun an dich, lieber Polymnis, der du dich darüber wunderst, daß Sokrates, ein Mann, der vornämlich durch Bescheidenheit und Schlichtheit die Philosophie den Menschen näher gebracht hat, sein Wahrzeichen nicht ein Niesen oder eine Stimme, sondern ganz poetisch einen Schutzgeist nannte. Ich würde mich vielmehr über das Gegentheil wundern, wenn ein solcher Meister in der Sprache und der Wahl der Worte, wie Sokrates, das, was ihm Zeichen gibt, nicht Schutzgeist, sondern Niesen nennen würde; wie man z. B. sagt, es sei Jemand von einem Geschoß verwundet worden, statt: durch das Geschoß von dem Schießenden, oder die Schwere werde von der Wage gewogen, statt: mit der Wage von dem, der sie hält. Denn es ist nicht eine Handlung des Werkzeugs, sondern dessen, der das Werkzeug besitzt und es zu seiner Handlung gebraucht; ein solches Werkzeug ist aber auch das Zeichen, dessen sich derjenige, welcher etwas kundthun will, bedient. Aber, wie gesagt, wenn Simmias etwas mitzutheilen hat, so wollen wir ihn hören, da er es genauer weiß.

13. Theokritus. Wir wollen vorher sehen, wer Die sind,

welche hereinkommen; vielmehr aber scheint es, daß uns Epaminondas den Fremden hieher bringt. Als wir nun nach der Thüre schauten, sahen wir voraus den Epaminondas mit seinen Freunden Ismenodorus, Bakchylides und dem Flötenspieler Melissus, hinter ihnen den Fremden von würdevollem Aussehen, mit dem Ausdruck eines sanften und freundlichen Charakters, und anständig gekleidet. Dieser setzte sich nun neben Simmias, mein Bruder neben mich, und die Uebrigen, wo sie gerade Platz fanden. Als es stille geworden war, rief Simmias meinem Bruder zu: Nun wohl, Epaminondas, mit welchem Namen und Titel und als welchen Landsmann müssen wir unseren Gast begrüßen? denn dieß ist ja die gewöhnliche Weise der ersten Bekanntschaft.

Epaminondas: Lieber Simmias, er heißt Theanor, ist gebürtig aus Kroton und Einer der dortigen Philosophen, der dem großen Ruhme des Pythagoras keine Schande macht; jetzt aber hat er den weiten Weg von Italien bis hieher gemacht, um gute Lehren durch gute Thaten zu bekräftigen. Da unterbrach ihn der Fremde und sagte: also hinderst du, lieber Epaminondas, eine schöne That. Denn wenn es schön ist, Freunden Gutes zu thun, so kann es nicht schimpflich sein, von Freunden Gutes zu empfangen. Denn die Wohlthat bedarf eben so sehr eines Empfängers, als eines Gebers; durch das Zusammenwirken Beider erwächst sie zu vollkommener Schönheit. Wer aber eine Gabe nicht annimmt, ist wie Einer, der einem gut geworfenen Balle Schande macht, weil er ihn, ohne ihn zu fangen, fallen läßt. Und welches Ziel macht, wenn es getroffen wird, größere Freude, und wenn es verfehlt wird, größeren Kummer, als das Streben, Einem, der es verdient hat, Gutes zu thun; und doch bringt im ersteren Falle derjenige, welcher ein festes Ziel verfehlt, nur sich selbst in Schaden, während im vorliegenden Falle der,

welcher ablehnt und zurückweicht, die Wohlthätigkeit beleidigt, welche ihren Zweck nicht erreichen kann. Ich habe dir bereits die Gründe mitgetheilt, warum ich hieher gereist bin; ich will sie aber auch Diesen hier vortragen, und sie sollen dann deine Richter sein. Als nämlich die Genossenschaften der Pythagoreer nach ihrer Niederlage im Kampfe der Parteien überall aus den Städten vertrieben wurden, und die einzige, die noch zusammenhielt, eben in Metapontum in einem Hause versammelt war, legten die Anhänger des Kylon ringsum Feuer an und brachten so Alle um's Leben, bis auf Philolaus und Lysis, welche Beide mittelst ihrer jugendlichen Stärke und Gewandtheit dem Feuer entrannen; Philolaus floh nach Leukanien und fand sich von dort aus wohlbehalten wieder mit den übrigen Freunden zusammen, welche sich schon wieder zusammengeschaart hatten und über die Kylonische Partei Meister geworden waren. Wo aber Lysis sich befinde, wußte man lange Zeit nicht, bis endlich der Leontiner Gorgias auf der Rückreise von Hellas nach Sicilien dem Arkesus die bestimmte Nachricht brachte, er sei mit Lysis, der sich in Thebä aufhalte, zusammengewesen. Nun entschloß sich Arkesus aus Sehnsucht nach diesem Manne, auf der Stelle zu ihm zu reisen. Da er aber vor Altersschwäche gänzlich darauf verzichten mußte, schickte er Leute fort mit dem Auftrage, den Lysis womöglich lebend, wo nicht, wenigstens seine Ueberreste nach Italien zu bringen. Allein die inzwischen eingetretenen Kriege, Aufstände und Gewaltherrschaften hinderten diese Freunde, ihren Auftrag noch bei seinen Lebzeiten auszurichten. Als nun der Geist des bereits verstorbenen Lysis uns seinen Tod auf's Bestimmteste anzeigte, und Leute, die es genau wußten, über die Pflege und den Unterhalt, den er bei Euch genossen, uns Mittheilung machten, daß er nämlich in einem armen Hause für sein Alter eine reichliche Pflege gefunden, von den Söhnen

Vater genannt wurde, und im Glück gestorben sei, wurde ich, der Jüngste, als Beauftragter von vielen Aelteren, welche Reichthümer besitzen und gerne Anderen zur Vergeltung ihrer großen Wohlthätigkeit und Freundschaft davon geben, hieher geschickt. Lysis hat von Euch ein schönes Begräbniß erhalten, aber noch höher als dieses schöne Grab steht ihm der Dank, den seine Freunde und Angehörigen Euch, seinen hiesigen Freunden, darbringen.

14. Während dieser Rede des Fremden weinte der Vater lange Zeit bei der Erinnerung an Lysis, mein Bruder aber sagte zu mir lächelnd, wie es seine Gewohnheit war: was fangen wir an, Kaphisias? wollen wir die Armuth für den Reichthum hingeben und schweigen? Gewiß nicht, antwortete ich, wollen wir diese liebe und gute Erzieherin unserer Jugend opfern, sondern du nimm dich ihrer an; an dir ist jetzt das Sprechen. Da fieng Dieser an: Lieber Vater, nur von dieser einen Seite allein, fürchtete ich, könne unser Haus dem Gelde in die Hände fallen, nämlich von dem Leibe des Kaphisias, welcher schöne Kleider braucht, um seinen vielen Liebhabern zu gefallen, und gute und reichliche Nahrung, damit er im Stande sei, die Uebungen im Gymnasium und die Wettkämpfe in der Ringschule auszuhalten. Da aber auch dieser die Armuth nicht verrathen und die Familienarmuth nicht wie einen äußerlichen Farbenanstrich abstreifen will, sondern trotz seiner Jugend auf seine Armuth stolz und mit seinen gegenwärtigen Verhältnissen zufrieden ist, was sollten wir mit dem Gelde anfangen, wie es verwenden? Sollten wir etwa unsere Waffen vergolden und wie der Athener Nikias unsern Schild mit einem Gemisch von Purpur und Gold verzieren, sodann dir, lieber Vater, einen milesischen Mantel und der Mutter einen Leibrock mit purpurnem Saume kaufen? Denn wir werden doch das Geschenk nicht auf den Bauch verwenden, und uns an einer flotteren Tafel

gütlich thun, gleich als ob wir an dem Reichthum einen lästigen Gast bekommen hätten? Da rief der Vater: Weg damit, lieber Sohn! nimmer möge ich eine solche Umgestaltung unserer Lebensweise sehen. Epam.: Und doch können wir nicht müßig zu Hause sitzen und die Schätze bewachen; denn das wäre ein undankbarer Dank und ein wenig ehrenhafter Besitz. Wie so denn? bemerkte der Vater. Nun, erwiderte Epaminondas, dem Jason, dem Beherrscher von Thessalien, der mir neulich eine Masse Goldes hieher schickte mit der Bitte, es anzunehmen, kam ich ziemlich grob vor, als ich ihm antwortete, er thue mir zum Voraus schon eine thätliche Beleidigung dadurch an, daß er, der nur an der Alleinherrschaft Freude habe, den Bürger eines freien und unabhängigen Staates zu bestechen suche. Du aber, lieber Gastfreund, deinen guten Willen, der so schön und eines Philosophen würdig ist, nehme ich mit ausgezeichneter Hochachtung entgegen; du bringst aber Heilmittel für Freunde, die nicht krank sind. Wie du nun, wenn du gehört hättest, wir seien in Kriegsnoth, und mit Schutz- und Trutzwaffen uns zu Hülfe gekommen wärest, dann aber gefunden hättest, daß Freundschaft und Friede herrsche, nicht der Meinung gewesen wärest, du müssest jene Waffen, obgleich wir ihrer nicht bedürfen, uns als Geschenk zurücklassen, so bist du als Hülfebringer zur Armuth gekommen, als ob uns diese eine drückende Last wäre, während sie uns doch sehr leicht zu ertragen und eine liebe Hausgenossin ist. Daher braucht man weder Geld noch Waffen zum Kampfe gegen sie, da sie uns in Nichts belästigt; vielmehr melde deinen Freunden in Italien, daß sie selbst zwar von ihrem Reichthum den edelsten Gebrauch machen, hier aber Freunde haben, welche von der Armuth einen guten Gebrauch zu machen wissen; unsere Ausgaben für den Lebensunterhalt und die Bestattung des Lysis hat Dieser selbst schon dadurch ersetzt, daß er

uns neben manchem Anderen auch das gelehrt hat, mit der Armuth zufrieden zu sein.

15. Da nahm Theanor das Wort: also ist es unanständig, sich über die Armuth zu beschweren; sollte es aber nicht thöricht sein, den Reichthum zu fürchten und zu fliehen? Epam. Ja, wenn man ihn nicht aus einem genügenden Grunde, sondern nur zum Schein oder aus Mangel an Bildung oder aus einem gewissen Stolze verschmäht. Theanor. Und welchen Grund sollte es geben, der einen anständigen und rechtlichen Erwerb verbietet, lieber Epaminondas? Oder vielmehr sage mir (aber sei in deiner Antwort auf meine Frage gefälliger als in der an den Thessaler), ob du glaubst, daß zwar das Verschenken von Geld in gewissen Fällen erlaubt sei, das Annehmen aber in keinem einzigen Falle? oder gar, daß überhaupt Beide, die Geber wie die Empfänger, Unrecht thun. Epam. Durchaus nicht, sondern wie bei andern Dingen halte ich auch das Schenken und Erwerben des Reichthums in dem einen Fall für schimpflich, im andern für ehrenhaft. Theanor. Wenn also Einer das, was er schuldig ist, freiwillig und gerne hergibt, hat er es dann nicht auf eine anständige Weise gegeben? Epam. Ja wohl. Th. Nimmt aber der, welcher annimmt, was ihm ein Anderer auf anständige Weise gibt, es nicht auch auf anständige Weise an? Oder kann es ein gerechteres Empfangen von Geldern geben, als wenn man es von einem Solchen empfängt, der es in gerechter Weise gibt? Epam. Es ist nicht wohl möglich. Th. Wenn also, lieber Epaminondas, von zwei Freunden der eine geben muß, so muß demnach der andere annehmen. Im Gefechte zwar muß man einem guten feindlichen Schützen ausweichen; bei Wohlthaten aber ist es nicht recht, dem Freund, der in anständiger Weise gibt, sich zu entziehen oder ihn abzuweisen. Denn wenn die Armuth nicht beschwerlich ist,

so ist hinwiederum auch der Reichthum nicht unehrenhaft und verwerflich. Epam. Gewiß nicht, aber es gibt Fälle, wo es ehrenhafter und anständiger ist, etwas, das in anständiger Weise gegeben wird, nicht anzunehmen. Betrachte einmal die Sache mit mir auf diese Weise: Es gibt bekanntlich viele Begierden; einige derselben, die in unserem Körper aufsprossen und auf die nothwendigen Genüsse gehen, nennt man angeboren; die Begierden aber, welche aus Vorurtheilen entsprungen, von außen an uns kommen, erlangen oft bei einer schlechten Erziehung durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit eine solche Stärke und Gewalt, daß sie die Seele noch gewaltiger fortreißen und erniedrigen als die nothwendigen Begierden. Durch Gewöhnung und Fleiß nun hat es schon Mancher der Vernunft möglich gemacht, einen großen Theil selbst der angeborenen Leidenschaften zu ertödten; aber die ganze Kraft der Uebung, lieber Freund, muß man gegen die fremdartigen und überflüssigen Begierden aufbieten, um sie fern zu halten und zu unterdrücken und durch die Vernunft im Zaume zu halten. Denn wenn der Widerstand der Vernunft gegen Speise und Trank den Durst und Hunger bezwingt, so ist doch gewiß noch viel leichter, die Gier nach Reichthum und Ruhm zu vereiteln, indem man sich dessen enthält, wornach sie strebt und sie durch diese Zurückhaltung ganz und gar vernichtet. Oder meinst du nicht? Th. Ei freilich! Epam. Siehst du nun wohl, daß zwischen der Uebung und dem Erfolge, welcher ihr Zweck ist, ein Unterschied ist; und wie man das Werk der Athletik als den Kampf mit einem Gegner um den Siegeskranz, die Uebung derselben aber als die Zurichtung des Körpers zu jenem Zwecke durch gymnastische Uebungen bezeichnen kann, so, wirst du zugeben, ist auch das Eine eine Wirkung der Tugend, das Andere eine Uebung derselben. Th. Ich gebe es zu. Epam. Nun gut, glaubst du also, um zuerst von der

Enthaltsamkeit zu reden, die Enthaltung von unsittlichen und gesetzwidrigen Genüssen sei eine Uebung oder vielmehr eine Wirkung und ein Beweis der Uebung? Th. Ich halte es für eine Wirkung und Probe. Epam. Glaubst du aber nicht, daß die Uebung und das Studium der Enthaltsamkeit dasselbe ist, zu was ihr Euch Alle jetzt noch hingezogen fühlt, wenn ihr durch Körperübungen euren Appetit, wie ein lebendiges Thier, in Aufregung versetzet und dann längere Zeit euch neben eine flotte mit allerlei Speisen bedeckte Tafel stellet, und hierauf alles Dieses Eurer Dienerschaft zum Genusse überlasset, und ihr selbst, nachdem ihr bereits Eure Gelüste überwunden habt, mäßig und einfach speiset? Denn die Enthaltung von erlaubten Vergnügungen ist eine Uebung für die Enthaltung von verbotenen. Th. Gewiß. Ep. So besteht auch die Uebung der Rechtlichkeit gegen das Streben nach Geld und Gut nicht darin, daß man nicht durch nächtlichen Einbruch seine Nachbarn bestiehlt oder nicht Straßenraub treibt; auch der, welcher seine Vaterstadt und seine Freunde nicht um Geld verräth, übt sich dadurch noch nicht gegen die Geldgier, sofern in einem solchen Falle vielleicht nur die Furcht vor dem Gesetze seine Habsucht von einem Verbrechen zurückhält; sondern nur der, welcher auf rechtliche und gesetzlich erlaubte Gewinne oftmals freiwillig verzichtet, übt und gewöhnt sich dazu, jeden ungerechten und gesetzwidrigen Vortheil von sich zu weisen. Denn bei großen Vergnügungen, selbst wenn sie unanständig und nachtheilig sind, kann keine Seele ruhig bleiben, die nicht schon oft erlaubte Genüsse verschmäht hat, und es ist für Jeden, der die Gewinnsucht nicht weit von sich weggeworfen und gebändigt hat, schwer, sich über schlechten Gewinn und große Vortheile, die sich darbieten, hinwegzusetzen; wer aber ungehindert durch erlaubte Vortheile an das Gewinnmachen gewöhnt worden ist, wird, wenn er einen Drang nach

unrechtem Gewinn spürt, nur sehr schwer des Zugreifens sich erwehren können. Wer aber weder für Wohlthaten von Freunden, noch für Geschenke von Königen zugänglich ist, und selbst ein Glückslos verschmäht, und, wo sich ein Schatz zeigt, die Geldgier, die darauf zuspringen will, zurücktreibt, wird nie zu ungerechten Handlungen verleitet, noch seine Seele beunruhigt, sondern leicht folgt er der Tugend mit hohem Muthe und edlem Bewußtsein. Da wir, lieber Simmias, ich und Kaphisias, Freunde solcher Leute sind, so bitten wir unsern Gast, uns zu gestatten, daß wir uns durch die Armuth auf jene Tugend gehörig einüben.

16. Nach dieser Auseinandersetzung meines Bruders bezeugte ihm Simmias durch zwei- oder dreimaliges Zunicken mit dem Kopfe seinen Beifall und sprach dann: Epaminondas ist ein großer, großer Mann; aber das vorzüglichste Verdienst dabei hat Polymnis hier, der seinen Söhnen die beste, philosophische Bildung geben ließ. Doch diesen Handel magst du selbst mit ihnen ausmachen, lieber Gastfreund; den Lysis aber, wenn ich fragen darf, willst du diesen aus seinem Grabe herausnehmen und nach Italien in ein fremdes Land versetzen, oder willst du ihn bei uns lassen, damit er, wenn wir auch dahin kommen, in der Gesellschaft liebevoller Freunde sei? Da lächelte Theanor und sagte: Lieber Simmias, Lysis scheint gerne in diesem Lande zu sein, da er durch des Epaminondas Fürsorge aller Ehren theilhaft geworden ist. Es ist nämlich bei den Begräbnissen der Pythagoräer ein besonderer Gebrauch vorgeschrieben, und derjenige, bei welchem dieser keine Anwendung findet, glauben wir, habe kein glückliches und gebürendes Ende gefunden. Als wir nun durch Traumgesichte den Tod des Lysis erfuhren (wir haben nämlich für die Träume ein ganz bestimmtes Unterscheidungszeichen, ob es die Erscheinung eines Todten oder eines Lebenden ist), kamen Viele auf den

Gedanken, Lysis möchte im fremden Lande nicht auf die rechte Weise begraben worden sein, und wir sollten ihn ausgraben, damit ihm dort *) die vorgeschriebene Bestattung zu Theil werde. In dieser Absicht kam ich hieher und ließ mir dann sogleich von hiesigen Leuten den Weg zum Grabe zeigen, und brachte am Abend noch ein Todtenopfer, und rief den Geist des Lysis herbei, damit er uns angebe, was hier zu machen sei. Im Verlaufe der Nacht nun hatte ich zwar keine Erscheinung, glaubte aber eine Stimme zu hören, welche befahl, das Unbewegliche nicht zu bewegen; denn die Leiche des Lysis sei von seinen Freunden auf gebürende Weise bestattet worden und seine bereits gerichtete Seele sei zu einer neuen Zeugung abberufen und einem anderen Schutzgeist zugetheilt worden. Und wirklich überzeugte ich mich auch, als ich am Morgen mit Epaminondas zusammentraf und von ihm erfuhr, auf welche Weise er den Lysis bestattet habe, daß er von diesem, mit Ausnahme unserer Geheimnisse, vortrefflich unterrichtet worden war, und von demselben Schutzgeist, wie Lysis, in seinem Leben geleitet werde, wenn ich anders von der Fahrt auf den Steuermann zu schließen verstehe. Denn die Pfade des Lebens sind breit, aber nur wenige, auf welchen die Menschen durch Schutzgeister geführt werden. Nach diesen Worten schaute Theanor den Epaminondas an, wie wenn er von Neuem sein Wesen und seine Gestalt betrachten wollte.

17. Unterdessen trat der Arzt ein und nahm den Verband des Simmias ab, um den Kranken zu besorgen. Dann kam auch Phyllidas mit Hipposthenidas herein, forderte mich, Charon und Theokritus auf, mit ihm hinauszugehen, und führte uns in großer, in seinen Mienen sichtbarer Aufregung in eine Ecke der Gallerie. Und

*) In Italien.

als ich fragte: lieber Phyllidas, ist etwas Besonderes vorgefallen? sagte er: für mich ist es nichts Neues, lieber Kaphisias, denn ich kannte schon vorher die Feigheit des Hipposthenidas und sagte es auch zum Voraus, indem ich euch bat, ihn nicht in's Vertrauen zu ziehen und an unserer Unternehmung nicht Theil nehmen zu lassen. Als wir über diese Aeußerung erschracken, sagte Hipposthenidas: Um Gottes willen, Phyllidas, sprich nicht so, und stürze nicht, indem du Uebereiltheit für Unerschrockenheit hältst, uns und unsere Vaterstadt in's Verderben; aber, wenn es einmal so sein soll, so sorge dafür, daß die Verbannten ohne Gefahr zurückkommen. Darauf erwiderte Phyllidas gereizt: sage mir, Hipposthenidas, wie Viele, glaubst du, werden sich an unserem geheimen Anschlage betheiligen? Hipp. Ich kenne deren nicht weniger als dreißig. Phyll. So hast du also bei einer so bedeutenden Anzahl den einstimmigen Beschluß allein vereitelt und gehindert, da du an die Verbannten, die schon im Anmarsch waren, einen Reiter schicktest mit der Aufforderung, daß sie umkehren und heute nicht nach Thebä kommen sollten, während doch selbst der Zufall fast Alles für ihre Rückkehr vorbereitet hatte.

Diese Worte des Phyllidas erregten allgemeine Bestürzung, und Charon warf dem Hipposthenidas einen grimmigen Blick zu und sagte: Elender Mensch, was hast du uns für einen Streich gespielt? Hipp. Keinen schlimmen, wenn du nur, anstatt in so rauhem Tone zu sprechen, die Gründe eines Mannes anhören willst, der dir an Alter gleichsteht und ebenso graue Haare, wie du, hat. Wenn wir, lieber Phyllidas, nichts Anderes im Sinne haben als den Bürgern unsern den Gefahren, ja selbst dem Tode trotzenden Muth zu zeigen, so ist der Tag noch lang genug dazu; dann wollen wir nicht bis auf den Abend warten, sondern jetzt gleich zu den Schwertern greifen und auf die Tyrannen losstürzen. Wir wollen morden, wir wollen

sterben und unser Leben nicht schonen. Dieß zu thun und zu leiden, wird uns freilich keine Mühe machen, aber mit einem Verlust von zwei oder drei Todten das von so vielen feindlichen Waffen umstellte Thebä zu erobern und die spartanische Besatzung zu vertreiben, dürfte nicht so leicht sein. Denn Phyllidas wird für das Gelage bei seinem Gastmahl nicht so viel ungemischten Wein bereit halten, um die fünfzehnhundert Leibwächter des Archias betrunken zu machen, und wenn wir auch diesen umbringen, so bleiben Hermippidas und Arkesus die Nacht hindurch nüchtern als Reserve. Warum eilen wir, Freunde und Angehörige in's sicherste Verderben zu stürzen, namentlich da die Feinde nicht ganz ohne Kenntniß von der Rückkehr sind? Denn aus welchem Grunde haben die Thespier schon seit drei Tagen den Befehl, sich kampfbereit zu halten und des Rufes der spartanischen Heerführer gewärtig zu sein? Ferner wollen sie, wie ich höre, heute noch dem Amphitheus den Proceß machen, und ihn, sobald Archias zurückkommt, hinrichten. Sind das nicht bedeutende Zeichen, daß die Verschwörung nicht unbekannt ist? Wäre es nicht am besten, nur so lange zu warten, bis die göttlichen Vorzeichen versöhnt sind? denn die Wahrsager, welche der Demeter einen Stier opferten, erklären, die Eingeweide deuten auf große öffentliche Stürme und Gefahren. Und, was du namentlich, Charon, sehr zu beachten hast, so gieng gestern mit mir Hypatodorus, des Krianthes Sohn, ein sonst braver und rechter Mann, der aber nicht in das Vorhaben eingeweiht ist, vom Felde heim. Dieser sagte: mit dir, lieber Hippostheneidas, ist Charon befreundet, mit mir aber nicht sehr bekannt; wenn es dir also recht ist, sage ihm, er solle sich vor Gefahr hüten wegen meines schrecklichen und seltsamen Traumes. In der vergangenen Nacht nämlich glaubte ich zu sehen, daß sein Haus Wehen habe, wie eine Schwangere, und daß er und seine theil-

nehmenden Freunde im Kreise um das Haus herumstanden und Gelübde thaten, daß dann das Haus brüllte und unarticulirte Töne von sich gab, endlich aber vieles und starkes Feuer aus seinem Innern herausschlug, in Folge dessen der größte Theil der Stadt in Brand gerieth, die Kadmea aber nur in Rauch gehüllt wurde, und das Feuer nicht zu ihr hinaufdrang. Diesen Traum also, Charon, erzählte mir jener Mann. Ich erschrack gleich damals darüber, und seit ich heute vernahm, daß die Verbannten in deinem Hause absteigen wollen, fürchte ich noch mehr, daß wir nur über uns selber großes Unglück bringen, gegen die Feinde aber nichts Bedeutendes ausrichten, sondern nur Verwirrung stiften werden. Denn ich deute die Stadt auf uns, die Kadmea, der Sachlage entsprechend, auf die Feinde.

18. Da fiel Theokritus ein, und schnitt dem Charon, welcher gegen Hipposthenidas sprechen wollte, das Wort ab und begann: Mir im Gegentheil, lieber Hipposthenidas, hat, obwohl ich bezüglich der Verbannten nur günstige Opferzeichen erhielt, nichts so großes Vertrauen auf unsere Unternehmung eingeflößt, als eben dieses Traumgesicht; wenn nämlich, wie du sagst, ein volles und helles Licht von einem befreundeten Hause aus über die Stadt ausgebrochen, das Quartier unserer Feinde aber in schwarzen Rauch gehüllt worden ist, der nichts lieber als Thränen und Verwirrung erzeugt; wenn ferner unverständliche Töne von uns ausgestoßen worden sind, so wird, wenn Jemand den Versuch machen würde, uns wegen dieser oder jener Rede anzuklagen, unsere Verschwörung nur in einen unbestimmten und leeren Verdacht gerathen und den Proceß gewinnen. Daß die Opfer keine günstigen Zeichen gaben, ist natürlich, da Regierung und Opfer nicht dem Volke, sondern den Machthabern gehören. Während Theokritus noch sprach, fragte ich den Hipposthe-

nidas: Wen hast du als Boten an die Verbannten abgeschickt? wenn er keinen großen Vorsprung hat, so können wir ihn noch einholen. Hipp. Ich bezweifle, lieber Kaphisias — denn ich muß Euch die reine Wahrheit sagen — daß man den Boten noch einholen kann, da er das beste Pferd hat, das es in Thebä gibt. Uebrigens ist der Mann Euch bekannt: es ist der Aufseher über die Wagenrenner des Melon, und durch diesen von Anfang an in die Verschwörung eingeweiht. Weil ich nun diesen vorher schon gesehen hatte, fragte ich: meinst du wohl den Chlido, lieber Hipposthenidas, welcher im vorigen Jahre am Feste der Heräen mit dem Reitpferd gesiegt hat? Hipp. Eben diesen meine ich. Da fragte ich: und wer ist denn der Mann dort, der schon lange an der Thüre des Vorsaals steht und nach uns sieht? Nun blickte Hipposthenidas hin und rief: bei Gott, das ist Chlido; es wird doch nichts Schlimmes vorgefallen sein! Wie nun Chlido sah, daß wir auf ihn aufmerksam wurden, trat er langsam von der Thüre her gegen uns vor; als dann Hipposthenidas ihm winkte und ihn aufforderte, vor der Versammlung zu sprechen, begann er: Ich kenne diese Herren sehr wohl, Hipposthenidas, und da ich dich weder zu Hause, noch auf dem Markte traf, so vermuthete ich, du seiest hieher zu ihnen gegangen, und eilte sogleich herbei, damit Ihr über Nichts, was geschehen, in Unkenntniß bleibet. Als du mir nämlich befohlen hattest, mit möglichster Schnelligkeit den Verbannten auf das Gebirge entgegen zu reiten, gieng ich nach Hause, um mein Pferd zu holen. Als ich aber den Zügel verlangte, konnte ihn meine Frau nicht finden und suchte lange in der Vorrathskammer, und als sie mich mit ihrem Herumsuchen lange genug zum Besten gehabt, gestand sie endlich, sie habe den Zaum gestern Abend unserem Nachbar, auf Bitten seiner Frau, geliehen; wie ich nun im Aerger darüber sie ausschalt, brach sie in gottlose Lästerungen aus,

und wünschte mir unter Flüchen, daß ich schlechten Hin- und Herweg haben möge, welche Verwünschungen alle, so Zeus will, die Götter auf sie selbst mögen fallen lassen. Endlich ließ ich mich vom Zorn zu Thätlichkeiten hinreißen. Da lief ein Haufen Nachbarn und Weiber zusammen, und ich bin, nachdem es mir auf's Schlimmste ergangen, nur mit Mühe bis zu Euch gekommen, damit ihr einen andern Boten an die Verbannten schicket, da ich im Augenblick völlig außer mir bin und mich ganz schlecht befinde.

19. Uns aber ergriff ein seltsamer Wechsel der Stimmung. Denn kurz vorher ergrimmt über die Vereitelung der Sache, verfielen wir jetzt wegen der kurzen Zeit, da Alles auf der Spitze stand und keinen Aufschub litt, wieder in Angst und Sorgen. Dessenungeachtet aber bewillkommnete ich den Hippostheniadas mit einem Händedruck und suchte ihm Vertrauen einzuflößen, da jetzt auch die Götter zu der Unternehmung auffordern. Darauf entfernte sich Phyllidas, um seine Mahlzeit herzurichten und den Archias schnell in's Trinken hineinzutreiben; und Charon, um in seinem Hause die nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme der Verbannten zu treffen; ich aber und Theokritus giengen wieder zu Simmias zurück, um uns gelegenheitlich mit Epaminondas zu besprechen.

20. Diese aber waren schon weiter vorgerückt in der Untersuchung einer hochwichtigen Frage, welche kurz vorher Galaxidorus und Pheidolaus zur Sprache gebracht hatten, da sie in Ungewißheit über das Wesen und die Wirksamkeit des sogenannten Schutzgeistes des Sokrates waren. Was nun Simmias auf die Ausführung des Galaxidorus erwiderte, haben wir nicht gehört; er sagte uns aber, er habe einmal den Sokrates darüber befragt, aber keine Antwort von ihm erhalten, und habe ihn deßwegen nicht wieder gefragt. Er sei aber oft dabei gewesen, wie Sokrates Leute, welche eine gött-

liche Erscheinung gehabt zu haben behaupteten, für Betrüger erklärte, dagegen Solchen, welche eine Stimme gehört haben wollten, Aufmerksamkeit schenkte und sie gründlich ausfragte. Daher kam uns, als wir unter uns allein die Sache besprachen, der Gedanke, daß der Schutzgeist des Sokrates nicht ein Gesicht sei, sondern das Hören einer Stimme, oder das Vernehmen einer Rede, welche auf eine ungewöhnliche Weise an ihn komme, wie es ja auch im Schlaf nicht eine wirkliche Stimme ist, was man hört, vielmehr die Träumenden sich eingebildete Vorstellungen von gewissen Wörtern machen, und dann meinen, sie haben wirklich sprechen gehört. Und wirklich bildet sich bei Solchen in Gestalt des Traumes eine solche Vorstellung in Folge der ungetrübten Ruhe des Körpers während des Schlafens; wenn sie aber wachen, vernehmen sie nicht leicht die Stimmen höherer Wesen, da sie, in das Gewirre der Leidenschaften und die unruhige Geschäftigkeit des Lebens versunken, nicht im Stande sind, solchen Offenbarungen ihr Ohr und ihre Gedanken zu leihen. Aber des Sokrates reiner und leidenschaftsloser Geist, der mit dem Körper nur wenig, und nur wo es nothwendig war, in Berührung kam, war für eine Einwirkung so empfänglich und so leicht zu fassen, daß er rasch seinen Plan darnach änderte. Dieses auf ihn Wirkende aber ist wahrscheinlich nichts Hörbares gewesen, sondern das Wort eines Geistes, das ohne Ton unmittelbar mit der Offenbarung selbst auf seinen Verstand wirkte. Eine Stimme nämlich gleicht einem Stoß auf eine Seele, welche gezwungen die Rede mittelst der Ohren in sich aufnehmen muß, wenn wir mit einander sprechen. Der Verstand eines höheren Wesens aber leitet eine dafür empfängliche Seele so, daß er sie unmittelbar mit dem Gedanken berührt, ohne daß sie eines solchen Stoßes bedarf. Diese sodann folgt ihm, mag er nun ihren Begierden den Lauf lassen oder sie ein-

schränken, und diese geben sich nicht etwa mit Zwang hin in Folge widerstrebender Leidenschaften, sondern lenksam und nachgiebig, wie einem schlaffen Zügel. Man darf sich darüber nicht wundern, wenn man sieht, einmal, wie große Lastschiffe von kleinen Steuerrudern umgewendet werden, und ferner, wie sich die Töpferscheiben auf die leichteste Berührung mit einer Fingerspitze regelmäßig im Kreise umdrehen; denn obgleich dieselben keine Seele haben, so geben sie doch wegen ihrer vollkommen runden und ebenen Form der Bewegung nach, welche sie nach einer Seite treibt. Die Seele des Menschen dagegen, die mit einer Masse von Begierden wie mit Seilen umstrickt ist, ist unter allen Werkzeugen weitaus das lenksamste, und nimmt, wenn sie Jemand mit der Vernunft berührt, die Neigung zu der Bewegung nach dem für vernünftig Erkannten an. Denn in diesem Falle richten sich alle Begierden und Leidenschaften mit ihren Spitzen auf den Gedanken hin, und wenn dieser sich in Bewegung setzt, werden sie von ihm gefaßt, und spannen den Menschen an und ziehen ihn mit sich fort. Daran kann man am besten sehen, welche Stärke der Gedanke hat. Denn wenn gefühllose Knochen und Sehnen und das mit Feuchtigkeit angefüllte Fleisch und die schwere aus ihnen bestehende Masse ruhig da liegt, so steht sie, sobald die Seele einen Gedanken faßt und den Trieb darnach weckt, in ihrer ganzen Größe auf und strengt sich an und stürzt mit allen ihren Theilen, wie wenn sie beflügelt wären, auf die Ausführung los. Es ist auch nicht schwierig oder gar unmöglich, die Art und Weise dieser Bewegung, Anspannung und Begeisterung zu begreifen, vermöge welcher die denkende Seele die Masse mittelst ihrer Triebe an sich zieht; denn wie ein gefaßter Gedanke unmittelbar ohne alle Stimme den Körper in Bewegung setzt, so kann man es, meine ich, auch nicht unglaublich finden, daß der menschliche Verstand und

die menschliche Seele von einem höheren Verstande und einer höheren Seele geleitet werden, welche sie von außen her berühren, in derselben Weise der Berührung, wie ein Gedanke auf einen anderen wirkt, oder das Licht auf den Widerschein. Denn in Wirklichkeit erfahren wir gegenseitig unsere Gedanken nur dadurch, daß wir mittelst der Stimme gleichsam in der Finsterniß herumtappen; die Gedanken der Geister dagegen haben einen Glanz, mit welchem sie die dafür Empfänglichen erleuchten, ohne daß sie dazu gesprochene Worte brauchen, während die Menschen, die sich im Verkehr miteinander dieser Zeichen bedienen, nur wesenlose Bilder der Gedanken sehen, diese selbst aber nicht erkennen, mit Ausnahme derer, welche jenes besondere göttliche Licht, von dem die Rede war, besitzen. Indessen ist das, was mit der Stimme vorgeht, geeignet, diejenigen, welche an Obiges nicht glauben, zu beruhigen. Die Luft nämlich, wenn sie von articulirten Tönen Eindrücke empfangen hat, und so ganz Rede und Stimme geworden ist, leitet den Gedanken in die Seele des Hörenden hinüber. So ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Luft, welche so leicht Aenderungen zuläßt, in gleicher Weise den Gedanken der höheren Geister in sich aufnimmt, und den göttlichen und bevorzugten Menschen die Rede dessen, der es gedacht hat, offenbart. Denn wie die Schläge der Bergleute mittelst eherner Schilde aufgefangen werden, vermöge des Widerhalls, welcher entsteht, wenn sie aus der Tiefe herauf an jene heran kommen, während sie durch andere Gegenstände unbemerkt hindurchgehen, so fahren auch die Reden der Geister überall herum, klingen aber nur bei denen an, welche einen leidenschaftslosen Charakter und eine ruhige Seele haben, und die wir deßhalb auch heilige und göttliche Menschen nennen. Die Meisten freilich glauben, die Götterstimme lasse ihre Eingebungen den Menschen nur im Schlafe zukommen; wenn sie aber

auch auf Solche wirkt, welche wachen und im bewußten Denken begriffen sind, so halten sie dieß für unbegreiflich und unglaublich, was gerade so ist, wie wenn Jemand glauben würde, der Musiker spiele nur eine Lyra mit Saiten, welche in der Spannung nachgelassen haben, wenn sie aber in harmonische Ordnung gebracht sei, könne er sie nicht zum Spielen brauchen. Denn sie kennen den Grund der Sache nicht, nämlich die Disharmonie und Ruhelosigkeit in ihrem Inneren, von welcher unser Freund Sokrates frei war, wie dieß der Orakelspruch, der noch in seinen Knabenjahren seinem Vater ertheilt wurde, voraussagte, indem er diesem vorschrieb, er solle seinen Sohn treiben lassen, was ihm in den Sinn komme, ihn zu Nichts zwingen und von Nichts abhalten, sondern dem Hange des Knaben freien Lauf lassen, und für ihn zu dem Zeus Agoräus und zu den Musen beten, und im Uebrigen sich nicht viel mit ihm zu schaffen machen, da er ja in seinem Innern einen Führer für's Leben habe, der besser sei als viele tausend Lehrer und Erzieher.

21. Ich, lieber Pheidolaus, kann mir jetzt nach Sokrates' Tod, wie zu seinen Lebzeiten, von seinem Schutzgeiste keine andere Vorstellung machen als diese, und verwerfe Alles, was man von Stimmen oder Riesen oder dergleichen sagt; das aber, was ich von des Chäroneus Sohn Timarchus darüber erzählen hörte, halten vielleicht Manche für Märchen, daher es besser ist, darüber zu schweigen. Theokr. Nicht doch, sondern erzähle es, denn auch das Märchenhafte trifft, wenn auch nicht gerade durchgängig, doch in einzelnen Fällen das Wahre; vor Allem aber sage mir, wer war jener Timarchus? ich habe den Menschen nicht gekannt. Simmias. Das ist nicht zu verwundern, Theokritus, denn er starb in sehr früher Jugend, und bat den Sokrates, ihn neben seinem Sohne Lamprokles, der wenige Tage vor ihm gestorben, und sein Freund und Altersge-

nosse war, begraben zu lassen. Dieser also wünschte zu erfahren, was es mit dem Schutzgeist des Sokrates für eine Bewandtniß habe; — er war nämlich ein strebsamer, eben erst in die Philosophie eingeweihter junger Mann, — und zog so allein mich und den Kebes in's Vertrauen, und stieg zu dem Orakel des Trophonius hinab, verrichtete dort die üblichen Ceremonien und blieb zwei Nächte und einen Tag unten, so daß die Meisten ihn schon verloren gaben, und seine Angehörigen ihn beweinten, kam aber eines Morgens ganz heiter herauf, betete dann zu den Göttern und erzählte uns nachher, sobald er sich der Volksmenge entwunden hatte, vieles Wunderbare, das er gesehen und gehört.

22. Wie er zu dem Orakel hinabgestiegen, begann er, sei er zuerst in dicke Finsterniß gerathen, dann habe er gebetet und sei hierauf lange Zeit dagelegen, ohne bestimmt zu wissen, ob er wache oder träume; nur sei es ihm vorgekommen, als ob er zugleich mit einem Geräusche einen Schlag auf den Kopf bekommen, und daß sich davon die Nähte am Kopfe geöffnet und die Seele herausgelassen haben. Als diese heraus war und mit großem Vergnügen sich mit der durchsichtigen und reinen Luft vermischte, schien sie nach langer Zeit zum erstenmal wieder aufzuathmen, und nachdem sie bis dahin zusammengepreßt war, größer als vorher zu werden, wie wenn man ein Segel ausspannt. Hierauf hörte er undeutlich den lieblichen Ton eines über seinem Haupte herumfahrenden Geräusches; wie er nun aufschaute, sah er von der Erde gar nichts mehr, sondern nur Inseln, die von einem gelinden Feuer erleuchtet waren, und abwechslungsweise ihre Farbe änderten, während diesem Wechsel entsprechend auch die Färbung des Lichtes mannigfaltige Veränderungen erlitt. Die Inseln, deren er unzählbar viele sah, waren ungeheuer groß, zwar nicht alle von gleicher Größe, aber durchgängig kreisrund. Von

diesen, welche sich im Kreise drehten, meinte er, komme das Rauschen im Aether her, da der sanften Bewegnng der liebliche Ton entspreche, der aus allen zusammen harmonisch sich bilde. Mitten durch die Inseln hindurch breitete sich ein Meer oder ein See aus, in welchem sich jene Farben, die sich mit seiner blauen Farbe vermischten, spiegelten. Einige wenige dieser Inseln schwammen durch die Meerenge hinaus und kamen über die Strömung hinüber, viele andere aber wurden von der Strömung erfaßt und fast versenkt. Das Wasser war theilweise, namentlich gegen Süden, sehr tief, meist aber hatte es schmale und kurze Untiefen; es trat manchmal aus und lief dann wieder zurück ohne große Brandung; seine Farbe war theils durchsichtig, wie die des Meeres, theils unrein, trübe und sumpfig. Die Wellen trieben die mit einander hinübergeschwommenen Inseln zurück, sie kamen aber nicht an das Ziel zurück, von dem sie ausgegangen, und beschrieben auch keinen Kreis, sondern wechselten allmählich ihre Richtung, und beschrieben beim Umkehren eine Spirallinie. Ungefähr in der Mitte dieser Inseln und an der längsten Uferseite machte das Meer eine Einbiegung, welche nach des Timarchus Schätzung wenigstens den achten Theil des Ganzen ausmachte. Diese hat zwei enge Mündungen, welche zwei gegen einander kommende Feuerströme einlassen, so daß das blaue Wasser durch den starken Rückprall aufbraust und weiß wird. Dieser Anblick machte mir Freude; wie ich aber nach unten sah, erblickte ich eine große runde Oeffnung, wie wenn eine Kugel herausgeschnitten worden wäre, tief und gar schrecklich anzusehen, voll Finsterniß, die aber nicht in Ruhe verharrte, sondern oft in Aufregung kam und selbst überlaufen wollte. Aus dieser herauf ließ sich ein unendliches Geheul und Gestöhne von Thieren, tausende von weinenden Kindern, Jammergeschrei von Männern und Weibern durcheinander, Töne aller Art und Gelärm,

das aus ferner Tiefe heraufkam, undeutlich vernehmen, was mich nicht wenig in Schrecken setzte. Im Verlauf der Zeit aber habe Jemand, den er nicht sah, zu ihm gesagt: Timarchus, was wünschest du zu erkunden? Darauf habe er geantwortet: Alles, denn was ist hier, das nicht Bewunderung verdiente? worauf dieser bemerkte: Von dieser oberen Gegend hier gehört nur Weniges uns zu, denn diese ist im Besitze anderer Götter. Wenn du aber das Gebiet der Persephone, das wir verwalten, und das einer von den vier Theilen ist, welche die Styx voneinander scheidet, sehen willst, so steht es dir frei. Auf seine Frage, wer denn die Styx sei? habe er geantwortet: der Weg in die Unterwelt; er geht nach entgegengesetzten Richtungen und bezeichnet mit seinem Anfang die Grenze des Lichtes; auf seinem Rückwege aus dem Hades dagegen grenzt er, wie du siehst, da, wo er in seinem Laufe das Licht berührt, den letzten Theil vom Ganzen ab. Es gibt nämlich im Ganzen vier Herrschaftsgebiete: das erste ist das des Lebens, das zweite das der Bewegung, das dritte das der Zeugung, und das letzte das der Vernichtung. Das erste verbindet mit dem zweiten die Einheit in dem Unsichtbaren, die zweite mit der dritten der Verstand im Gebiet der Sonne, die dritte mit der vierten die Natur in der Region des Mondes. Bei jedem dieser Verbände sitzt eine Möra, der Nothwendigkeit Tochter, welche die Schlüssel hält; bei dem ersten nämlich die Atropos, bei dem zweiten die Klotho, bei dem in der Region des Mondes die Lachesis, um welche der Weg zur Zeugung sich herumwindet. Die anderen Inseln alle haben Götter; der Mond aber, welcher den auf der Erde befindlichen Geistern gehört, flieht die Styx, über der er etwas höher steht, wird aber einmal in hundertundsiebenundsiebzig zweiten Zeitmaßen von ihr erreicht. Wenn dann die Styx auf den Mond zukömmt, so erheben die Seelen ein Angstgeschrei, weil der Hades viele

raubt, welche herabfallen, während der Mond andere ihm zuschwimmende Seelen mit hinauf nimmt, denen das Ende der Zeugung in diese Zeit fällt, mit Ausnahme der unreinen und befleckten; diese läßt er durch Blitze und schreckliches Brüllen nicht nahe kommen, sondern sie fallen, ohne zum Ziel zu gelangen, ihr unseliges Loos bejammernd, wieder herab zu einer andern Zeugung, wie du es hier siehst. Aber ich sehe ja nichts, erwiderte Timarchus, als eine Menge Sterne, welche sich theils um den Schlund herumbewegen, theils in denselben hinabstürzen, theils aus demselben wieder aufsteigen. Ebendamit, bemerkte Jener, siehst du die Geister, ohne es zu wissen; es hat nämlich damit folgende Bewandtniß. Jede Seele besitzt Verstand, und es gibt keine ohne Vernunft und Verstand, außer soweit sie sich mit ihrem Fleische und ihren Leidenschaften vermischt, und, dadurch verändert, unter Freuden und Schmerzen zur unvernünftigen Natur herunterſinkt. Diese Mischung ist aber nicht überall gleich, sondern einige haben sich ganz in den Körper versenkt, und da sie vollständig mit ihm vermischt sind, werden sie während ihres Lebens von Leidenschaften zerrüttet. Andere haben sich nur theilweise vermischt und andererseits ihren reinsten Theil außerhalb gelassen, und nicht mit hineingezogen, sondern dieser hängt wie obenauf schwimmend an dem Kopfe des Menschen, gerade wie ein an der Spitze hervorragendes Zeichen von dem in die Tiefe versenkten Theile, an welchem sich die Seele aufrecht erhält, soweit sie nämlich gehorsam und nicht den Leidenschaften verfallen ist. Das nun, was unter der Oberfläche in den Körper versenkt ist, nennt man Seele, den Theil aber, der sich vom Verderben frei gehalten hat, nennen die Meisten Vernunft, weil sie glauben, er befinde sich in ihrem Innern, wie wenn das, was aus den Spiegeln herausscheint, in diesen selbst sich befände; diejenigen aber, welche die richtige Ansicht haben, daß

er sich außer ihnen befinde, nennen ihn Schutzgeist. Sei also überzeugt, daß du in den Sternen, welche dir zu verlöschen scheinen, Seelen siehst, welche ganz in den Körper versunken sind; diejenigen Sterne aber, welche wieder aufflammen und nach oben sichtbar werden, und das nebelhafte Dunkel wie Koth von sich abschütteln, sind solche Seelen, welche nach dem Tode aus ihren Körpern zurückkehren; diejenigen endlich, welche in der Höhe schweben, sind die Geister der sogenannten vernünftigen Menschen. Versuche einmal, ob du das Band nicht sehen kannst, welches Jeden derselben mit seiner Seele verbindet. Auf dieß sah ich genauer hin und bemerkte, daß die Sterne hin und her schwankten, die einen weniger, die andern mehr, wie man ähnlich auch die Korkstücke zur Bezeichnung der Netze auf dem Meere sich bewegen sieht. Einige konnten wie Spindeln beim Spinnen, wegen der verworrenen und ungleichen Last, die sie heraufzogen, die gerade Richtung nicht einhalten. Nun sagte mir die Stimme, diejenigen, welche eine gerade und geordnete Bewegung haben, führen Seelen mit sich, welche durch gute Nahrung und Erziehung folgsam geworden, und deren unvernünftiger Theil nicht sehr erdhaltig und verwildert sei. Diejenigen aber, welche ungleichmäßig und unruhig sich bald nach oben, bald wieder nach unten wenden, wie wenn sie sich von ihren Banden losreißen wollten, haben mit einer unfolgsamen und in Folge schlechter Erziehung ungezogenen Denkart zu kämpfen, wo sie dann manchmal Meister werden und sie auf die rechte Seite bringen, dann aber wieder von den Leidenschaften umgelenkt und von der Sündhaftigkeit mit fortgerissen werden, hierauf noch einmal sich anstemmen und sie bezwingen. Wenn nämlich die Vernunft das Band, welches dem thierischen Theil der Seele wie ein Zügel angelegt ist, anzieht, so bringt sie eine Reue über die Sünden und eine Schaam über die gesetzwidrigen und

unmäßigen Genüsse hervor, was fortan für die von ihrem mächtigen Beherrscher gezügelte Seele eine schmerzliche Züchtigung ist, bis sie durch solche Bezähmung folgsam und zutraulich wird, wie ein zahmes Thier, und ohne Schläge und Schmerzgefühl an deutlichen Winken und Zeichen den Geist erkennt. Solche Seelen nun werden erst spät und langsam dahin gebracht, daß sie in den rechten Zustand kommen. Aus jenen folgsamen Seelen dagegen, welche von Anfang und von der Geburt an dem ihnen zugegebenen Geiste folgen, besteht die wahrsagende und mit Gott verkehrende Klasse der Menschen. Zu diesen gehörte die Seele des Klazomeniers Hermodorus, von der du wohl schon gehört hast, daß sie bei Nacht und Tag den Körper gänzlich verließ und weit herumschweifte, bis sie wieder zurückkam, nachdem sie bei Vielem, was in weiter Entfernung gesprochen und gethan wurde, unmittelbar zugegen war, bis endlich durch Verrath seiner Frau seine Feinde die Zeit wahrnahmen, da sein Leib von seiner Seele verlassen war, und sein Haus anzündeten. Dieß ist nun freilich nicht wahr, denn seine Seele war nicht aus dem Körper herausgekommen, sondern sie lockerte manchmal, ihrem Geiste zu Gefallen, den Verband mit ihm und ermöglichte ihm dadurch das Umherwandern, so daß er ihr Vieles, was er in der Fremde gesehen und gehört hatte, mittheilen konnte; diejenigen aber, welche seinen Körper im Schlafe zerstörten, leiden jetzt noch ihre Strafe im Tartarus. Dieß wirst du, lieber Jüngling, in drei Monaten noch genauer kennen lernen; jetzt aber entferne dich. Als nun die Stimme aufhörte, habe er, so erzählte Timarchus, sich umgedreht, um zu sehen wer der sei, welcher mit ihm gesprochen; da habe er aber wieder heftige Kopfschmerzen bekommen, wie wenn ihm der Kopf mit Gewalt zusammengedrückt würde, und dann nicht mehr gesehen und gehört, was um ihn vorgieng. Bald darauf aber sei er wieder zu sich gekommen und

habe gesehen, daß er in der Höhle des Trophonius neben dem Eingange auf der Stelle liege, auf welche er sich im Anfang gelegt hatte.

23. So also lautet die Erzählung des Timarchus. Als er aber, nach Athen zurückgekehrt, wie ihm die Stimme vorausgesagt hatte, nach drei Monaten starb, und wir dieß, weil wir uns darüber verwunderten, dem Sokrates mittheilten, schalt er uns, daß wir es ihm nicht bei Lebzeiten des Timarchus erzählt haben, denn er würde es gerne von ihm selbst gehört und genauer untersucht haben. Da hast du nun, lieber Theokritus, die ganze Erzählung der Fabel. Aber sollten wir nicht auch unsern Gastfreund auffordern, an unserer Besprechung sich zu betheiligen, die ja gerade für solche göttliche Männer vortrefflich paßt? Theanor. Warum theilt denn Epaminondas seine Ansicht nicht mit, da er doch den gleichen Unterricht mit uns genossen hat? Da lächelte der Vater und sagte: dieß ist so seine Art, lieber Gastfreund: er ist schweigsam und geht nur bedächtlich an's Reden, ist aber unersättlich im Lernen und Hören. Deßhalb pflegt auch Spintharus aus Tarent, der hier längere Zeit mit ihm zusammenlebte, zu sagen, er habe in seinem Leben keinen Menschen getroffen, der mehr gewußt und weniger gesprochen habe. Darum sprich nur du deine Ansicht über das Vorgebrachte aus. Theanor. Ich also halte dafür, daß die Erzählung des Timarchus, weil sie heilig und unverletzlich ist, der Gottheit geweiht bleiben muß. Was aber Simmias vorgebracht hat, so ist mir unbegreiflich, wie es Leute geben könnte, die es bezweifeln, welche also, während sie Schwäne, Schlangen, Hunde und Pferde für gottgeheiligt halten, nicht glauben, daß es den Göttern geweihte und von ihnen geliebte Menschen gebe, während sie doch Gott nicht Liebe zu den Vögeln, sondern zu den Menschen zuschreiben. Wie nun ein Pferdeliebhaber sich nicht

um alle Thiere dieser Klasse gleich sehr bekümmert, sondern immer nur das beste Pferd nach seiner Wahl auslieset und es besonders dressirt und aufzieht und ganz besonders liebt, so drücken auch die höheren Geister nur den Besten unter uns, wie bei einer Heerde, ihr Zeichen auf und würdigen sie einer besonderen und mehr als gewöhnlichen Erziehung, wobei sie dieselben nicht mit dem Zaume und der Peitsche, sondern durch die Vernunft mittelst Zeichen leiten, wovon aber die Masse der gewöhnlichen Menschen gar keinen Begriff hat. Denn auch bei den Hunden versteht nicht die Mehrzahl die Spürzeichen für die Jagd, und bei den Pferden nicht die Mehrzahl die Hilfen des Reiters; diejenigen aber, welche es gelernt haben, verstehen einen Befehl auf der Stelle an einem beliebigen Zischen oder Pfeifen und führen leicht das Verlangte aus. Diesen von mir behaupteten Unterschied scheint auch Homer zu kennen, da er unter den Wahrsagern Vogelschauer und Priester und dann noch Solche unterscheidet, welche, wie er glaubt, die Rede der Götter selbst unmittelbar vernehmen und verstehen, und so die Zukunft vorhersagen, in der Stelle (Il. VII, 44 f. 53):

Helenus aber, des Priamus Sohn, nahm wahr in der Seele,
Jenen Beschluß, der eben gefiel den berathenden Göttern.
Also hab' ich vernommen die Stimme der ewigen Götter.

Und wie bei Königen und Feldherren die Fernestehenden ihre Gedanken durch Feuerzeichen, Heroldsruf und Trompeten vernehmen und verstehen, während sie ihren Getreuen, die um sie sind, es persönlich sagen, so verkehrt auch die Gottheit unmittelbar nur mit Wenigen und in seltenen Fällen, und läßt dem großen Haufen Zeichen zukommen, aus welchen die sogenannte Wahrsagekunst sich gebildet hat. Denn die Götter schmücken das Leben nur weniger Menschen, welche sie ganz besonders glücklich und wahrhaft göttlich machen wollen.

Diejenigen Seelen aber, welche, der Zeugung enthoben, fortan nicht mehr mit dem Körper beschäftigt sind, und gänzlich in Freiheit hingegeben, sind nach Hesiodus (Werke und Tage 120 f.) die für die Menschen sorgenden Geister. Denn wie die Athleten, welche altershalber von der Ausübung ihrer Kunst zurückgetreten sind, ihr Interesse für dieselbe und für körperliche Ausbildung nicht völlig verlieren, sondern eine Freude daran haben, wenn sie Andere sich üben sehen, sie noch dazu aufmuntern und selbst noch mitmachen, so verschmähen auch Diejenigen, welche den Kämpfen des Lebens enthoben und wegen ihrer Seelentugend zu Geistern geworden sind, darum nicht völlig die Handlungen und Reden und Bestrebungen dieser Welt, sondern sind denjenigen, welche nach demselben Ziele streben, gewogen, und unterstützen sie selbst noch in ihrem wetteifernden Streben nach der Tugend und ermuntern und treiben sie, wenn sie sehen, daß sie schon nahe am Ziele der Hoffnung sich anstrengen und dasselbe schon berühren. Denn nicht eines jeden Beliebigen nimmt sich der Schutzgeist an, sondern wie bei Leuten, welche auf dem Meere schwimmen, die am Ufer stehenden Leute diejenigen, welche noch weit in der See und fern vom Lande sich befinden, nur lautlos betrachten, zu denen aber, welche schon näher gekommen sind, hinlaufen und zu ihnen in's Wasser steigen und ihnen mit Hand und Stimme die rettende Hülfe bringen, so ist auch die Handlungsweise des Schutzgeistes; denn wenn er sieht, wie wir, in das Gewühl des Lebens versunken, unsere Körper, wie Wagen, vielmal wechseln, so läßt er uns selbst uns abmühen und Geduld üben, damit wir durch eigene Tüchtigkeit uns zu retten und den Hafen zu gewinnen suchen. Wenn aber eine Seele, welche bereits durch zahllose Zeugungen hindurch große Kämpfe bestanden und glücklich und muthig ihren gefährlichen Kreislauf vollendet hat, nun ihrem Endziele zustrebt und unter vielem

Schweiß ihren Zug nach oben nimmt, da verwehrt es der Gott ihrem Schutzgeiste nicht, ihr beizustehen, sondern gibt sie in seinen Willen; so sucht nun der eine die andere durch aufmunternden Zuspruch zu retten, und diese hört ihn, weil sie nahe mit ihm verbunden ist, und erreicht ihr Ziel; eine unfolgsame dagegen, die von ihrem Schutzgeist verlassen ist, findet nicht die ersehnte Erlösung.

24. Nach diesem Vortrag sah Epaminondas mich an und sagte: Für dich, lieber Kaphisias, möchte es jetzt wohl Zeit sein, in das Gymnasium zu gehen und deine Kameraden nicht allein zu lassen; ich selbst werde schon für Theanor sorgen und die Versammlung, sobald es angeht, schließen. Kaph. Thun wir dieß! aber Theokritus hier wünscht in meinem und des Galaxidorus Beisein einiges Wenige mit dir zu sprechen. Epam. Möge er in Gottes Namen sprechen. Da stand er auf und gieng voraus in die Ecke der Gallerie. Wir stellten uns nun um ihn herum und suchten ihn zur Theilnahme an der Verschwörung zu bewegen. Er erklärte jedoch, er wisse den Tag, an welchem die Verbannten zurückkehren, sehr genau, und die Freunde seien für den entscheidenden Augenblick um Gorgidas geschaart, er werde aber keinen seiner Mitbürger ohne Recht und Urtheil tödten, außer im äußersten Nothfall. Außerdem sei es auch dem thebanischen Volke gegenüber von Interesse, daß Einige da seien, welche an der Unternehmung unschuldig und unbetheiligt gewesen; diese werden dann eher, ohne in Verdacht zu kommen, dem Volke sein Bestes rathen können. Damit waren wir einverstanden, und nun gieng Jener wieder in die Gesellschaft bei Simmias zurück, wir aber giengen in das Gymnasium hinab und trafen dort unsere Freunde, und hier rangen wir nun der Reihe nach Jeder mit jedem Anderk, und fragten und erzählten einander Manches, und bereiteten uns zu der Unternehmung vor; auch sahen wir den Archias und Philippus ge-

salbt zu dem Gastmahl abgehen. Denn Phyllidas hatte aus Furcht, sie möchten den Amphitheus vorher umbringen, den Archias sogleich, wie er von der Begleitung des Lysanoridas zurück kam, auf die Seite genommen, und ihm Hoffnung gemacht, daß die Frau, nach welcher er begehrte, beim Gelage erscheinen werde, und verleitete ihn dadurch, sich mit seinen gewöhnlichen Zechbrüdern dem Leichtsinn und der Ausgelassenheit hinzugeben.

25. Gegen Abend nahm bei einem heftigen Winde die Kälte zu, und da ebendeßhalb die meisten Leute früher nach Hause giengen, so begegneten wir dem Damoklidas und Pelopidas und Theopompus, und nahmen sie mit, und ebenso machten es Andere mit Anderen. Denn sie hatten sich gleich nach ihrem Uebergange über den Kithäron von einander getrennt, und der Sturm machte es ihnen möglich, mit verhülltem Gesichte sicher in die Stadt zu gelangen. Einigen von ihnen leuchtete, als sie die Thore passirten, von der rechten Seite ein Blitz ohne Donner; dieses Vorzeichen schien günstig für Sicherheit und Ruhm, daß nämlich die Unternehmung glanzvoll und gefahrlos vor sich gehen werde.

26. Wie wir nun Alle, achtundvierzig an der Zahl, in Charons Hause beisammen waren, und eben Theokritus allein in einem besondern Zimmer ein Opfer schlachtete, entstand an der Thüre ein heftiges Gerassel, und gleich darauf meldete Jemand, zwei Diener des Archias klopfen an die Hofthüre; sie seien eiligst an Charo abgesandt und verlangen, daß man ihnen öffne, und seien sehr böse, daß man sie so lange warten lasse. Charo wurde unruhig und befahl, sogleich die Thüre zu öffnen, und gieng ihnen mit einem Kranze auf dem Haupte, wie wenn er eben geopfert hätte und jetzt beim Trunke säße, entgegen und fragte die Diener, was sie wollten. Da sagte der Eine: Archias und Philippus schicken uns mit dem Befehle, du sollest so

schnell als möglich zu ihnen kommen. Als nun Charo fragte, warum man ihn so eilig um diese Zeit holen lasse? ob denn etwas Besonderes vorgefallen sei? erwiderte der Diener: wir wissen nichts weiter, aber was sollen wir ihnen ausrichten? Charon. Daß ich, beim Zeus, sobald ich meinen Kranz abgelegt und den Mantel angezogen habe, Euch folgen werde; denn wenn ich um diese Tageszeit mit Euch gienge, so würde es Manche, welche glaubten, ich werde in's Gefängniß geführt, beunruhigen. Mache es so, sagten die Beiden: wir haben ohnedieß den Stadtwachen noch einen besonderen Befehl der Regierung zu überbringen. Diese giengen also fort; als aber Charo wieder zu uns hereinkam, und uns Dieses erzählte, geriethen Alle in Bestürzung, weil wir uns verrathen glaubten, und die Meisten faßten Verdacht auf Hipposthenidas, daß er, nachdem er durch Chlido die Rückkehr zu verhindern gesucht, und dieses mißlungen sei, jetzt, da die Gefahr nahe sei, aus Furcht die Verschwörung verrathen habe; es war dieß auch glaublich, denn er war nicht mit den Andern in's Haus gekommen, sondern schien ein ganz schlechter und falscher Mensch geworden zu sein. Darüber jedoch waren wir Alle der gleichen Ansicht, daß Charo gehen und dem Rufe der Machthaber folgen solle. Dieser ließ nun seinen Sohn eintreten, den schönsten und in Leibesübungen strebsamsten thebanischen Knaben, Archidamus, der etwa fünfzehn Jahre alt war, aber an Stärke und Größe seine Altersgenossen überragte, und sprach: Dieser hier, liebe Mitbürger, ist, wie ihr wißt, mein einziger geliebter Sohn: den übergebe ich Euch, und beschwöre Euch bei allen Göttern und Geistern, daß ihr, wenn ich als treulos gegen Euch erfunden würde, ihn tödtet, und Keinen von uns schonet; im Uebrigen aber, tapfere Mitbürger, rüstet Euch auf das, was kommen wird, laßt Euch nicht unmännlich und ruhmlos hinschlachten, sondern wehret Euch und bewahret der

Heimat Euren unbezwingbaren Muth. Nach diesen Worten des Charo bewunderten wir seine Seelengröße und Ehrenhaftigkeit, sein Verdacht aber kränkte uns, und wir baten ihn, seinen Knaben mitzunehmen. Pelopidas. Ueberhaupt scheinst du mir, lieber Charo, nicht klug zu handeln, daß du deinen Sohn nicht in ein anderes Haus schaffst: warum soll er mit uns hier überfallen werden und in Gefahr kommen? schicke ihn jetzt gleich fort, damit uns, wenn wir unterliegen, ein hochsinniger Rächer an den Tyrannen nachwächst. Charo. Es geht nicht, sondern er muß hier bleiben und die Gefahr mit Euch theilen; denn auch für ihn wäre es nicht gut, den Feinden unterthan zu sein. Vielmehr fasse Muth, lieber Sohn, über deine Jahre, und mache den Versuch in einem Nothkampfe, und wage es mit so vielen braven Mitbürgern für Freiheit und Tugend. Wir haben auch noch viele Hoffnung vor uns, und vielleicht sieht auch ein Gott auf uns herab, wenn wir für die gerechte Sache kämpfen.

27. Bei diesen Worten des Charo, lieber Archidamus, traten Vielen von uns Thränen in die Augen; er aber übergab, ohne eine Thräne zu vergießen, mit unerbittlicher Miene seinen Sohn dem Pelopidas, und gieng dann zur Thüre hinaus, indem er Jedem von uns die Hand reichte und Muth einsprach. Aber noch mehr würdest du die Heiterkeit und Furchtlosigkeit des Sohnes bewundert haben, der, wie Neoptolemus, nicht erbleichte und nicht erschrack, sondern den Degen des Pelopidas aus der Scheide zog und ihn aufmerksam betrachtete. Mittlerweile erschien bei uns Diotonus, ein Freund des Kephisodorus, mit Schwert und eisernem Panzer, und als er hörte, daß Charo zu Archias entboten worden sei, tadelte er unser Zaudern und forderte uns auf, sie in ihren Häusern anzugreifen; so werden wir ihnen mit einem Ueberfall zuvorkommen, oder wo nicht,

so sei es doch noch besser sich in's Freie zu begeben und außer der Reihe und zerstreut mit den Feinden anzubinden, als hier bleiben und sich in ein Zimmer zusammendrängen, wo wir wie ein Bienenschwarm von den Feinden werden ausgenommen werden. Auch der Seher Theokritus munterte dazu auf, weil ihm die Opfer heilbringende, günstigen und sicheren Erfolg verbürgende Zeichen ergeben haben.

28. Während wir uns nun bewaffneten und in Ordnung stellten, kam Charo mit heiterer Miene zurück, sah uns lächelnd an, und hieß uns guten Muthes sein, da keine Gefahr drohe, vielmehr die Unternehmung ihren gewiesenen Weg gehe. Als nämlich Archias und Philippus hörten, daß ich auf ihre Einladung komme, waren sie schon schwer betrunken und an Körper und Seele gelähmt, und kamen, obwohl sie kaum aufstehen konnten, zu mir an die Thüre heraus. Da sagte Archias: Lieber Charon, wir hören, daß Verbannte, welche in die Stadt eingeschlichen, sich hier verbergen. Darüber nicht wenig erschrocken, fragte ich: wo sollen sie denn sein und wer? Das eben wissen wir nicht, erwiderte Archias, und eben darum haben wir dich kommen lassen, ob du vielleicht etwas Genaueres wüßtest. Da war es mir, als ob ich von einem Schlage wieder zum Bewußtsein käme, und ich vermuthete sogleich, daß die Anzeige nur ein unsicheres Gerücht, und die Unternehmung von keinem Mitverschworenen verrathen worden sei, denn er hätte das Haus wissen müssen, wenn ihm ein gut Unterrichteter die Anzeige gemacht hätte, sondern daß auf andere Weise irgend ein Verdacht oder ein in der Stadt umgehendes unbestimmtes Gerücht ihnen zu Ohren gekommen. Ich sagte daher zu ihm, ich erinnere mich, daß zu Lebzeiten des Androklidas viele solche leere Gerüchte sich verbreitet und falsche Nachrichten uns beunruhigt haben. Dießmal aber, fuhr ich fort, habe ich nichts

dergleichen gehört, lieber Archias, ich werde aber, wenn du es wünschest, der Sache nachforschen, und wenn ich etwas erfahre, das der Mühe werth ist, Euch in Kenntniß setzen. Da sagte Phyllidas: stelle doch ja, lieber Charon, über diese Sache genaue Forschungen und Untersuchungen an: wir haben Grund, nichts gering zu schätzen, sondern auf Alles aufmerksam Acht zu geben: es ist eine köstliche Sache um Vorsicht und Sicherheit. Bei diesen Worten faßte er den Archias am Arm und führte ihn in den Saal zurück, wo sie tranken. Nun aber, meine Freunde — so schloß Charo — wollen wir nicht länger zaudern, sondern zu den Göttern beten und dann ausrücken. Nach diesen Worten des Charo beteten wir zu den Göttern und sprachen einander Muth zu.

29. Es war jetzt um die Tageszeit, zu welcher die Leute gewöhnlich bei der Hauptmahlzeit sitzen, und der anwachsende Sturm brachte bereits Schneegestöber mit zarten Regentröpfchen gemischt, so daß eine Todtenstille in den Gassen war, durch die wir giengen. Diejenigen, welche gegen Leontides und Hypates, welche Beide nahe bei einander wohnten, bestimmt waren, zogen in Mänteln aus und hatten keine andere Waffe als ein Schwert. Zu diesen gehörten u. A. Pelopidas, Damoklidas und Kephisodorus. Charo und Melo dagegen und die Andern, welche es in Gemeinschaft mit ihnen auf den Archias abgesehen hatten, trugen Halbpanzer und hatten dichte, theils tannene, theils fichtene Kränze auf, Einige hatten auch Weiberröcke angezogen, und so stellten sie sich als Betrunkene, welche mit Weibern vom Gelage kommen. Aber das Mißgeschick, lieber Archidamus, wollte die Feigheit und Unkenntniß der Feinde mit unserer Kühnheit und Bereitschaft ausgleichen, und wie es in unsere Unternehmung schon von Anfang an, wie bei einem Schauspiel, mit gefahrdrohenden Zwischenspielen Abwechslung brachte, so trat es auch

jetzt bei der Entscheidung in's Mittel und verhängte über uns den plötzlichen und gefahrvollen Zwischenfall eines unerwarteten Umschlags. Denn während Charo, nachdem er den Archias und Philippus getäuscht hatte, wieder nach Hause gieng und uns zur Ausführung fertig machte, kam von hier, aus Athen, ein Brief von dem Hierophanten Archias an jenen andern Archias, seinen Freund und Gastfreund, welcher wahrscheinlich über die Rückkehr und das Vorhaben der Verbannten nebst dem Hause, wo sie abgetreten waren, und ihre Mitverschworenen Mittheilung machte. Allein Archias, der bereits durch den Trunk erschlafft und in seinem Warten auf die Weiber besinnungslos war, nahm den Brief, und als der Ueberbringer bemerkte, es stehen wichtige Dinge darin, sagte er: „Nun, wenn es wichtig ist, auf morgen," und legte den Brief unter das Kopfkissen; verlangte dann einen Becher und befahl einzuschenken, und schickte den Phyllidas immer wieder an die Thüre, um nachzusehen, ob die Weiber nicht kämen.

30. Da dieses Erwarten das Gelage in die Länge zog, kamen wir dazu, drängten uns sogleich durch die Dienerschaft hindurch bis zu dem Saale, und blieben dann einen Augenblick unter der Thüre stehen, um uns die bei Tische Sitzenden anzusehen. Der Anblick unserer Kränze und Frauenkleider täuschte über den Zweck unserer Ankunft, und es trat Stille ein. Als aber Melo, die Hand am Degengriff, mitten hindurchgieng, faßte ihn im Vorbeigehen der durch Bohnen gewählte Archont Kabirichus am Arm und rief: ist dieß nicht Melo, lieber Phyllidas? Melo aber stieß Jenen, welcher ihn gefaßt hatte, zurück, zog sein Schwerdt und gieng auf Archias zu, der sich mit Mühe aufzurichten suchte, und hieb so lange auf ihn ein, bis er todt war. Den Philippus verwundete Charo am Halse; da er sich aber noch mit den neben ihm stehenden Bechern wehrte,

warf ihn Lysitheus von seinem Lager herab auf den Boden und tödtete ihn. Den Kabirichus suchten wir zu besänftigen und baten ihn, er möchte nicht den Tyrannen helfen, sondern mit uns die Heimat befreien, da er, eine heilige Person, zum Segen derselben den Göttern geheiligt sei. Allein seine Trunkenheit machte ihn unfähig, durch Vernunftgründe sich für sein eigenes Beste gewinnen zu lassen, und so stand er unentschlossen und verstört auf und hielt die Spitze seiner Lanze, welche unsere Archonten herkömmlicher Weise immer bei sich tragen, vor sich hin; da faßte ich seinen Spieß in der Mitte und hob ihn hoch über seinen Kopf und rief ihm zu, denselben fahren zu lassen und sein Leben zu retten, wo nicht, so werde er zusammengehauen werden. Indeß hieb ihn Theopompus, der rechts von ihm stand, mit seinem Schwerte zusammen und rief: „so liege du hier bei denen, welchen du geschmeichelt hast; du sollst in dem befreiten Thebä keinen Kranz mehr tragen, und nimmer den Göttern opfern, von welchen du oft Schlimmes für deine Heimat und Gutes für die Feinde erfleht hast.“ Als Kabirichus gefallen, rettete Theokritus, der dabei war, den heiligen Spieß aus dem Mordgewühle. Von den Dienern tödteten wir einige Wenige, welche sich zur Wehre zu setzen suchten, diejenigen aber, welche sich ruhig verhielten, schloßen wir in den Saal ein, um zu verhüten, daß sie auseinanderlaufen und das Geschehene bekannt machen, ehe wir wußten, ob es auch unseren Freunden geglückt war.

31. Diese ihrerseits führten ihre Aufgabe in folgender Weise aus. Pelopidas und seine Begleiter pochten an die Hofthüre des Leontides, an welche sie in aller Stille herangekommen waren, und als ein Diener es hörte, gaben sie vor, sie kommen von Athen und bringen einen Brief von Kallistratus an Leontides mit. Als er dieß meldete, wurde er angewiesen zu öffnen; wie er nun den Riegel auf-

zog und die Thüre ein wenig öffnete, stürzten sie alle herein, hieben den Menschen nieder und eilten von dem Vorsaal in das Schlafgemach des Leontides. Dieser aber, ein ungerechter und tyrannischer Mann, aber von entschlossenem Muth und großer Leibesstärke, den sein Mißtrauen schnell auf das Wahre führte, zog seinen Dolch heraus und machte sich zur Abwehr gefaßt. Er beschloß jedoch nicht, das Licht auszulöschen und in der Dunkelheit mit seinen Angreifern zu kämpfen, sondern zeigte sich diesen im Schein des Lichtes und stach, sowie die Thüre sich öffnete, den Kephisodorus in die Weichen. Nach diesem fiel er über den Pelopidas her und rief mit lautem Geschrei seine Diener herbei. Allein diese wurden von Samidas und seinen Begleitern zurückgehalten, und wagten nicht, mit den angesehensten Bürgern, die ihnen dazu noch an Stärke überlegen waren, handgemein zu werden. Nun entstand ein Schwertkampf zwischen Pelopidas und Leontides unter der engen Thüre seiner Schlafkammer, wo auch noch der gefallene Kephisodorus im Todeskampfe zwischen ihnen lag, so daß die Anderen nicht zu Hülfe kommen konnten. Endlich erhielt unser Freund eine unbedeutende Wunde am Kopfe, theilte aber selbst viele aus und bewältigte den Leontides und schlachtete ihn auf dem noch warmen Körper des Kephisodorus. Wie dieser seinen Feind fallen sah, reichte er dem Pelopidas seine Rechte und grüßte zugleich die Andern, worauf er sanft verschied. Nachdem sie hier fertig waren, nahmen sie den Weg zu Hypates, und da ihnen die Thüre gleichfalls geöffnet wurde, tödteten sie den Hypates, der über ein Dach zu Nachbarsleuten geflohen war.

32. Von da eilten sie zu uns, und wir trafen einander unterwegs an der großen Halle. Nachdem wir uns begrüßt und gesprochen hatten, giengen wir in das Gefängniß. Phyllidas ließ den Aufseher desselben herauskommen und sagte ihm: „Archias und Phi-

lippus befehlen dir, den Amphitheus schnellstens vor sie zu führen. Da aber dem Aufseher die ungewöhnliche Tageszeit auffiel, und daß Phyllidas nicht mit fester Stimme sprach, sondern vom Kampfe erhitzt und aufgeregt war, ahnte er die List und sagte: „Wann, lieber Phyllidas, haben die Polemarchen um diese Zeit einen Gefangenen holen lassen, und wann haben sie es durch dich gethan? Hast du einen Ausweis bei dir?" Da stieß er ihm bei den letzten Worten einen Reiterspeer, den er bei sich hatte, durch die Rippen und warf so den elenden Menschen nieder, den am folgenden Tage auch eine Menge Weiber mit Füßen traten und anspieen. Wir schlugen nun die Thüren des Gefängnisses ein, und riefen die Gefangenen mit Namen, zuerst den Amphitheus und dann auch Andere, mit denen gerade Einer oder der Andere von uns befreundet war. Als sie unsere Stimme erkannten, sprangen sie freudig von ihrem Lager auf und schleiften ihre Ketten mit, Andere, deren Füße an einen Klotz geschlossen waren, streckten die Hände nach uns aus und riefen, wir möchten sie doch nicht zurücklassen. Während wir sie losmachten, kamen bereits viele Nachbarsleute herbei, welche bemerkt hatten, was geschehen, und sich darüber freuten. Sobald die Weiber von ihren Angehörigen hörten, ließen sie sich durch die böotische Sitte nicht mehr halten, sondern liefen zu einander aus den Häusern und fragten Alle aus, die ihnen begegneten. Diejenigen, welche ihre Väter oder Männer wiedergefunden, begleiteten sie nach Hause und es trat ihnen Niemand hindernd in den Weg, weil zu Gunsten derer, welchen man begegnete, das Mitleid mit ihnen und die thränenvollen Bitten keuscher Frauen sehr schwer in's Gewicht fielen.

33. Als es soweit war, erfuhr ich, daß Epaminondas und Gorgidas sich bereits mit ihren Freunden im Tempel der Athene versammelten, und begab mich auch zu ihnen; zugleich kamen auch

noch viele brave Bürger, und nachher strömten immer noch mehrere herzu. Wie ich ihnen den Hergang ausführlich erzählte, und sie dann aufforderte, uns beizustehen und auf den Markt zu kommen, riefen sie Alle auf der Stelle die Bürgerschaft zur Freiheit auf, und die von Beutestücken angefüllten Hallen und die nahen Werkstätten der Waffenschmiede lieferten Waffen für die versammelten Haufen. Da kam auch Hipposthenidas mit seinen Freunden und Dienern, und brachte die zufällig wegen des Heraklesfestes hiehergekommenen Trompeter mit. Diese gaben sogleich theils auf dem Markte, theils auf anderen Punkten Zeichen und schreckten überall die Gegner auf, wie wenn ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen wäre, Einige machten auch noch Rauch auf, bis Jene auf die Kadmea flohen und auch die sogenannten Gutgesinnten, welche gewöhnlich die Nacht hindurch unten um die Kadmea herum Wache hielten, mit sich hinaufzogen; die droben aber, wie sie diese so in Unordnung und Schrecken zuströmen und uns auf dem Markte sahen, wie an keiner Stelle Ruhe herrschte, sondern überall her Geschrei und Tumult ertönte, konnten sich, obwohl sie gegen fünftausend Mann stark waren, nicht entschließen, herunterzurücken, und zwar, weil sie die Gefahr fürchteten, obwohl sie fälschlich vorschützten, sie warten auf die Rückkunft des Lysanoridas; als wir sie aber von dem Tage an hart belagerten, übergaben sie uns endlich im Vergleichswege die Kadmea und zogen mit ihren Soldaten ab. Deßhalb straften auch, wie wir hören, die lakedämonischen Geronten nachher den Lysanoridas um eine große Geldsumme; den Hermippidas aber und den Arkesus ließen sie in Korinth, wo sie ergriffen wurden, auf der Stelle hinrichten.

Die Verbannung.

1. Wie von den Freunden, so sagt man auch von den Reden, daß diejenigen die besten seien, welche im Unglück als nutzbringend und hülfreich sich erweisen: denn bei den Unglücklichen finden sich Viele ein, die ihnen zwar zusprechen, aber es meist auf eine unnütze oder vielmehr schädliche Weise thun, wie wenn Leute, die nicht schwimmen können, Ertrinkende zu retten suchen, dann von ihnen umfaßt werden und mit untersinken. Es soll aber die Rede der Freunde und Beistände nicht eine Vertheidigungsrede, sondern ein Trostwort für den Unglücklichen sein; denn in widriger Lage brauchen wir keine Leute, die mit uns weinen und klagen, wie die Chöre in der Tragödie, sondern Leute, welche freimüthig erklären, daß Kummer und Kleinmuth überhaupt unnütz und vergeblich und thöricht sei; wo aber die Verhältnisse selbst, wenn man sie mit Verstand untersucht und aufdeckt, es geben, daß man zu sich selbst sagen muß:

Dich traf kein Unfall, wenn du dir's nicht bildest ein,

ist es vollends lächerlich, wenn man, statt seinen Körper zu fragen, ob ihm etwas widerfahren sei, oder seine Seele, ob sie durch diesen Unfall schlechter geworden sei, fremde Personen, welche am Kummer und Aerger Theil nehmen, zu Lehrern der Traurigkeit macht.

2. Wir müssen daher allein für uns bei jedem Unfall, wie bei

einer Last, die Schwere desselben untersuchen*); denn der Körper wird nur durch die ihn beschwerende Last gedrückt, die Seele aber trägt oft von sich aus die Schwere auf andere Dinge über. Der Stein ist von Natur hart, das Eis von Natur kalt; sie bekommen aber diese Härte und das Gefrieren natürlich nicht durch Zufall von außen; dagegen Verbannung, Schande, Verlust der Ehrenstellen, wie hinwiederum auch ihr Gegentheil, nämlich Kränze, Aemter und Ehrensitze, haben den Maßstab dafür, wiefern sie Leid oder Freude erregen, nicht in ihrem eigenen Wesen, sondern in unserem Urtheil, sofern Jeder sich selbst etwas Leichtes schwer oder leicht erträglich macht, und ebenso umgekehrt. Man kann zwar den Polynikes auf die Frage (Euripides Phönissen 391 f.):

Des Vaterlands beraubt sein, ist's ein großes Weh?

erwidern hören:

Das größte, größer als in Worten, in der That;

aber den Alkman läßt der Verfasser der folgenden Inschrift sagen:

Wenn ich in Sardes, der alten Heimat der Väter, erwachsen
Wäre, so wär' ich jetzt Kybele's Priester, mit Gold
Wär' ich bekleidet, ein Paukenschläger; jetzt heiße ich aber
Alkman mit Namen und bin Bürger von Sparta zugleich.
Hab' die hellenischen Musen gelernt auch, welche mich über
Gyges und Daskyles, Beide Tyrannen, erhöht.

Denn die gleiche Sache wird durch die Einbildung für den Einen werthvoll, wie z. B. eine ächte Münze, für den andern unbrauchbar und schädlich.

3. So mag auch die Verbannung schrecklich sein, wie Viele

*) So vermuthet Wyttenbach, im Texte steht: unsere Seele prüfen.

sagen und singen; es gibt ja auch viele bittere, scharfe und den Gaumen stechende Speisen, aber man darf ihnen nur etwas Süßes und Mildes beimischen, so nimmt man ihnen den widrigen Geschmack. Ebenso gibt es Farben, die dem Auge wehe thun; solche nämlich, welche durch ihr grelles Licht und ihre unwiderstehliche Gewalt die Augen blenden, daß es vor ihnen flimmert. Wie wir nun zur Vermeidung dieser Unbequemlichkeit den Schatten anbringen oder den Blick abwenden und auf grüne und angenehme Farben richten; ebenso kann man auch bei zufälligen Begegnissen helfen, wenn man die Vortheile und Annehmlichkeiten der jeweiligen Lage, wie Wohlhabenheit, Freunde, freie Zeit, ein gutes Auskommen, dagegen hält. Ich glaube nicht, daß es viele Sardier *) gibt, welche nicht lieber deinen gegenwärtigen Zustand mitsammt der Verbannung eintauschen und ein solches Leben in der Fremde ihrem jetzigen Zustande vorziehen würden, wo sie, wie die mit ihren Schalen zusammengewachsenen Schnecken, ungestört zu Hause sitzen, aber sonst nichts Gutes haben.

4. Wie nun in der Komödie Jemand, um einem unglücklich gewordenen Freunde Muth zu machen, ihn auffordert, sich gegen das Geschick zu wehren, und ihm auf die Frage „auf welche Weise?" antwortet: „wie ein Philosoph," so müssen auch wir uns wie rechte Philosophen, gegen das Geschick wehren.

Wie schützt man sich vor Regen, wie vor'm Wind aus Nord?

Wir sehen uns nach Feuer, Badhaus, Mantel oder Obdach um, wir sitzen aber nicht in den Regen und weinen. Und so ist auch dir, wenn

*) Diese Abhandlung über die Verbannung ist an einen Freund gerichtet, der aus seiner Vaterstadt Sardes in Lydien auf irgend eine Insel des ägäischen Meeres verbannt war.

irgend Einem, gegeben, diesen gleichsam erkalteten Theil deines Lebens wieder zu beleben und anzuwärmen, wobei du keine weiteren Hulfsmittel, sondern nur die vorhandenen gut zu benützen brauchst. So ziehen auch die Schröpfköpfe der Aerzte die schlechtesten Säfte aus dem Körper heraus, und erleichtern und retten damit die übrigen Theile desselben; Diejenigen aber, die gerne trauern und klagen, suchen von ihren eigenen Zuständen immer nur das Schlimmste zusammen, grübeln darüber nach und hängen sich fest an dem Widerwärtigen, und machen sich so auch das Nützliche unbrauchbar gerade unter solchen Umständen, wo es ihnen am meisten nützen könnte. Denn die beiden Fässer, lieber Freund, welche, wie Homer (Il. XXIV, 525) sagt, mit Schicksalelooſen, das eine mit guten, das andere mit schlechten, gefüllt, im Himmel liegen, verwaltet nicht Zeus, der dazwischen sitzt, in der Art, daß er den Einen angenehme oder wenigstens gemischte, den Andern ausschließlich schlechte Loose zufließen ließe, sondern wir selbst, wenn wir Verstand haben, gießen vom Guten dem Schlimmen zu und machen uns so das Leben angenehmer und freundlicher; am großen Haufen dagegen bleibt, wie bei einem Durchschlag, nur das Schlimmste zurück und hängt sich an, während das Bessere unten hinausläuft.

5. Deshalb müssen wir, wenn uns ein wirklich schmerzliches Unglück trifft, das, was Heiterkeit und guten Muth gibt, aus dem uns gebliebenen und noch zu Gebot stehenden Vorrath von Gutem herbeiholen und das Fremde durch das Eigene verwischen; Denen aber, deren Natur mit keinem wirklichen Uebel behaftet ist, sondern wo das ganze Leiden nur das Gebilde einer leeren Einbildung ist, muß man, wie man den Kindern, welche Masken fürchten, die Furcht dadurch abgewöhnt, daß man sie ihnen in der Nähe zeigt und in die Hand gibt und umdreht, ganz nahe zu ihrem Verstande herankom-

men und ihn aufrütteln, indem man das Faule und Hohle und Uebertriebene daran aufdeckt. Von dieser Art ist deine gegenwärtige Verbannung aus dem Lande, das du für dein Vaterland hältst; denn an sich gibt es kein Vaterland und kein Haus und keinen Acker und keine Schmiede, wie Ariston sagte, und keine ärztliche Werkstatt, sondern jedes von diesen entsteht immer, oder vielmehr es wird so genannt nach dem Bewohner und Besitzer. Denn der Mensch ist, wie Plato sagt, keine an der Erde haftende und unbewegliche, sondern eine himmlische Pflanze, an welcher das Haupt den Körper wie aus einer Wurzel hervor aufrecht und gegen den Himmel gewandt hinstellt. Daher sagte Herakles:

Von Argos oder Thebä — nicht die eine wünsch'
Ich mir, deß Heimat jeder Thurm in Hellas ist;

und noch besser hat es Sokrates ausgedrückt mit den Worten, er sei weder Athener, noch Hellene, sondern ein Weltbürger, wie wenn man sagt: ein rhodischer oder korinthischer Bürger, weil er sich weder durch Sunium, noch durch Tänarum, noch durch die kerauischen Gebirge abgeschlossen fand.

Siehst du da oben diesen Aether grenzenlos,
Wie rundum er die Erd' umschlingt mit feuchtem Arm?

Dieß sind die Grenzen unseres Vaterlandes und es gibt da keinen Verbannten, keinen Fremdling, keinen Ausländer, wo Feuer, Wasser, Luft, und auch die Regierenden, die Verwalter und Lenker, Sonne, Mond und Morgenstern die gleichen sind, wo die gleichen Gesetze für Alle gelten, unter Einer Ordnung und Leitung die nördliche und südliche Sonnenwende, die Tag- und Nachtgleiche, das Siebengestirn, der Arkturus, die Saat- und die Pflanzzeit stehen, wo Ein König

regiert.*) der Gott, der Anfang, Mitte und Ende des Ganzen in der Hand hat, und geraden Wegs vorgeht und nach dem Gesetze der Natur herumwandert, begleitet von der Gerechtigkeit, welche die Uebertreter des göttlichen Gesetzes straft, und deren sich alle Menschen gegen einander als Staatsbürger bedienen.

6. Daß du nicht in Sardes wohnst, das hat nichts zu sagen. Denn auch die Athener wohnen nicht alle in Kolyttus, und die Korinther nicht alle in Kraneum, und die Lakedämonier nicht alle in Pitane. Und sind denn diejenigen Athener, welche aus Melite nach Diomis übersiedelten, wo sie sogar einen Monat Metageitnion**) nennen und ein nach ihrer Uebersiedelung benanntes Opferfest, die Metageitnia, feiern, weil sie die neue Nachbarschaft mit leichtem und heiterem Sinne angetreten und sogar liebgewonnen haben — sind also diese etwa fremd und heimatlos? das wirst du nicht behaupten wollen. Wie sollte auch ein Theil des bekannten Landes oder der ganzen Erde von dem andern weit entfernt sein, da doch die Mathematiker beweisen, daß dieselbe sich zum Himmel wie ein raumloser Punkt verhalte, vielmehr geht es uns wie den Ameisen oder Bienen: sobald wir aus einem Ameisenhaufen oder Bienenkorbe vertrieben werden, so gerathen wir in Verlegenheit und fühlen uns fremd, weil wir nicht verstehen, Alles als unser Eigenthum, wie es dieß wirklich ist, anzusehen und zu benützen. Und doch würden wir die Dummheit eines Solchen verlachen, der behaupten würde, der Mond in Athen sei besser als der in Korinth, obwohl uns gewissermaßen das Gleiche begegnet, wenn wir, in die Fremde geworfen, das Meer, die Luft,

*) Das Folgende bis „Gesetzes straft" ist aus Plato „Gesetze" p. 715 f.

**) Nachbarschaftswechsel.

den Himmel nicht mehr erkennen wollen, wie wenn sie anders und von dem uns Bekannten verschieden wären. Denn die Natur läßt uns freien und ungebundenen Lauf, wir selbst aber legen uns Fesseln an und bringen uns in die Klemme und mauern uns ein und drängen uns in kleine und karge Verhältnisse zusammen. Sodann lachen wir über die Perserkönige, daß sie, wenn die Erzählung richtig ist, nur allein das Wasser des Choaspes tränken und so den übrigen Erdkreis für sich wasserlos machen; wenn aber wir in andere Gegenden versetzt werden und dann nach dem Kephisus verlangen, oder den Eurotas oder den Taygetus oder Parnassus herbeiwünschen, so machen wir uns ebendamit den übrigen Erdkreis heimatlos und unbewohnbar.

7. Jene Aegypter sodann, welche wegen grimmiger Bedrückung durch ihren König nach Aethiopien auswanderten, zeigten, da man sie bat, zu ihren Weibern und Kindern zurückzukehren, ihre Geschlechtstheile — was allerdings ein hündisches Betragen war — und erklärten, so lange sie diese bei sich haben, werde es ihnen weder an Weibern, noch an Kindern fehlen. Richtiger und anständiger würde man es so ausdrücken, daß Einer da, wo er seinen mäßigen Lebensunterhalt findet, weder heimatlos, noch flüchtig, noch fremd ist; nur hat man dabei noch Verstand und Ueberlegung nöthig, wie der Steuermann einen Anker braucht, um jeden Hafen, in den er einläuft, benützen zu können. Zwar wenn man seinen Reichthum verloren hat, kann man ihn nicht so leicht und geschwinde wieder zusammenbringen, aber jede Stadt wird einem Menschen im Augenblick zur Heimat, wenn er sie zu benützen versteht und Wurzeln hat, welche überall fortzukommen, zu wachsen, und an jeden Ort sich anzugewöhnen vermögen, wie solche Themistokles und Demetrius der Phalereer hatten. Der Letztere nämlich lebte während seiner Verbannung in Alexandria, wo er der erste Günstling des Ptolemäus

wurde, nicht nur selbst im Ueberfluß, sondern schickte auch noch den Athenern Geschenke; Themistokles sodann, der auf Kosten des Perserkönigs lebte, soll zu Frau und Kindern gesagt haben: „Wir würden zu Grunde gehen, wenn es nicht schon geschehen wäre.“ Daher erwiderte auch der Kyniker Diogenes Einem, der zu ihm sagte: „Die Sinopeer haben dich zur Verbannung aus dem Pontus verurtheilt“: „und ich habe sie verurtheilt zum Verbleiben im Pontus

Dort an dem schroffen Küstenrand des schwarzen Meers.“ *)

Stratonikus endlich fragte seinen Gastfreund auf Seriphus, auf welches Vergehen bei ihnen die Verbannung als Strafe gesetzt sei? und wie er vernahm, daß man die Betrüger verbanne, sagte er: „warum hast du denn nicht betrogen, um aus diesem engen Neste wegzukommen, wo, wie der Komiker sagt, die Feigen mit Schleudern heruntergeholt werden, und die Insel selbst alle Bedürfnisse liefere.

8. Wenn du nämlich die Wahrheit ohne leere Einbildung betrachtest, so wirst du finden, daß, wer sich an Eine Stadt bindet, für alle anderen Städte ein Fremder und Ausländer ist. Man hält es zwar für unanständig und unrecht, wenn Einer seine Heimat verläßt und in eine andere zieht. „Dir ist Sparta zugefallen, das mußt du schmücken,“ **) selbst wenn es ruhmlos, ungesund, von inneren Parteiungen und anderen schlimmen Händeln zerrüttet wäre. Wem aber das Geschick seine Heimat nimmt, dem gestattet es, nach eigener Wahl eine neue zu suchen. Dene jene schöne Vorschrift der Pythagoräer: „Wähle die beste Lebensart, die Gewohnheit wird sie dir angenehm machen,“ ist auch in diesem Falle weise und nützlich: Wähle die beste und angenehmste Stadt, die Zeit wird sie dir schon zur Hei-

*) Aus Euripides Iphig. auf Tauris 253.

**) Ein altes Sprüchwort.

mat machen, und zwar zu einer Heimat, die dich nicht zerstreut, nicht belästigt, und dir nicht befiehlt: zahle Steuer, gehe als Gesandter nach Rom, nimm den Statthalter in's Haus, besorge ein Staatsgeschäft. Wenn ein vernünftiger Mann dieß bedenkt, so wird er, wenn er nicht ganz verblendet ist, in der Verbannung wohl auch eine Insel zu seinem Wohnsitz wählen, wie Gyarus oder Kinarus,

Das, rauh und unfruchtbar, sich kaum anbauen läßt,

und nicht muthlos werden und jammern, auch nicht wie jene Weiber bei Simonides sagen:

Es hält mich umfaßt des gerötheten Meeres, das rings mich umdonnert, Gebrause.

sondern er wird vielmehr an jenes Wort des Philippus denken, als er in der Ringschule zu Boden fiel: wie er nämlich aufstand und sich umdrehte, und den Abdruck seines Körpers (im Sande) sah, sagte er: Bei Gott, was für einen kleinen Theil der Erde haben wir von der Natur bekommen und streben doch nach dem ganzen Erdkreis!

9. Ich glaube, du hast Naxos gesehen, wo nicht, doch das nahe dabei liegende Thuria;*) jenes beherbergte den Ephialtes und Otus, dieses war der Wohnsitz des Orion. Alkmäon sodann siedelte sich, wie die Dichter angeben, weil er vor den Eumeniden floh, auf dem neuen Anschwemmungsland des Achelous an, ich aber vermuthe, daß er, um politischen Aemtern und Parteiungen, und erinyenartigen Verleumdungen zu entgehen, sich ein kleines Plätzchen ausgesucht habe, wo er ungestört in Ruhe leben konnte. Der Kaiser Tiberius lebte sieben Jahre lang, bis an seinen Tod, auf Kapreä, und in dieser langen Zeit wechselte das Heiligthum der Weltregierung, gleichsam in seinem Herzen eingeschlossen, niemals seinen Sitz. Aber

*) Statt Thuria liest man wohl besser: Hyria (in Böotien).

ihn ließen die von allen Seiten ihm zuströmenden und ihn drängenden Regierungsgeschäfte keine reine und ungetrübte Ruhe auf der Insel genießen. Wem es aber vergönnt ist, sich auf eine kleine Insel zurückzuziehen und großen Uebeln auszuweichen, der ist ein erbärmlicher Mensch, wenn er sich nicht oft die Worte Pindars vorsagt oder vorsingt:

Die kleine Kyparissus ich lieb',
Und misse das Haus am Ida auf Kreta.
Zwar klein ist das Feld, das hier ich besitze, doch bin ich
Heiter, frei von Kummer, vom Streit der Parteien,

von Statthaltersbefehlen, von Leistungen für den Bedarf des Staats und von den schwer zu umgehenden Diensten für denselben.

10. Wenn nämlich Kallimachus, wie ich glaube, richtig bemerkt, daß

Man die Weisheit nicht soll messen mit persischem Seil,

warum sollen dann wir das Glück nach Seilen*) und Parasangen messen, und wenn wir auf einer Insel wohnen, die zweihundert Stadien, aber nicht, wie Sicilien, vier Tagreisen Küstenumfang hat, uns abhärmen und jammern, als ob wir unglücklich wären? was soll denn eine umfangreiche Gegend zu einem kummerlosen Leben helfen? hörst du nicht, was Tantalus in der Tragödie**) sagt:

Ich baue eine Flur zwölf Tagereisen groß,
Berekynth's Gebiet —

und dann gleich darauf sagt:

Hinauf zum Himmel einst anstrebte mir der Geist,
Da fiel zur Erde nieder er und rief mir zu:
Lern schätzen hier nicht allzuhoch des Menschen Kraft.

*) Ein Landmaß.

**) Die folgenden Verse sind, wie man aus Strabo weiß, aus des Aeschylus verlorener Tragödie: Niobe.

Und Nausithous, welcher wegen der Nachbarschaft der Kyklopen das geräumige Hyperea verließ und auf eine Insel zog

— weit ab von den gierigen Männern;

und sich dort abgeschlossen ansiedelte

Fern von Menschen, inmitten des vielumwogenden Meeres, *)

bereitete dort seinen Mitbürgern das angenehmste Leben. Die Kykladen sodann hatten zuerst die Söhne des Minos und später die des Kodrus und Neileus bevölkert; jetzt aber glauben die unverständigen Verbannten dort zur Strafe zu sein. Und welche Insel für Verbannte ist nicht größer als das Gebiet von Skillus, wo Xenophon nach seinem Feldzug seine alten Tage behaglich verlebte; die Akademie ferner, ein Plätzchen, das um dreitausend Drachmen gekauft wurde, war die Wohnung des Plato und Xenokrates und Polemo, welche daselbst ununterbrochen ein beschauliches Leben führten, mit Ausnahme eines einzigen Tages, an welchem Xenokrates jedes Jahr in die Stadt hinabgieng, wenn am Dionysusfeste neue Tragödien aufgeführt wurden, und das Fest, wie man sich ausdrückte, durch seine Anwesenheit verherrlichte. Auch machte es der Chier Theoktitus dem Aristoteles zum Vorwurf, daß er den Aufenthalt bei Philippus und Alexander vorgezogen und

— lieber noch an der
Mündung des Borborus wohnt', als in der Akademie.

Es ist nämlich bei Pella ein Fluß, welchen die Makedonier Borborus **) nennen. Die Inseln endlich besingt und preist uns der Dichter wie absichtlich:

Bis sie gen Lemnos kam, in die Stadt des erhabenen Thoas, ***)

*) Homer Il. IV, 4 f.
**) Borborus heißt auch Koth.
***) Homer Il. XIV. 230.

und:

Was nur Lesbos oben umkränzt, die Besitzung des Makar, *)

und weiter:

Als er Enyeus' Feste, die Felsstadt Skyrus erobert. **)
Die von Dulichium kamen, und die von den heiligen Inseln,
Echinaden genannt, die jenseits ragen vor Elis; ***)

und von berühmten Männern, welche Inseln bewohnt, nennt er als den größten Liebling der Götter Aeolus, als den weisesten Odysseus, als den tapfersten Ajas und als den gastfreundlichsten Alkinous.

11. Zeno ferner rief bei der Nachricht, daß das einzige ihm noch gebliebene Schiff sammt Ladung vom Meere verschlungen worden sei, aus: o Schicksal, du thust wohl daran, daß du mich wieder in den Mantel †) und das philosophische Leben zurücktreibst! Und so wird auch ein Mann, der nicht völlig verblendet und in den großen Haufen vernarrt ist, wenn er auf eine Insel verschlagen wird, mit diesem Geschicke nicht unzufrieden, sondern dafür dankbar sein, daß es ihn von dem vielen müßigen Herumschweifen, dem Herumziehen auf Reisen, den Gefahren des Meeres und dem Gewühle des Marktes abgezogen und ihm ein regelmäßiges, gemächliches und ungestörtes Leben angewiesen hat, das er in Wahrheit sein eigenes Leben nennen kann, und ihm das Maß seiner Bedürfnisse mit einem Cirkel umschreibt. Denn welche Insel bietet nicht eine Wohnung, Spaziergänge, Bäder, Fische, Hafen für die, welche mit der Jagd oder mehr spielend die Zeit sich vertreiben wollen; ja, was das Höchste ist, die Ruhe, nach welcher Andere dürsten, kannst du fast immer haben. Zu Hause,

*) Homer Il. XXIV. 544.
**) Homer Il. IX. 668.
***) Homer Il. IX, 625 f.
†) Die Philosophentracht.

wenn wir Brett spielen und allein sein wollen, spüren uns Spione aus, jagen uns aus Landsitzen und Gärten auf und treiben uns mit Gewalt auf den Markt und an den Hof. Auf eine Insel dagegen kommt Niemand, der uns belästigt oder bettelt oder Geld entlehnen will, oder um Bürgschaften oder Wahl-Stimmen nachsucht, sondern nur die liebsten Verwandten und Freunde treibt Wohlwollen und Sehnsucht dahin. Die ganze übrige Zeit bleibt für den, der Lust und Fähigkeit besitzt, ein stilles Leben zu führen, unangefochten zu eigener Verfügung. Wer aber diejenigen, welche auswärts herumziehen und die meiste Zeit ihres Lebens in Wirthshäusern und auf Frachtschiffen vergeuden, für glücklich hält, der ist einem Menschen gleich, welcher glaubt, die sich bewegenden Sterne seien besser daran, als die unbeweglichen, während doch jener der ersteren in einer bestimmten Sphäre, wie auf einer Insel sich herumbewegen und immer di evorgeschriebene Richtung einhalten muß; denn wie Heraklitus sagt, die Sonne wird ihre Grenze nicht überschreiten, wenn doch, so würden die Erinyen, die Dienerinnen der Gerechtigkeit, sie zu finden wissen.

12. Allein diese und ähnliche Gründe brauchen wir nur denen an die Hand zu geben und zu Gemüth zu führen, die auf eine bestimmte Insel verwiesen sind und denen aller sonstige Verkehr versagt ist

Durch die salzige Flut, die Viele gezwungen zurückhält. *)

Da dir aber nicht ein bestimmter Aufenthaltsort angewiesen, sondern nur Ein solcher verboten ist, so ist dir durch das Verbot einer einzigen Stadt die Wahl aller übrigen gegeb n. Wolltest du aber etwa vorbringen: Ich habe kein Amt, bin nicht Rathsmitglied, nicht Kampfrichter, so halte dem Folgendes entgegen: Ich lebe nicht unter bürgerlichen Unruhen, brauche keinen Aufwand zu machen, bin nicht an die Thüre eines

*) Homer Il. XXI, 59.

Gebieters gebannt, und es kümmert mich nicht, wer durch das Loos Statthalter geworden, und ob er ein jähzorniger oder gewaltthätiger Mann ist. Wir aber machen es wie Archilochus, welcher von den fruchtbaren Feldern und Weingeländen der Insel Thasos Umgang nahm und sie wegen ihrer rauhen und unebenen Oberfläche mit den Worten verlästerte

— einem Eselsrücken gleich
Erhebt sich diese rings von wildem Holze voll,

und richten ebenso unsere Gedanken einzig auf die ruhmlose Seite der Verbannung und übersehen so das Gute, was sie uns gewährt, die Geschäftslosigkeit, Muße und Freiheit. Und doch pries man früher die persischen Könige deßhalb glücklich, weil sie den Winter in Babylon, den Sommer in Medien, und die schönste Frühlingszeit in Susa zubrachten. So steht es nun auch den Verbannten frei, während der Mysterienfeier in Eleusis sich aufzuhalten, dem Dionysusfeste in Athen und den Nemeen in Argos anzuwohnen, zur Feier der Pythien nach Delphi, der Isthmien nach Korinth zu reisen, wenn man nämlich eine Freude an solchen Schaustücken hat; bei wem aber dieß nicht der Fall ist, dem bleibt das Stillleben, Spazierengehen, Lesen und ein ungestörter Schlaf, er ist im gleichen Fall mit Diogenes, welcher sagte: „Aristoteles speist, wenn es dem Philipp gefällig ist, Diogenes, wenn es dem Diogenes beliebt", da ihn weder Geschäfte, noch Behörden, noch Statthalter von seiner gewohnten Lebensweise abziehen.

13. Dem entsprechend wirst du auch unter den verständigsten und weisesten Männern nur wenige finden, welche in ihrer Heimat begraben worden sind; die Meisten vielmehr haben, ohne daß sie dazu gezwungen gewesen wären, aus freiem Antrieb den Anker aufgezogen und das Schiff ihres Lebens nach einem andern Punkte gesteuert, die

Einen nach Athen, die Andern von da weg. Wer hat wohl seine Heimat so hoch gepriesen wie Euripides in den Versen:

Für's Erste kam das Volk hier nicht von außen her;
Wir sind hier eingeboren, während andre Städt'
Wie Brettspielsteine theilen sich nach hier und dort,
Von der und jener andern Colonien sind.
Darf ich noch nebenher mit etwas prunken, Frau:
Das Land hat solche gute Temperatur der Luft,
Daß weder Hitze uns noch Kälte drückt zu sehr.
Was Schönstes Hellas bringt hervor und Asien,
Das holen wir, wenn's uns gelüstet, ebenfalls. *)

Und doch wanderte der, welcher dieses gedichtet hat, nach Makedonien aus und beschloß sein Leben bei Archelaus. Du kennst doch wohl auch folgende Grabschrift:

Dieses Grab hier umschließt Euphorions Sohn, den Athener
Aeschylus, welcher in dem fruchtbaren Gela verstarb.

Denn auch dieser zog nach Sicilien, und früher schon Simonides. Sodann den Titel: „Geschichtsdarstellung des Herodotus von Halikarnaß" schreiben Viele anders, nämlich: „des Herodotus von Thurii"; denn er wanderte nach Thurii aus, indem er sich der dorthin ziehenden Colonie anschloß. Und war bei jenem hehren und übermenschlichen

Geist, den Musen geweiht, dem Sänger der phrygischen Schlachten,

nicht eben das der Grund, warum so viele Städte um ihn stritten, weil er nicht den Lobredner einer einzigen machte? Endlich wird auch Zeus als Beschützer des Gastrechts viel und hoch verehrt.

---

*) Die vier ersten Verse sind, wie man aus einer Rede des Lykurgus ersieht, aus des Euripides verlorener Tragödie „Erechtheus"; die übrigen Verse sind wahrscheinlich spätere Zuthat.

14. Wenn aber Jemand behaupten wollte, diese Männer haben Ruhm und Auszeichnung gesucht, so denke an die Philosophen und die philosophischen Schulen und Disputationen in Athen, zähle sie her, die im Lykeum, die in der Akademie, die Stoa, das Palladium, das Odeum. Wenn du die peripatetische Schule am meisten liebst und bewunderst, so war Aristoteles aus Stagira, Theophrastus aus Eresus, Strato aus Lampsakus, Glykon aus Troas, Ariston aus Kos, Kritolaus aus Phaselis; ziehst du aber die stoische Schule vor, so ist Zeno von Kitium, Kleanthes von Assus, Chrysippus von Soli, Diogenes von Babylon und Antipater von Tarsus gebürtig, und der Athener Archedemus wanderte in das parthische Reich aus, und hinterließ in Babylon eine stoische Schule. Wer hat nun diese ausgewiesen? Niemand, sondern sie selbst giengen der Ruhe nach, welche den irgend berühmten und mächtigen Leuten nicht leicht zu Theil wird; und währ nd sie uns im Uebrigen durch ihre Reden belehren, geben sie uns diese Lehre durch die That. Leben ja selbst auch gegenwärtig die berühmtesten und edelsten Männer im Ausland, nicht in Folge eines Zwangs, sondern aus freier Wahl, und nicht als Verbannte, sondern weil sie selbst vor den Geschäften und Zerstreuungen und Belästigungen, welche ihre Vaterstädte mit sich bringen, sich flüchteten. Und auch den Schriftstellern des Alterthums, sollte man meinen, haben die Musen ihre schönsten und berühmtesten Werke dadurch vollendet, daß sie die Verbannung zu Hülfe nahmen. So hat der Athener Thukydides die Geschichte des Krieges zwischen den Peloponnesiern und Athenern zu Skapte Hyle in Thrakien geschrieben, Xenophon verfaßte seine Schriften in Skillus in Elis, Philistus in Epirus, Timäus von Tauromenium in Athen, der Athener Androtion in Megara, der Dichter Bakchylides im Peloponnes. Alle diese und noch viel mehrere Andere haben, als sie ihr Vaterland verlassen muß-

ten, sich nicht verloren gegeben und weggeworfen, sondern haben ihre Fähigkeiten nutzbar gemacht, und ihre Verbannung als ein vom Schicksal ihnen verliehenes Hülfsmittel angesehen, in Folge dessen sie überall in unsterblichem Andenken leben, während von Denjenigen, welche aus Parteihaß ihre Verbannung erwirkten, nicht das geringste Andenken sich erhalten hat.

15. Daher ist es auch lächerlich zu glauben, mit der Verbannung sei Schande verbunden. Wie so denn? Hängt etwa an Diogenes ein Schimpf? Als ihn Alexander in der Sonne sitzen sah und zu ihm hintrat und ihn fragte, ob er ein Bedürfniß habe, antwortete dieser, er bitte ihn nur, ihm ein wenig aus der Sonne zu gehen. Erstaunt über diese Seelengröße sagte Alexander zu seinen Freunden: wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein. Oder hat wohl Camillus durch seine Vertreibung aus Rom an Ruhm verloren, welcher jetzt der zweite Gründer der Stadt genannt wird? Hat ja auch Themistokles durch seine Verbannung seinen Ruhm in Hellas nicht verloren, sondern noch dazu den Ruhm unter den Barbaren sich erworben, und es gibt Niemand, der so ohne alles Ehrgefühl und so niedrig denkend wäre, daß er nicht lieber der verbannte Themistokles sein möchte als sein Ankläger Leobates, und nicht lieber der verbannte Cicero, als Clodius, der Urheber seiner Verbannung, und nicht lieber der aus der Heimat vertriebene Timotheus, als sein Ankläger Aristophon.

16. Da aber jene Stelle des Euripides, wo er die Verbannung schlecht zu machen scheint, auf Viele starken Eindruck macht, so wollen wir einmal sehen, was er über jeden einzelnen Punkt in Form von Frage und Antwort sagt:

Jok. Des Vaterlands beraubt sein, ist's so großes Weh?
Pol. Das größte, größer als in Worten, in der That.

Jok. Worin denn liegt's? was ist Verbannten so widerlich?
Pol. Eins ist das größte, daß man nicht frei reden kann.
Jok. Von Sklaven sprichst du: nicht zu reden, was man denkt.
Pol. Den Unverstand der Großen man ertragen muß.

Dieß ist nun für's Erste ein unrichtiges und falsches Urtheil. Erstens nämlich ist es nicht die Eigenschaft eines Sklaven, nicht zu sagen was man denkt, sondern dieß thut ein verständiger Mann unter Umständen und in Lagen, welche Zurückhaltung und Schweigsamkeit erfordern, wie Euripides dieß selbst an einer anderen Stelle besser so ausgedrückt hat:

Wenn's sein muß, schweigen, reden, wenn's gefahrlos ist. *)

Sodann müssen die Unwissenheit der Machthaber Diejenigen, welche zu Hause bleiben, eben so gut ertragen, wie die Verbannten, ja öfters haben die Dagebliebenen die rechtswidrigen Machthaber wegen Angeberei oder Gewaltthaten noch mehr zu fürchten als Die, welche sich entfernt haben. Der größte und auffallendste Fehler aber liegt darin, daß er den Verbannten die Freiheit der Rede abspricht. Es wäre wahrlich sonderbar, wenn es dem Theodorus an Redefreiheit gefehlt haben sollte, welcher dem König Lysimachus auf dessen Aeußerung: „einen solchen Mann, wie du bist, hat deine Vaterstadt ausgewiesen?" antwortete: Ja, weil sie mich so wenig ertragen konnte als Semele den Dionysus.**) Und als er ihm den Telesphorus in einem Käfig mit ausgestochenen Augen, Nase und Ohren abgeschnitten und die Zunge herausgeschnitten zeigte und dabei bemerkte: „so mache ich es denen, welche schlecht an mir handeln". ***) Oder fehlte es etwa dem Diogenes an

*) Aus dem verloren gegangenen Stücke „Ino".
**) Man vermuthet, es müsse „Zeus" heißen.
***) Hier fehlt im Texte die Antwort des Theodorus, welche nach

Freimüthigkeit, welcher, als Philippus zum Kampf gegen die Hellenen anrückte, in dessen Lager gieng, und wie er dort als Kundschafter aufgegriffen und vor ihn geführt wurde, sagte, allerdings bin ich als Kundschafter deiner Unersättlichkeit und Unbesonnenheit gekommen, da du darauf ausgehst, Reich und Leben in einem kurzen Augenblick auf's Spiel zu setzen. Ferner: hat der Karthager Hannibal sich nicht freimüthig gegen Antiochus erwiesen, er, der Verbannte, gegen einen König, damals nämlich, als er ihn aufforderte, die günstige Gelegenheit zu einem Angriff auf die Feinde zu benützen? Denn als dieser opferte und erklärte, die Eingeweide seien dagegen, tadelte er ihn mit den Worten: du thust also was das Fleisch, nicht was ein verständiger Mensch sagt? Auch den Feldmessern und Sprachlehrern entzieht die Verbannung nicht die Freiheit, sich über das, was sie wissen und gelernt haben, zu unterhalten; wie sollte es also bei guten und edlen Menschen möglich sein? Vielmehr ist es überall die Niederträchtigkeit, welche den Mund verstopft, die Zunge zurückdrängt, die Kehle zuschnürt und zum Schweigen nöthigt. Wie lautet es aber weiter bei Euripides?

Jok. Doch heißt's, mit Hoffnung weide sich der Vertriebene.
Pol. Sie blickt mit holdem Auge wohl, doch zögert auch.

Auch dieser Vorwurf trifft mehr die Dummheit als die Verbannung. Denn nicht Diejenigen, welche aus Erfahrung sich in die Umstände zu schicken wissen, sondern Die, welche sich immer an die Zukunft anhängen, und sich nach dem Fernen sehnen, werden von der Hoffnung, wie

---

Cicero quaest Tusc. I, 43 so lautete: „Mit solchen Drohungen mußt du deine Minister und Feldherrn schrecken; dem Theodorus ist es gleichgültig, ob er in der Erde oder in der Luft verfault."

von einem schlechten Fahrzeug, hin- und her getrieben, wenn sie auch nie über die Mauer hinauskommen.

Jok. Des Vaters Freunde und Bekannte thaten nichts?
Pol. Sei glücklich! aus mit Freunden ist's im Mißgeschick.
Jok. Trug deiner Herkunft Adel dich nicht hoch empor?
Pol. Schlimm ist's, nichts haben; Nahrung gab mir der Adel nicht.

Dieß vollends ist von Polynikes sehr undankbar, daß er der Verbannung die Mißachtung vornehmer Abkunft und den Mangel an Freunden vorwirft, während er doch selbst wegen seiner vornehmen Abkunft als Flüchtling der Ehre einer königlichen Heirath gewürdigt wurde, und anderntheils nur der Beistand und die große Kriegsmacht seiner Freunde ihm den Feldzug ermöglichte, wie er selbst gleich darauf zugibt:

Mir viele Danaer- und Mykenerfürsten stehn
Zur Seite, mir den traurigen, doch nothwendigen
Dienst leistend.

Gleicher Art sind auch die Klagen seiner Mutter:

Nicht wie's ehesittlich ist, entflammt' ich dir
Der Hochzeit Kerzenlicht, wie's der Hand
Glücklicher Mutter ziemt.
Unhochzeitlich bot segnend Ismenus nicht
Wonne des Wellenbads.

Diese hätte sich bei der Nachricht, daß ihr Sohn dort im königlichen Palaste wohne, freuen und damit zufrieden geben sollen; nun aber jammert sie, daß sie die Hochzeitsfackel nicht habe anzünden und kein Badwasser aus dem Ismenus holen können, als ob in Argos die Hochzeiter weder Wasser noch Feuer hätten, und schreibt diese schlimmen Folgen des Dünkels und der Dummheit der Verbannung zu.

17. Aber der Verbannte gilt doch für beschimpft? Ja, bei den unverständigen Leuten, welche auch die Armuth und die Kahlköpfigkeit und die kleine Statur, und weiß Gott selbst die Fremden und die Insassen der Beschimpfung preisgeben; Diejenigen aber, welche sich darüber hinwegzusetzen wissen, bewundern die edlen Menschen, ob sie arm, fremd oder verbannt sind. Oder sehen wir nicht, daß Jedermann das Theseum ebenso verehrt, wie den Parthenon und das Eleusinium? und doch wurde Theseus aus Athen verbannt, dem die Leute es verdanken, daß sie in Athen zusammenwohnen, und mußte eine Stadt verlassen, die er nicht vorgefunden, sondern selbst erst gegründet hatte. Und was bleibt für Eleusis an Ehre übrig, wenn man sich des Eumolpus schämt, welcher aus Thrakien einwanderte und die Hellenen in die Mysterien einweihte und jetzt noch einweiht? Und wer war der Vater des Königs Kodrus? war es nicht der aus Messene verbannte Melanthus? Gefällt dir nicht jene Antwort des Antisthenes, welcher zu Einem, der ihm vorwarf, daß seine Mutter aus Phrygien sei, sagte: die Mutter der Götter auch. Warum also solltest nicht auch du, wenn du ein Verbannter gescholten wirst, erwidern: auch des sieggekrönten Herakles Vater war ein Verbannter, und der Großvater des Dionysus, welcher ausgesandt wurde, die Europe aufzusuchen, aber nicht wieder zurückkam, sondern

Gebürtig aus Phönike, von der Heimat fern

nach Thebä gieng und den Dionysus zeugte*), welcher der Verehrung der von ihm begeisterten Weiber sich erfreut. Was aber Aeschylus nur dunkel andeutet in den Worten:

Dem hehren Gott Apollo, der vom Himmel flieht,

davon will ich schweigen, wie Herodot zu sagen pflegt. Empedokles

*) Nämlich durch seine Tochter Semele. Der Text ist hier unsicher.

aber, welcher seine Darstellung der Philosophie mit folgenden Eingangsworten beginnt:

Das Verhängniß bestimmt, ein alter Rathschluß der Götter:
Wenn von Geistern, welchen ein längeres Leben verliehen,
Einer frevelnd mit Mord die Hände befleckt, so muß er
Dreißigtausend der Jahre entfernt von den Seligen irren:
So auch ich jetzt irre herum vom Gotte vertrieben,

will damit nicht bloß sich selbst, sondern an seinem Beispiele uns Alle als Solche bezeichnen, die hier auf Erden als Fremde und Verbannte sich aufhalten. Denn nicht das Blut, meint er, und der mit demselben unzertrennlich verbundene Lebensgeist hat unserer Seele ihr Wesen und ihren Ursprung gegeben, sondern aus diesen ist nur der irdische und sterbliche Leib gebildet worden; die Entstehung der Seele aber, welche anderswoher uns zukommt, beschönigt er durch die mildeste Bezeichnung als Reise, in Wahrheit aber irrt sie, durch göttliche Rathschlüsse und Gesetze ausgetrieben, in der Verbannung herum, und wird dann, nach Plato's Darstellung, wie die Muschel an eine viel umwogte Insel, an den Körper gefesselt. Weil sie sich aber nicht in der Erinnerung darauf besinnt,

Daß aus Ehrenbesitz und überschwänglichem Glücke

sie ausgewandert ist, nämlich nicht von Sardes nach Athen, oder von Korinth nach Lemnos oder Skyros, sondern daß sie den Himmel und den Mond mit der Erde und dem irdischen Leben vertauscht hat, so findet sie es, wenn sie hier einen kleinen Platz mit dem andern wechselt, unerträglich, und fühlt sich fremd und verwelkt wie eine edle Pflanze.*) Und doch ist für die Pflanzen diese oder jene Gegend zuträglicher, in der sie besser wachsen und ausschlagen, als eine andere;

*) Wenn sie nämlich in eine andere Gegend versetzt wird.

dem Menſchen aber raubt kein Ort ſeine Glückſeligkeit, ſo wenig als ſeine Tugend und ſeinen Verſtand. Vielmehr ſchrieb Anaxagoras im Gefängniß über die Quadratur des Cirkels, und Sokrates ſprach noch während er das Gift nahm über Philoſophie, und ermahnte ſeine Freunde zum Studium derſelben, und wurde von ihnen glücklich geprieſen; Phaethon dagegen und Tantalus, welche in den Himmel hinaufſtiegen, ſtürzten ſich, wie die Dichter erzählen, durch ihre Unbeſonnenheit in's größte Verderben.

Trostschreiben an seine Gattin.

1. Plutarchus wünscht seiner Frau Glück! Der Bote, den du mir mit der Nachricht vom Tode unseres Kindes geschickt hast, hat mich wahrscheinlich auf dem Wege nach Athen verfehlt; ich habe es jedoch, als ich nach Tanagra kam, von der Enkelin erfahren. Vermuthlich ist die Bestattung schon vor sich gegangen: möge Alles so geschehen sein, wie es dir jetzt und für die Zukunft am wenigsten Kummer macht. Falls du aber etwas, was du thun wolltest, unterlassen hast, weil du meine Meinung darüber abwarten willst, und, wenn ich bei dir bin, leichter zu thun glaubst, so magst du auch dieses noch besorgen, ohne jede Uebertreibung und ohne Aengstlichkeit, was ja auch gar nicht deine Sache ist.

2. Nur erhalte mich, liebe Frau, und dich selbst bei diesem Schlage in gehöriger Fassung. Denn ich kenne und begreife die Größe unseres Verlustes; wenn ich aber finden sollte, daß du dich zu sehr darüber grämst, so würde mir dieses noch mehr Leid thun als die Sache selbst. Dennoch aber bin ich nicht aus Eichen und Steinen gemacht, wie du selbst weißt, die du in Gemeinschaft mit mir so viele

Kinder aufgezogen hast, weil wir alle zu Hause persönlich erzogen. Ich weiß, daß diese Tochter, deren Geburt nach vier Söhnen deinen sehnlichsten Wunsch erfüllte, und mich veranlaßte, ihr deinen Namen zu geben, dir ganz besonders lieb war. Was deine zärtliche Liebe zu dem Kinde noch besonders steigerte, ist die reine, unschuldige, niemals durch Aerger und Tadel getrübte Freude, die es uns machte. Es besaß von Natur eine wunderbare Gelassenheit und Sanftmuth, und seine Gegenliebe und Hingebung machte uns Vergnügen und ließ zugleich sein liebreiches Wesen ahnen; wie es denn seine Amme hat, nicht nur anderen Kindern, sondern selbst Geräthschaften und Spielsachen, an denen es eine Freude hatte, die Brust zu reichen, ganz so, wie wenn es sie aus Menschenliebe an seinen eigenen Tisch zur Theilnahme an seinen Genüssen einladen und mit denen, welche ihm Freude machten, sein Süßestes theilen wollte.

3. Aber ich sehe nicht ein, liebe Frau, wie diese und ähnliche Züge, welche uns während ihres Lebens Freude gemacht haben, uns jetzt, wenn wir an sie zurückdenken, Kummer und Gemüthsunruhe bereiten sollen; ich fürchte im Gegentheil, daß wir mit der Trauer auch das Andenken an sie aufgeben möchten, wie Klymene sagt:

— Verhaßt ist mir
Des krummen Bogens Holz; fort mit den Uebungen!

weil sie die Erinnerung an ihren Sohn, welche ihr dabei immer kam, ängstlich zu vermeiden suchte. Denn jedes Wesen vermeidet das, was ihm zuwider ist. So muß, wie sie selbst sich uns als die allersüßeste Liebkosung und Augen- und Ohrenweide gab, auch ihr Andenken solchergestalt in und mit uns fortleben, daß es mehr, ja vielmal mehr Freude als Trauer erregt, sofern es sich von selbst versteht, daß die Lehren, welche wir Anderen schon oft gegeben haben, im eintretenden Falle auch für uns nutzbar gemacht werden und wir nicht träge hin-

brüten und im Unmuth jenem Erfreulichen gegenüber viel mehr Trauriges in Rechnung bringen sollen.

4. Auch das erzählen mir Augenzeugen, und verwundern sich darüber, daß du weder ein Trauerkleid angezogen, noch Dir und Deinen Mägden irgend eine den Körper entstellende Selbstquälung gestattet habest. Auch habest du bei der Bestattung keinen kostbaren und festlichen Prunk entfaltet, sondern Alles sei im Kreise der Verwandten anständig und stille abgemacht worden. Ich zwar wunderte mich, weil du niemals für das Theater oder einen Festzug dich geschmückt hast, vielmehr den Aufwand für Vergnügungen für unnütz hältst, darüber nicht, daß du auch bei trauriger Veranlassung die maßvolle Einfachheit eingehalten hast. Denn eine anständige Frau muß nicht blos bei Bacchusfesten sich unbefleckt erhalten, sondern glauben, daß ebenso auch bei der Trauer die Aufwallung und Aeußerung des Schmerzes ein gewisses Maß halten müsse, das nicht, wie Manche glauben, der Kinderliebe widerstreitet, sondern nur der ungezügelten Aufwallung der Empfindung. Man hält es der Kinderliebe zu gut, sich nach abgeschiedenen zu sehnen und sie in ehrendem Andenken zu behalten; aber die unersättliche Neigung zum Jammern, die zuletzt zum Klaggeschrei und Brüsteschlagen führt, ist ebenso verwerflich, wie die Maßlosigkeit im Vergnügen, und findet nur aus dem schlechten Grunde Gnade, weil das Verwerfliche an ihr nicht ein Vergnügen, sondern Kummer und Schmerz ist. Denn was ist unsinniger als die Uebertreibung der Freude und des Gelächters zu verbieten, dagegen dem Strome des Weinens und Jammerns, der aus der gleichen Quelle entspringt, ganz freien Lauf zu lassen, und daß es Männer gibt, welche ihren Frauen den Gebrauch von Salben und Purpur verwehren, aber ihnen in der Trauer das Abschneiden der Haare, das Tragen schwarzer Kleider, häßliches Sitzen und mühseliges

Niederliegen gestatten, oder, was das Aergste ist, daß die Männer den Frauen, wenn sie ihre Sklaven oder Mägde zu hart und ungerecht strafen, entgegentreten und sie daran hindern, dagegen aber dulden, daß sie sich selbst grausame und schmerzliche Qualen anthun, in Fällen und unter Umständen, wo Erleichterung und freundlicher Zuspruch am Platze wäre.

5. Unter uns Beiden, liebe Frau, war freilich ein solcher Streit nicht nöthig und wird es hoffentlich auch nie werden. Denn durch deine einfache Kleidung und unverzärtelte Lebensweise hast du bei allen den Philosophen, die mit uns in Umgang und Bekanntschaft lebten, Bewunderung erregt, und alle unsere Mitbürger haben schon bei Festen, Opfern und Schauspielen dein bescheidenes Wesen beobachtet. Auch in ähnlichen Fällen hast du schon große Standhaftigkeit gezeigt, zuerst bei dem Verluste deines ältesten Kindes und dann wieder, als der gute Charo uns verließ. Ich erinnere mich, wie ich damals, als ich die Nachricht von dem Tode des Kindes erhielt, mit einigen Freunden auf dem Rückwege von einer Seereise war, welche dann, nebst Anderen, mit mir nach meiner Wohnung giengen; wie sie nun hier Alles in schönster Ordnung und Ruhe fanden, glaubten sie — wie sie nachher anderen Leuten erzählten, — es sei hier kein Unglück geschehen, sondern nur ein falsches Gerücht davon verbreitet worden. So verständig hattest du Alles im Hause angeordnet, unter Umständen, wo selbst Unordnung ganz verzeihlich gewesen wäre. Und doch hattest du jenes Kind an deiner Brust gesäugt, und da diese eine Quetschung erlitt, einen Schnitt daran ausgehalten. So machen es edle Frauen, die ihre Kinder lieben.

6. Dagegen sieht man viele Mütter, welche ihre Kinder nur, wenn sie von anderen Personen gereinigt und aufgeputzt sind, wie Spielpuppen auf den Arm nehmen, und dann, wenn sie sterben, in

ein wohlfeiles und unanständiges Jammern ausbrechen, und zwar nicht aus Liebe, denn diese ist immer mit Ueberlegung und Anstand verbunden, sondern weil sich dem wenigen natürlichen Gefühl weit mehr Sucht nach eitlem Scheine anhängt, welche die Trauer wild und rasend und fast untröstlich macht. Dieß scheint auch dem Aesopus nicht entgangen zu sein, da er erzählt, als Zeus die göttlichen Ehrenämter an die Götter vertheilt, habe auch die Traurigkeit um ein solches gebeten und Zeus ihr die Verehrung verliehen, aber nur von Solchen, die sie aus freier Wahl und freiem Willen verehren. Und im Anfang geht es allerdings so mit der Trauer. Denn Jeder zieht sich selbst die Trauer zu; wenn sie sich aber mit der Zeit festgesetzt hat, und in Fleisch und Blut übergegangen ist, dann läßt sie sich mit dem besten Willen nicht mehr vertreiben. Daher muß man sie gleich an der Schwelle bekämpfen, und eine solche Besatzung in Form von Trauerkleidern oder Haarabschneiden oder sonst dergleichen nicht einlassen, weil diese Dinge, wenn sie täglich vorkommen und einen niederschlagenden Eindruck auf uns machen, die Seele so herunterdrücken und verengen, daß sie keinen Ausgang mehr findet, und sie so untröstlich und scheu machen, daß solche Menschen weder mitzulachen, noch das Tageslicht zu genießen, noch an einem fröhlichen Mahle Theil zu nehmen sich getrauen, weil sie in solchem Grade von der Trauer besessen und bewältigt sind. Dieser schlimme Zustand hat dann die Folge, daß man die Pflege des Körpers vernachlässigt, Salben und Bäder und was sonst dazu gehört, verschmäht, während gerade ganz im Gegentheil die leidende Seele an einem gekräftigten Körper Hülfe finden sollte. Denn es trägt sehr viel zur Niederhaltung und Schwächung des Kummers bei, wenn über den Körper, wie über das Meer bei Windstille, ruhige Heiterkeit verbreitet ist; wenn er aber in Folge schlechter Pflege verkümmert und verwildert, und der Seele

nichts Wohlthuendes und Ersprießliches mehr, sondern nur Schmerz und Kummer gleichsam wie stechende und widerwärtige Dünste, zuführt, dann ist es beim besten Willen nicht leicht, sich wieder zu erholen. In solche Zustände verfällt die Seele, wenn sie auf diese Weise mißhandelt wird.

7. Das jedoch, was in einem solchen Falle das Schlimmste und Gefährlichste ist, habe ich nicht zu fürchten; ich meine den Besuch und das Geschrei und Mitgeheul schlechter Weiber, welche die Trauer bloslegen und noch steigern, und sie weder durch Andere noch durch sich selbst abtödten lassen. Ich weiß nämlich, welche Kämpfe du neulich durchgemacht hast, als du der Schwester des Theon beistandest und dich der Weiber erwehrtest, welche mit Klaggeschrei und Jammergeheul in's Haus einzudringen versuchten, um geradezu zum Feuer noch Feuer zu bringen. Wenn man das Haus eines Freundes brennen sieht, löscht Jeder so schnell und so gut er kann, wenn aber Seelen im Feuer stehen, so tragen sie ihnen noch Brennstoff zu. Und wenn Einer ein Augenleiden hat, so läßt man nicht Jeden nach der entzündeten Stelle mit der Hand greifen, und berührt sie selbst nicht, der Trauernde aber setzt sich hin und läßt von Jedem, der kommt, sein Leiden, wie einen Fluß, in wilde Bewegung setzen, welches dann aus einem leicht erregenden Kitzel zu einer schweren und unheilbaren Krankheit sich verschlimmert. Ich bin also überzeugt, daß du dich vor Dergleichen in Acht nimmst.

8. Indeß versuche recht oft, dich in Gedanken in jene Zeit vor der Geburt dieses Kindes zu versetzen, wo wir uns noch in nichts über das Schicksal zu beschweren hatten. Und dann knüpfe die gegenwärtige Zeit an jene frühere an, so wirst du finden, daß wir wieder in gleiche Verhältnisse gekommen sind. Denn es würde, liebe Frau, aussehen, als ob uns die Geburt dieses Kindes unangenehm gewesen

sei, wenn wir unsere Lage vor seiner Geburt für angenehmer erklären würden. Allein man braucht die zwei in der Mitte liegenden Jahre nicht aus der Erinnerung auszumerzen, sondern muß sie, da sie uns den schönsten Genuß verschafften, zur vergnügten Zeit rechnen, und nicht ein kleines Gut für ein großes Uebel halten, oder darum, weil uns das Geschick nicht Alles, was wir hofften, gewährt hat, auch für das Verliehene undankbar sein. Denn es trägt immer gute und süße Früchte, wenn man von den Göttern nur Gutes redet und das Schicksal mit Gleichmuth und Zufriedenheit erträgt, und in Fällen, wie der unsrige, wird derjenige, welcher hauptsächlich aus der Erinnerung an das Gute schöpft, und seinen Sinn von der beunruhigenden Nachtseite weg nach der glänzenden Lichtseite des Lebens hinwendet, den Kummer entweder völlig vertreiben oder wenigstens nur als kleine unmerkliche Zugabe zu seinem Gegentheil noch bestehen lassen. Wie nämlich ein Salböl immer nicht blos den Geruchssinn erfreut, sondern auch noch ein Mittel gegen schlechten Geruch ist, so gewährt auch der Gedanke an das Gute am Schlimmen Denen, welche sich der Erinnerung an das Günstige nicht entziehen, und nicht immer und überall mit dem Schicksal unzufrieden sind, den nöthigen Beistand, dessen sie bedürfen. Das also dürfen wir nicht an uns kommen lassen, daß wir unser ganzes Leben für schlecht erklären, wenn es gleich einem Buche nur eine einzige verwischte Stelle aufweist und im Uebrigen völlig rein gehalten und unverdorben ist.

9. Du hast schon oft gehört, daß das Glück von richtigen Vorstellungen abhängt, welche auf einen festen Gemüthszustand hinführen, und daß die Schicksalswechsel keine bedeutenden Abweichungen herbeiführen und keine wesentliche Störung des Lebens zur Folge haben. Wenn nun aber auch wir, wie der große Haufen, uns von äußeren Umständen leiten lassen, und auch die Wirkungen des Schick-

sals mit einrechnen und das Urtheil über unser Glück beliebigen Menschen überlassen müssen, so achte du doch nicht auf die augenblicklichen Thränen und Beileidsergüsse derer, welche dich besuchen, da diese in Folge einer schlechten Gewohnheit bei Jedem sich eindrängen, sondern bedenke vielmehr, wie sehr du fortwährend von diesen Leuten wegen deiner Kinder, deines Hauses und deiner Lebensart beneidet wirst. Es wäre daher sonderbar, wenn du, während Andere mit Vergnügen deine Lage — auch mit der Zugabe, die uns gegenwärtig drückt — eintauschen möchten, mit deinem gegenwärtigen Zustand unzufrieden sein und vor lauter Kummer über das Unangenehme nicht einsehen würdest, wie viel Annehmlichkeiten uns das bietet, was uns geblieben ist, sondern ebenso wie Diejenigen, welche die am Anfang oder Ende nicht vollwichtigen Verse Homers herausklauben und dabei die vielen und großen Vorzüge des Gedichtes übersehen, nur die schlimmen Seiten des Lebens aufspüren und verwünschen, und auf die unpassendste und regelloseste Weise über die günstigen Umstände hinwerfen würdest, und so in dieselbe Lage kommen, wie schmutzige und habsüchtige Menschen, welche vielen Reichthum zusammenscharren, aber das, was sie besitzen, nicht genießen, sondern nur über das Verlorene jammern und murren. Bedauerst du aber unsere Tochter vielleicht darum, weil sie ehelos und kinderlos aus dem Leben gieng, so kannst du dich andererseits wieder darüber freuen, daß du jener beiden Vorzüge nicht hast entbehren dürfen. Denn es ist nicht so, als ob diese Güter für die, welche dieselben verlieren, großen Werth hätten, und nur geringen für die, welche sie besitzen. Unsere Tochter aber, welche sich an einem Orte befindet, wo es keinen Schmerz mehr gibt, braucht uns keine Sorge zu machen; denn wie sollte uns von ihr aus etwas Schlimmes zukommen, wenn sie selbst keinen Kummer mehr hat; verliert ja auch der Verlust großer Güter seinen Stachel, wenn

man dahin kommt, wo man sie nicht mehr braucht. Deine Timorena aber hat nur einen unbedeutenden Verlust erlitten, denn sie hat nur Unbedeutendes gekannt und an Unbedeutendem Freude gehabt; was aber ihrer Empfindung, ihren Gedanken und ihrem Willen ferne lag, wie sollte man sagen können, sie habe dieses verloren?

10. Was du von Andern hörst, und Viele glauben, daß es für den Geschiedenen überhaupt kein Uebel mehr gebe, das zu glauben, halten dich, das weiß ich wohl, die von den Vätern überlieferte Lehre und die mystischen Sinnbilder der Dionysusfeier ab, die uns Beiden als Eingeweihten bekannt sind. Demnach stelle dir vor, daß es der nach unserem Glauben unsterblichen Seele ebenso geht, wie den eingesperrten Vögeln. Wenn sie nämlich lange Zeit in dem Körper auferzogen worden ist und durch vielen Umtrieb und lange Gewohnheit dieses Leben liebgewonnen hat, so kommt sie wieder, und kehrt von Neuem in einen Körper ein, und hört niemals auf, sich durch solche Zeugungen in die irdischen Leidenschaften und Zufälle zu verwickeln. Denn du darfst nicht glauben, daß das Alter wegen seiner Runzeln, seiner grauen Haare oder der körperlichen Schwäche der Schmähung und Verachtung anheimfalle, sondern dieß ist das Schlimmste an demselben, daß es die Seele der Erinnerung an die jenseitigen Dinge entfremdet und an die diesseitigen Dinge fesselt und sie so zwängt und drückt, daß sie die Gestalt beibehält, die sie von dem Körper in der Zeit ihres Zusammenseins mit demselben angenommen hat. Diejenige Seele dagegen, welche zwar auch an den Körper gefesselt, aber nur kurze Zeit mit ihm verbunden war, wird von den höheren Geistern befreit und gelangt gleichsam durch eine sanfte und geschmeidige Umbiegung wieder in ihren natürlichen Zustand zurück. Wie nämlich ein Feuer, das ausgelöscht, aber gleich darauf wieder angezündet wird, leicht wieder brennt und schnell wie-

der zu Kraft kommt, wenn es aber längere Zeit ausgelöscht bleibt, weit schwerer wieder anzufachen ist, so nimmt auch die Seele, welche nur kurze Zeit in der Finsterniß dieses irdischen Lebens sich umgetrieben hat, schnell das Licht des früheren Lebens wieder in sich auf; diejenigen aber, denen es nicht gelingt, wie der Dichter sagt,*) so schnell als möglich in die Pforten des Hades einzugehen, haben nichts Anderes vor sich, als daß sie in große Liebe zu den irdischen Dingen verfallen, und so vom Körper aus entkräftet werden, und wie an Vergiftung dahinschmachten.

11. Die Richtigkeit dieser Ansicht ergibt sich noch einleuchtender aus unseren althergekommlichen Gewohnheiten und Gesetzen. Denjenigen nämlich, welche noch als Kinder sterben, bringt man keine Todtenopfer, und unterläßt bei ihnen auch die übrigen Handlungen, welche bei den anderen Todten gebräuchlich sind, weil sie noch keine Gemeinschaft mit der Erde und den irdischen Dingen haben; auch pflegt man bei solchen Todten weder der Bestattung anzuwohnen noch ihre Gräber und ihren ausgestellten Leichnam zu besuchen und sich neben ihn zu setzen. Denn die Gesetze gestatten nicht, Todte von solchem Alter zu betrauern, weil dieß bei Solchen, welche in einen besseren und göttlicheren Zustand und Ort übergehen, nicht recht wäre. Ich weiß freilich wohl, daß diese Sache viele Schwierigkeiten bietet; weil aber der Unglaube noch mehr Schwierigkeiten macht als der Glaube daran, so wollen wir das Aeußerliche dabei, wie es die Gesetze vorschreiben, beobachten, das Innerliche aber noch viel mehr unbefleckt und rein und leidenschaftslos erhalten.

*) Homer Il. V, 646.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.